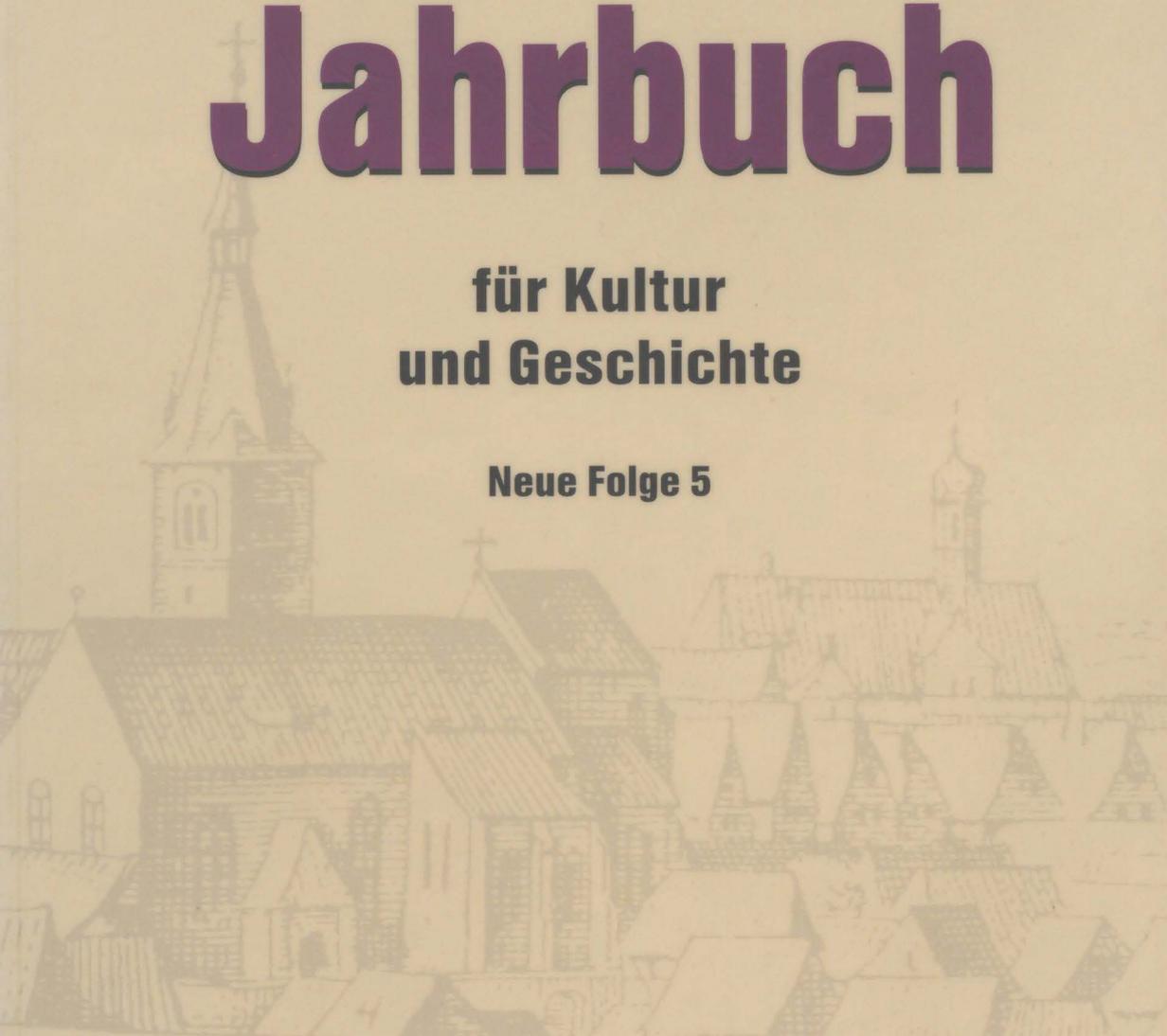


Brettener **Jahrbuch**

**für Kultur
und Geschichte**

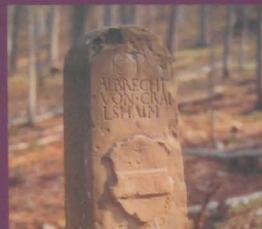
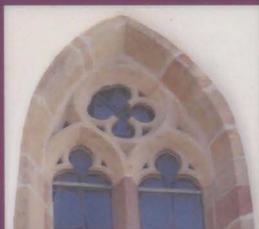
Neue Folge 5



LS

O

110,
2008



0
110
2008

Brettener Jahrbuch

für Kultur und Geschichte

Inhalt

9

Herausgeber: Verein für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten e.V.
und Stadt Bretten

Begründet und bis 1999 mit herausgegeben vom Landesverein Badische Heimat,
Ortsgruppe Bretten

Brettener Jahrbuch

für Kultur und Geschichte

Neue Folge 5

2008

WMV

P

ZA 10980, 5.2008 LS

Ø 110



Bretten:

Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte
Hrsg.: Verein für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten e.V.
und Stadt Bretten. - N.F. 5.
- Bretten: WMV, 2008
ISBN 3-9806510-9-6

- Forts. von: ... Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte ...
ISSN 0520-9382
Forts. von: ... Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N.F. 1.
ISBN 3-9806510-3-7
Forts. von: ... Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N.F. 2.
ISBN 3-9806510-6-1
Forts. von: ... Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N.F. 3.
ISBN 3-9806510-7-X
Forts. von: ... Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N.F. 4.
ISBN 3-9806510-8-8

Redaktion

Dr. Walter Priebe und Dr. Peter Bahn

Satz, Gestaltung und Litho

WMV Werbung · Marketing & Verlag GmbH & Co.KG

Druck und Verarbeitung

Hirsch Printmedien GmbH · Bretten

© 2008

Verlag: WMV Werbung · Marketing & Verlag GmbH & Co.KG
Bretten

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Grußwort des Oberbürgermeisters	6
Vorwort der Redaktion	7

TEIL 1 – DIE BRETTENER ADELSBURGEN

1. Einführung - <i>Walter Priebe</i>	9
2. Ein Blick in die Archäologie Brettens - Zum siedlungsgeschichtlichen Umfeld der Burg im „Burgwäldle“ - <i>Folke Damminger</i>	11
3. Zur Topographie Burgwäldle - <i>Udo Stammnitz/Klaus Schmich</i> †	18
4. Das Fundmaterial aus dem Burgwäldchen – Versuch eines Überblicks - <i>Uwe Gross</i>	21
5. Die Reste der Brettener Adelssitze - <i>Nicolai Knauer</i>	25
6. Die Grafschaften des Elsenz- und Kraichgau im hohen Mittelalter, ihre Grafen und deren Burgensitze mit spezieller Berücksichtigung von Bretten - <i>Ludwig Hildebrandt</i>	54

TEIL 2 – FRAGMENTE ZUR STADTGESCHICHTE

7. Neue Urkundenfunde zur Brettener Stadtgeschichte - <i>Peter Bahn</i>	86
8. Marksteine im Westen Brettens: Eine Dokumentation - <i>Günter Krauß</i>	89

BIBLIOGRAPHISCHES

9. Verzeichnis neu eingegangener stadt- und regionalbezogener Literatur in den Beständen des Stadtarchivs Bretten - <i>Peter Bahn/Andrea Gantner</i>	112
10. Anschriften der Autoren	115

Grußwort

Zum fünften Mal seit 1999 legen die Stadt Bretten und der Verein für Stadt- und Regionalgeschichte – der frühere Museums- und Geschichtsverein – als gemeinsame Herausgeber einen Band des „Brettener Jahrbuchs für Kultur und Geschichte. Neue Folge“ vor. Sie setzen damit eine Tradition fort, die 1956 von Heimatforschern wie Willy Bickel, Otto Bickel und D. Dr. Otto Beuttenmüller im Rahmen der Ortsgruppe Bretten des Landesvereins Badische Heimat begründet wurde. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich diese Jahrbuch-Reihe zu einem schier unerschöpflichen Kompendium stadtgeschichtlicher Forschungsergebnisse entwickelt.

Schwerpunktthema des nunmehr vorliegenden Bandes ist das Brettener „Burgwäldle“. Wiedergegeben sind dabei die Referate, die auf dem stark beachteten Symposium zum Thema am 11. Mai 2007 von verschiedenen Fachleuten – Heimatforschern, Burgenforschern, Keramikexperten und Vertretern der archäologischen Denkmalpflege - gehalten wurden. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln wurde das „Burgwäldle“ seinerzeit beleuchtet und manche der dabei vorgetragenen neuen Erkenntnisse könnten dazu führen, dass bestimmte Aspekte der Brettener Stadtgeschichte einer neuen Bewertung zu unterziehen sind. Natürlich blieben auch nach dem Symposium noch Fragen offen. Doch die nunmehr vorliegenden Texte benennen diese Fragestellungen und regen gerade dadurch in erfreulicher Weise zu weiterem Nachdenken und Forschen an.



Mein Dank gilt der Redaktion und den Autoren des Jahrbuches, die gemeinsam dazu beigetragen haben, den Fundus der stadtgeschichtlichen Literatur weiter zu ergänzen. Nicht wenige taten dies ehrenamtlich, in ihrer Freizeit, aus Liebe zu ihrer Heimat und ihrer Geschichte. Nicht zuletzt deshalb, als „Lohn“ für die erbrachten Mühen, wünsche ich der neuen Ausgabe des „Brettener Jahrbuchs“ eine weite Verbrei-

terung, sowohl unter den heimatgeschichtlich interessierten Bürgern, als auch in der gerade an dieser Ausgabe sicherlich besonders interessierten Fachwelt. Mit Spenden und der Unterstützung des Vereins für Stadt- und Regionalgeschichte sowie der Bürgerinitiative Brettener Heimat- und Denkmalpflege müsste es gelingen, Ausmaß und Höhe des ehemaligen Wohnturms mit geeigneten Materialien nachzubilden und Geschichte erlebbar zu machen. Es ist jedenfalls mein Wille, die ehemals bedeutende Brettener Burganlage wieder stärker in das Bewusstsein nicht nur der Menschen in Bretten und im südlichen Kraichgau zu rücken, sondern sie auch touristisch zu erschließen.

A handwritten signature in blue ink that reads "Paul Metzger". The signature is written in a cursive, slightly stylized script.

Paul Metzger
Oberbürgermeister

Vorwort der Redaktion

Dieses Jahrbuch ist dem Andenken an zwei Persönlichkeiten gewidmet, die sich große Verdienste um die Erforschung der Brettener Stadtgeschichte erworben haben.

Am 29. Oktober 2006 verstarb hoch betagt

EMIL LUDIN

Als Gründungsvorsitzender des Museums- und Geschichtsverein Bretten e.V. konnte er dank seiner langjährigen Kulturarbeit und seines lokalgeschichtlichen Wissens die erforderlichen Startimpulse geben.

Wenige Tage später erlag am 3. November 2006

WOLFGANG MARTIN

einer unerwartet schweren Erkrankung. Er führte den Museums- und Geschichtsverein neun Jahre sicher und mit hohem Anspruch. Seiner Initiative ist das Wiederaufleben des Brettener Jahrbuchs zu verdanken. Unter seiner Leitung sind die Bände 1 bis 4 der Neuen Folge publiziert worden.

Im Mai 2007 veranstaltete der Verein für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten e.V. - so der geänderte Name des „Museumsvereins“ - eine öffentliche Tagung zur Erforschung der Brettener Adelsburgen. Den zahlreichen Zuhörern wurde in facettenreichen Vorträgen ein wesentliches Stück der mittelalterlichen Stadtgeschichte verdeutlicht. Das lebhaftere Interesse am derzeitigen Stand der lokalen Burgenforschung legte es nahe, den Schwerpunkt des fünften Brettener Jahrbuches auf dieses komplexe Thema zu legen. Dr. Peter Bahn und ich danken allen Referenten, dass sie ihre Ausführungen für den Druck zur Verfügung gestellt haben. Wir hoffen, dass die vorliegende Publikation dazu beiträgt, Lust auf Geschichte zu machen und die Neugier auf einen spannenden und spannungsreichen Zeitabschnitt im Werdegang unserer Stadt zu wecken.



*Dr. Walter Priebe
Vorsitzender des Vereins für
Stadt- und Regionalgeschichte Bretten e.V.*

Die mittelalterlichen Adelsburgen Brettens bilden ein Schwerpunktthema dieses Jahrbuchs. Die spärlichen, in Waldboden und Stiftskirche verborgenen Baureste verweisen ihre Entstehungsphase in die Zeit um 1100. Die in diesen Jahren aufscheinenden Lokalereignisse sind eingebunden in die großräumigen Ereignisse und Prozesse einer sehr unruhigen Epoche der frühen deutschen Geschichte. Als Einstimmung in diese doch sehr ferne Vergangenheit sollen in knappen Zügen politische Kernprobleme und die damit zusammenhängenden Lebensumstände umrissen werden.

Seit 1024 stand mit Konrad II. der erste König aus salischem Geschlecht an der Spitze des aus ostfränkischem Stammesverband entwickelten Reiches. Als sein Sohn Heinrich III., der zur größten, je erreichten Machtfülle über Reich und Kirche gelangt war, 1056 überraschend früh starb, hinterließ er den Thron einem 6-jährigen Kind, Heinrich IV. Dessen Zeitgenossen mussten dann erleben, dass sich während seiner Regentschaft eine wahre Sturzflut der Friedlosigkeit über das noch ungefestigte Reich ergoss.

Über Jahrzehnte tobte eine geradezu welterstürmende Auseinandersetzung zwischen König und Papst. Der Heilige Stuhl ging unnachgiebig daran, sich im Zeichen einer radikalen Kirchenreform von weltlicher Bevormundung zu lösen. Er wollte sogar allein an die Spitze der weströmischen Christenheit treten und auch deren politische Angelegenheiten dirigieren. Der bittere Zwist um die Vorherrschaft wurde mit Absetzung und Gegenabsetzung ausgefochten, die Großen des Reiches gerieten mehr und mehr in den Strudel dieses Machtkampfes. Die päpstliche Unerbittlichkeit führte dazu, dass der König aus der Mitte der im Reich amtierenden Bischöfe gedrängt wurde und als Haupt einer geschwächten Reichskirche hinnehmen musste, dass sein hohes Amt den sakralen Nimbus verlor. Ein Teil des macht- und landgierigen Hochadels hatte nach Kräften zur politischen Schwächung Heinrichs IV. beigetragen. Ohne Rücksicht auf Reichsinteressen wollte er Nutzen aus der desolaten Situation des Herrschers ziehen. Geistliche und weltliche Herren fachten durch die Wahl zweier Gegenkönige und die häufige Bildung von Verschwörungsbündnissen den Kampf gegen die salische Dynastie immer wieder an. Sie hin-

tertrieben erfolgreich die schütterten Versuche des Herrschers und seiner kleiner werdenden Anhängerschaft, die innere Sicherheit des geplagten Reiches wieder herzustellen und auf Dauer den Frieden zu wahren.

Zu allem Elend erhoben sich auch die königlichen Söhne gegen ihren Vater. Insbesondere der spätere Heinrich V. (†1125) zettelte mit Unterstützung des Hochadels einen infamen und rücksichtslosen Thronstreit an. Er demütigte den alternden Kaiser und ermutigte viele Große in ihrem unverfrorenen Egoismus. Später schloss Heinrich V. wohl seinen Machtkompromiss mit Rom, aber intern blieben ihm, dem gewalttätigen und verschlagenen Politiker,

heftige Auseinandersetzungen mit weltlichen und geistlichen Gegnern dennoch nicht erspart. Es grenzte schon an ein Wunder, dass es überhaupt noch gelingen konnte, das Auseinanderbrechen des geplagten Reiches zu verhindern.

Doch es waren nicht allein die häufigen und brutal ausgetragenen Machtkämpfe, die die ohnehin verunsicherten Menschen schreckten, mancherlei Wahnideen auslösten und das soziale Klima belasteten. So ging etwa ein ständiges Raunen von der bevorstehenden Endzeit mit ihrem Jüngsten Gericht durch das beunruhigte Volk; in rheinischen Städten wütete Mordlust gegen die Juden, die sich einfach nicht taufen lassen wollten. Ein päpstlicher Appell an die christliche Ritterschaft in Westeuropa, eine bewaffnete Jerusalemfahrt zur Befreiung der heiligen Stätten zu unternehmen, sorgte auch im deutschen Reich für Aufregung: Arme und Einfältige fühlten sich ebenfalls zu Gotteskriegen berufen. Die Illusion von sicherem Seelenheil, großem Abenteuer und glänzendem Reichtum besiegelte den Untergang vieler Verblendeter auf ihrem aberwitzigen Weg ins Heilige Land, das in so gefährvoller Ferne lag.

Die Religion bestimmte zwar durch Volksfrömmigkeit und feste Rituale allumfassend und streng das tägliche Leben; doch dieses verworrene und ungewohnte Treiben im Volk musste die Kirche einfach hingehen lassen. Ihr fehlten überzeugende Mittel, um wirtschaftlichen Nöten zu begegnen, Beute- und Machtgier einzudämmen, Gewalttätigkeit und Hassausbrüche zu verhindern, epidemische Heimsuchungen und Unbilden der Natur mit ihren

TEIL 1

Einführung

Walter Priebe

oft verhängnisvollen Auswirkungen abzumildern. Immerhin bot sie in ihren Gotteshäusern, den Sinnbildern der verheißenen Himmelsstadt, Zufluchtsstätten des Trostes; in den aufblühenden Klöstern schuf sie zugleich abgeschirmte Räume der Weltentsagung und Pflegestätten des Weltwissens. Aller wirtschaftlichen Enge zum Trotz erhielt der Salier-Dom zu Speyer, das größte Bauwerk der Christenheit - nach der Klosterkirche des burgundischen Cluny - eine aufwändige, bislang noch nie konstruierte Gewölbedecke. Wenige Jahre nach dieser Meisterleistung im Dienste des himmlischen und des weltlichen Herrn verlangte ein Mädchen aus rheinfränkischem Lokaladel den Schleier zu nehmen und trat ins Benediktinerkloster Disibodenberg an der Nahe ein. In dieser Novizin erwuchs dem Jahrhundert eine ganz außerordentliche geistliche und geistige Größe, deren Spannweite von theologisch geprägten Visionen bis zu naturkundlichen Abhandlungen reichte: Hildegard von Bingen.

In die vom überwiegend bäuerlichen Volk abgegrenzte Welt des Adels und der Reichskirche drang gerade in diesen Jahren eine noch kleine Gesellschaftsschicht ein und verlangte die Teilhabe an politischen Entscheidungen. Es war das auf wirtschaftlichem Erfolg gegründete Bürgertum, das nicht bereit war, sich anspruchslos in die angeblich gottgewollte Sozialhierarchie einzuordnen. Zunehmend erstarkt, konzentrierte es seine ökonomischen Aktivitäten in wachsenden, meist an alten Handelswegen liegenden Städten; diese wurden wehrhaft gegen aggressive Traditionskräfte abgegrenzt und ausgebaut. Derartige Maßnahmen ließen sich tatkräftig und ungehindert durchführen, weil die Krone dem Schutzbedürfnis des städtischen Unternehmertums gern entgegen kam; denn sie konnte so mit der sehr willkommenen Unterstützung des neuen Wirtschaftspotentials rechnen.

Die unausgesetzte Bedrohung von Lebenswelt, Amt und Eigengut des Adels, die Erfolglosigkeit der häufigen Landfriedensbeschlüsse, die Ungewissheit über den Weg zu einer klaren Rechtsordnung des Reiches steigerte das Bedürfnis nach massiv abgesicherten Lebensräumen. So wurden weit mehr als in den vorangegangenen Jahrhunderten Burgen auf der Höhe und nahe der Stadt als bewährte Befestigungswerke gebaut bzw. modernisiert. Sie sollten die Adels herrschaft schwer angreifbar machen und

ihre Repräsentanten von den nichtadeligen Gesellschaftsbereichen abgrenzen. Mochten die Trutzbauten bei aufkommender Gefahr auch den Untertanen und dem Umland Schutz gewähren, so waren sie doch in erster Linie zu Stein gewordene Herrschaftszeichen, Manifestationen königlicher Rechtssetzung und landesherrlicher Eigenmächtigkeiten.

Burgenbau hatte sich immer schon als erprobtes Instrument der Konfliktbeherrschung erwiesen, mochte er noch so kostspielig sein und in wirtschaftlich beengter Zeit eine oft Generationen lange Verschuldungslast bewirken. Gründungs- und Erweiterungsmaßnahmen bedurften wegen ihrer Selbstverständlichkeit in der Regel keiner gestattenden Urkunde, und selten erschien sie lokalen Chronisten als erwähnenswertes Ereignis. Der sich auf diese Weise ergebende Quellenmangel bot späterer Phantasie reichlichen Spielraum für Sage, Legende, unbegründbare Tatsachenbehauptung und Forscherstreit.

Es ist daher keine Sonderheit, dass zu den Brettenen Burgen keine Urkunde aus der Anfangsphase ihres Bestehens existiert. Unbeschadet dessen ist anzunehmen, dass die Baurelikte zu den ältesten noch erkennbaren Geschichtsspuren unserer Stadt zählen. Angesichts dieser schon seit längerem bestehenden Vorstellung fehlt es nicht an streitbaren und umstrittenen Versuchen, Erhellendes zu Bauformen und Bedeutung der Adelsitze zu ermitteln. Leider steht eine kritische Zusammenschau von Gesichertem und noch hypothetisch Gebliebenem nicht zur Verfügung. Dieser wenig befriedigende Sachstand fordert einen neuerlichen Ansatz geradezu heraus, der sich zur festeren Befundunsicherung mehrerer Instrumente bedient. Das bedeutet, dass dieser Ansatz auf einer Kombination aus Topographie, Archäologie, vergleichender Burgenforschung und regionaler Quellenanalyse fußt. Er zeitigte im Rahmen einer im Mai 2007 von der Stadt Bretten und dem Verein für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten e.V. durchgeführten Vortragsveranstaltung ein durchaus erfreuliches, nämlich den bisherigen Kenntnisstand abklärendes und erweiterndes Ergebnis. Es versteht sich, dass noch manche Fragen offen geblieben sind. Die überarbeiteten Referate sollen daher nicht nur als Dokumentation des aktuellen Forschungsstandes, sondern auch als Anregung zur weiteren Durchleuchtung der mittelalterlichen Geschichte Brettens dienen.

Brettens geographischen Lage in einer typischen Alt siedellandschaft und die damit einhergehenden naturräumlichen Voraussetzungen haben die Besiedlungsgeschichte seines Umlandes über die Jahrtausende geprägt. Die Herausbildung des Kraichgaus steht in enger Beziehung zu jenen geologischen Vorgängen, die während des Tertiärs zur Entstehung des Oberrheingrabens führten. Gleichzeitig zu Hebungen an dessen Schultern brach der Graben entlang einer älteren tektonischen Naht ein, wurde nach und nach überflutet und in der Folgezeit mit jüngeren Sedimenten verfüllt. Zwischen den Hebungszentren im Nordschwarzwald und im Odenwald entstand die Kraichgaumulde. Dort lagerten sich während der Eiszeiten im Quartär (2–1,5 Mio. bis 10000 Jahre vor heute) die vor allem in den Wintermonaten aus den trocken fallenden Partien des Oberrheingrabens ausgewehten Feinsedimente, der Löss, in bis zu sechs Meter mächtigen Paketen ab.²

Die Geomorphologie gab so die Funktion des Kraichgaus als wichtige Verbindungsachse zwischen Oberrhein und Neckarbecken vor, zugleich begründeten die fruchtbaren Lössböden und ein vergleichsweise mildes Klima die besondere Siedlungsgunst des Raumes. Bemerkbar machte sich dies insbesondere in der Jungsteinzeit, deren Beginn einherging mit einem – aufgrund seiner einschneidenden Wirkung auf Mensch und Umwelt als „neolithische Revolution“ bezeichneten – Wandel der Wirtschaftsweise. Der Nahrungserwerb durch Sammeln und Jagen als wurde abgelöst von Ackerbau und Viehzucht als planvolle Nahrungsmittelproduktion. War der Mensch früher in erster Linie vom Vorkommen von Wildtieren und -pflanzen abhängig, kam in der neolithischen Wirtschaftsweise der Bodengüte entscheidende Bedeutung für die Wahl der Siedlungsstandorte zu. Die Lössflächen des Kraichgaus mit ihren Schwarzerdeböden zählten somit zu den bevorzugten Lebensräumen bäuerlicher Siedelgemeinschaften. So setzt mit der Linearbandkeramik – der nach ihren charakteristi-

schon Gefäßverzierungen benannten frühesten bäuerlichen Kultur Mitteleuropas – im 6./5. Jahrtausend v. Chr. eine wirtschaftliche Nutzung und Besiedlung im Brettener Umland ein, die hier bis in historische, d.h. bis in die Zeit der hochmittelalterlichen Anlage im „Burgwäldle“, ein reiches archäologisches Erbe hinterlassen haben. Stellvertretend für die großen Epochen der Vor- und Frühgeschichte³ seien hier nur einige wenige Fundstellen aufgeführt.

Der Uhrmachermeister Harald Jäger hatte bis zu seinem tragischen Tod bei einem Verkehrsunfall im Jahr 1983 durch zahlreiche Begehungen und kleinere Grabungen auf

den Gemarkungen Brettens und seiner Nachbarorte eine beträchtliche Sammlung vorgeschichtlicher Artefakte zusammengetragen, darunter auch in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts im östlichen Weichbild der Stadt (Turbanstraße bzw. „Husarenbaum“) zutage gekommene linearbandkeramische Funde. Unter diesen stechen zwei annähernd vollständig erhaltene Kumpfe hervor (Abb. 1), die aufgrund ihrer Verzierung dem mittleren Abschnitt der Linearbandkeramik, d.h. dem ausgehenden 6. Jahrtausend v. Chr. zugewiesen werden können. Eines der offensichtlich gemeinsam in einer Siedlungsgrube deponierten Gefäße enthielt eine aus dem Mittelfußknochen eines Rindes (?) gefertigte Pfeife, deren Benutzung in einem kultischen Zusammenhang gestanden haben dürfte.⁴

Ein Blick in die Archäologie Brettens

Zum siedlungsgeschichtlichen Umfeld der Burg im „Burgwäldle“¹

Folke Damminger

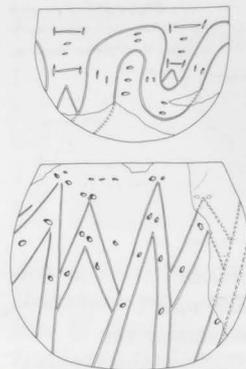


Abb. 1: Linearbandkeramische Gefäße aus Bretten (Turbanstraße). M. 1:3. Nach H.-P. Kraft (Anm. 4).

Zu den zahlreichen technischen Neuerungen, die im Jung- und Spätneolithikum aufkommen gehörte – quasi als Vorbote der Metallzeiten – auch die Verwendung von Gold und Kupfer. Zwar blieb Kupfer auch während der Frühbronzezeit (2220–1550 v. Chr.) das vorwiegend genutzte Metall, doch setzten sich allmählich Kupferlegierungen – insbesondere durch die Beimischung von Zinn – aufgrund ihrer Härte und der besonderen Eignung für den Guss als Werkstoff durch. Die Verwendung von Bronze prägte bis in das frühe 1. Jahrtausend v. Chr. eine ganze vorgeschichtliche Epoche, die archäologisch u.a. in Gestalt zahlreicher, z.T. gut ausgestatteter Grabfunde überliefert ist.

Ein durch den geschichts- und archäologieinteressierten Brettener Stadtrat Georg Wörner (1840–1903) nördlich der Stadt im „Lehrwald“ entdeckter Grabhügel von 20 m Durchmesser wurde im Mai 1888 von Ernst Wagner (1832–1920), dem Konservator der Großherzoglichen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe, ausgegraben. Die darin gefundene Bestattung (Abb. 2) enthielt außer unbedeutenden Resten des Leichnams u.a. ein fragmentiertes Bronzebeil und eine ebenfalls fragmentierte Gewandnadel, die in einen jüngeren Abschnitt der Hügelgräberbronzezeit (1550–1200 v. Chr.) datiert werden kann.⁵

In der Eisenzeit, d.h. nach archäologischer Terminologie der Hallstatt- (8.–6. Jahrhundert v. Chr.) und Latènezeit (5.–1. Jahrhundert v. Chr.) geriet der Bereich nördlich der Alpen in das Blickfeld der mediterranen Hochkulturen, und so bleiben im Gegensatz zu den vorhergehenden Epochen der Stein- und Bronzezeit die hinter der materiellen Kultur stehenden Völker nicht länger namenlos. Griechische und römische Schriftsteller wussten ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. zu berichten, dass in unseren Breiten Kelten bzw. Gallier lebten.

Die Kunst der – gemeinhin mit dem entwickelten Keltentum gleichgesetzten – Latènekultur unterscheidet sich mit ihrer stark stilisierten vegetabilen und zoomorphen Ornamentik radikal von den Zierstilen früherer Epochen. Ein Zeugnis dieses Kunststils kam 1992 im Brettener Ortsteil Bauerbach aus einer zu einer kleineren Grabgruppe gehörigen frühkeltischen Kriegerbestattung ans Tageslicht. Diese enthielt eine Waffen- ausstattung, bestehend aus Schwert (Abb. 3) und Lanze, zwei Fibeln zur Befestigung der Kleidung sowie eine sogenannte Linsen-

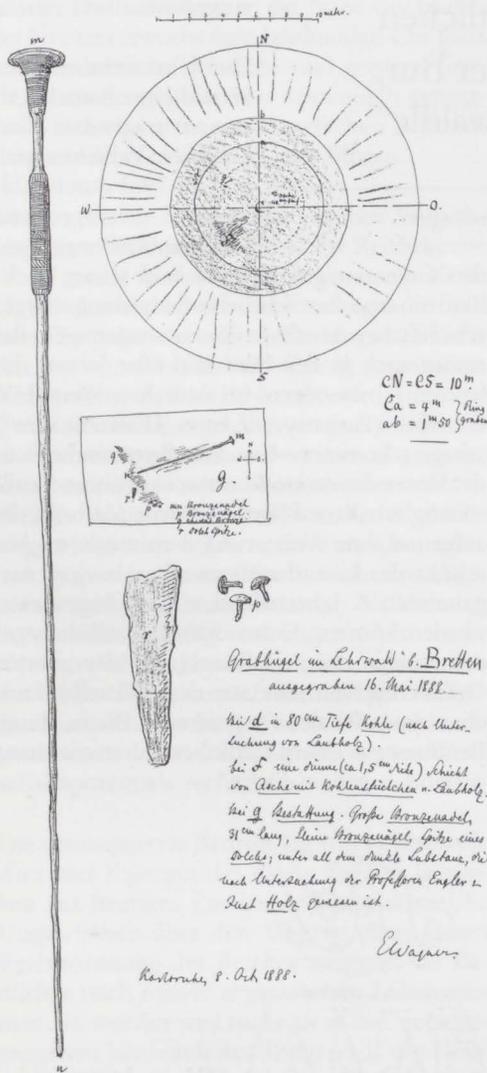


Abb. 2: Hügelgrab der mittleren Bronzezeit aus Bretten „Lehrwald“. Kopie der Grabungsdokumentation von E. Wagner (Original im Stadtmuseum Bretten).

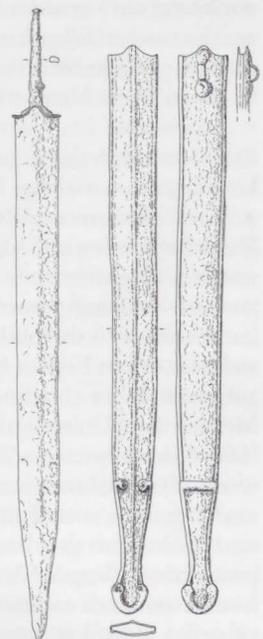


Abb. 3: Frühlatènezeitliches Schwert aus einem Grab von Bretten-Bauerbach. Ohne Maßstab. Nach K. Banghard (Anm. 6).

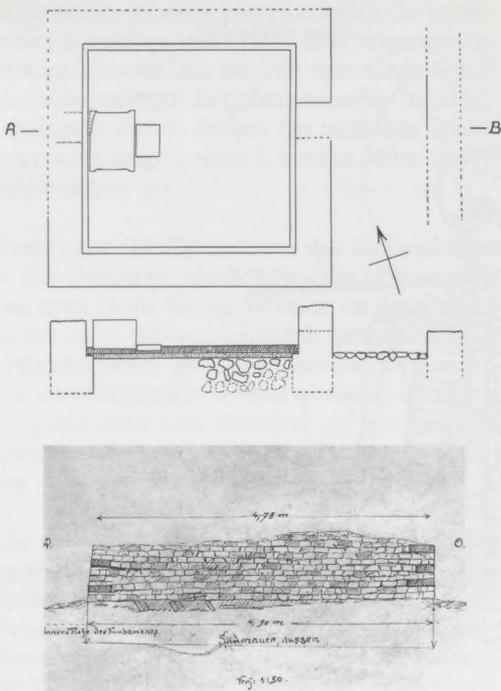


Abb. 4: Gallo-römisches Heiligtum aus Bretten „Häßloch“. Oben: Grundriss und Schnitt. M. 1:75. Nach J. Alfs (Anm. 7). Unten: Reproduktion einer Originalzeichnung von G. Wörner.

flasche aus Ton, die erst bei der Restaurierung in der Werkstatt ihre wohl in Zinn eingelegte Verzierung im Latènestil offenbarte.⁶

Die keltische Latènekultur fand ihr Ende mit den gallischen Feldzügen Julius Cäsars, die die Angliederung der westlichen und südlichen Teile des heutigen Deutschlands an das römische Reich einleiteten. Nach einigen Zwischenstufen kam es in der hier betrachteten Region jedoch erst mit der Umwandlung des obergermanischen Heeresbezirks in die Provinz *Gemania superior* um 85 n. Chr. und der Errichtung des Odenwald-Limes in den folgenden Jahrzehnten zum Ausbau einer flächendeckenden zivilen Verwaltungsstruktur.

Aus der darauf folgenden römischen Blütezeit sind im Kraichgau zahlreiche Langdörfer, sogenannte *villae rusticae*, bekannt. Die Entdeckung eines besonderen römischen Gebäudes auf Brettener Gemarkung verdanken wir wiederum dem bereits erwähnten Stadtrat Georg Wörner. Im Jahr 1885 stieß er in dem zwei Kilometer südöstlich der Stadtmitte gelegenen Gewann „Häßloch“ bei Arbeiten zur Fassung einer Quelle auf Mauerreste (Abb. 4), die er darauf-

hin freilegen ließ. Sie gehörten zu einem Heiligtum vom Bautyp der gallorömischen Umgangstempel, das nach Ausweis der Funde im 2. Jahrhundert n. Chr. der Verehrung des Merkur und der einheimischen Matrones diente.⁷

Neben den vorgeschichtlichen und römerzeitlichen Fundplätzen sind aus Bretten auch archäologische Fundstellen des frühen Mittelalters bekannt, die ebenso wie die abgegangene Burg im „Burgwäldle“ in einem genetischen Zusammenhang mit dem heute noch bestehende Siedlungssystem stehen und quasi dessen Frühphase dokumentieren. Wie unzählige Orte des südwestdeutschen Altsiedellandes findet Bretten seine erste schriftliche Erwähnung in den Überlieferungen des Reichsklosters Lorsch (767 in *Breteheimer marca*).⁸ Schon die in der ursprünglichen Schreibweise erhaltene Ortsnamenendung auf -heim deutet jedoch auf eine erheblich frühere Gründung – wohl im Rahmen der merowingischen Landnahme – hin. Archäologisch lässt sich die frühmittelalterliche Besiedlung durch drei im Weichbild der Stadt aufgedeckte Reihengräberfelder fassen (Abb. 8).

Der Friedhof beim heute nicht mehr erhaltenen, einst im Westen der mittelalterlichen Stadtumwehrung gelegenen Gottesackerort (Gewann „Hochstätt“) wurde 1924 anlässlich des Baus einer Kläranlage beim ehemaligen Krankenhaus bekannt, als man zwei Gräber wissenschaftlich unbeobachtet zerstörte.



Abb. 8: Scherben der älteren gelben Drehscheibenware aus der Wüstung Salzhofen. Foto U. Gross (Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege).

Bretten 29.6.28

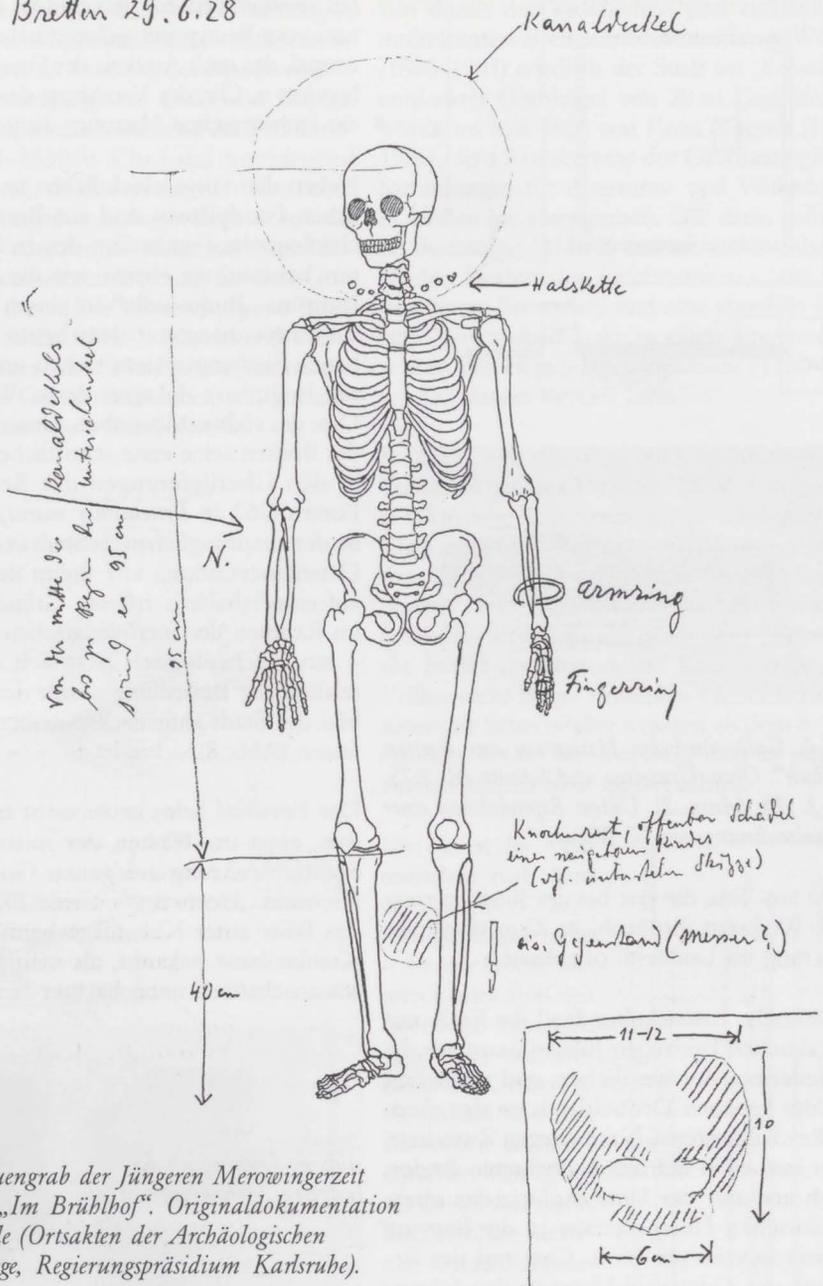


Abb. 5: Frauengrab der Jüngerer Merowingerzeit aus Bretten „Im Brühlhof“. Originaldokumentation von E. Wable (Ortsakten der Archäologischen Denkmalpflege, Regierungspräsidium Karlsruhe).

Zwei weitere Bestattungen – eine davon gestört – kamen dreißig Jahre später in unmittelbarer Nähe beim Bau der Sauna des mittlerweile abgerissenen Städtischen Bades zutage, konnten bei dieser Gelegenheit jedoch durch das Staatliche Amt für Denkmalpflege Karlsruhe dokumentiert werden. Eine Entdeckung auf dem unmittelbar östlich anschließenden, damaligen Schlachthofgelände machte 1957 das halbe Dutzend Gräber voll. Wiederum

war es nur möglich, die Beigaben aus den beiden zerstörten Bestattungen zu bergen.⁹

Bei zweien der bekannt gewordenen Grablagen handelt es sich nach Ausweis der erhaltenen Beigaben – ein Schildbuckel aus Grab 1/2 bzw. Sax und Gürtelgarnitur aus Grab 3 – um Männergräber. Der Fund von Glasperlen weist die Gräber 4 - 6 als weibliche Bestattungen aus, von deren sonstiger Schmuckausstattung je-

doch nichts erhalten blieb. Lediglich die bronzenen Beschläge eines im Boden vergangenen Holzgefäßes weisen im Fall von Grab 6 auf ein höherwertiges Beigabenensemble hin. Die erhaltenen Funde decken ein zeitliches Spektrum vom ausgehenden 6. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts ab.

Bereits vor der Entdeckung des Gräberfeldes in der Ortsmitte, nämlich im Jahr 1893, waren laut einer Notiz Georg Wörners im Steinbruch in der rund 800 m südöstlich gelegenen Flur „Husarenbaum“ rund ein Dutzend Bestattungen undokumentiert zerstört worden. Sechs Jahre später stieß man ebendort auf ein Frauengrab, aus dem man einige in das dritte Viertel des 7. Jahrhunderts datierende Perlen barg.¹⁰

Die dritte Fundstelle schließlich liegt rund 650 m südsüdwestlich der Ortsmitte in der Flur „Im Brühlhof“. Bei Bauarbeiten auf einem neuen Fabrikgelände stieß man dort 1928 auf ein Frauengrab.¹¹ Da da die anwesenden Arbeiter die Beigaben aus dem Oberkörperbereich bereits entnommen hatten, konnte der später herbei gerufene Prof. Ernst Wahle aus Heidelberg nur noch den Unterkörperbereich des Skelettes untersuchen. Zwischen den Unterschenkeln der Toten stieß er dabei auf die Knochenreste eines Säuglingsschädels (Abb. 5), möglicherweise ein Hinweis auf den Tod der Frau im Kindbett. Die bei der Entdeckung durch die Arbeiter entnommenen Funde wurden angeblich sämtlich wieder herbei geschafft. Da aber der Armring zur Überprüfung seines möglichen Goldgehaltes schon beim Juwelier gelandet war, ist der Verlust allfälliger wertvollerer Schmuckstücke nicht auszuschließen. Neben dem sicherlich fehlenden zweiten Ohrring darf man bei einem solch reichhaltigen Ensemble aus den Jahrzehnten nach der Mitte des 7. Jahrhunderts (Abb. 6) entsprechend der Mode der Zeit noch eine als Mantelverschluss dienende Scheibenfibel erwarten.

Bereits Albrecht Dauber hat eine Verknüpfung der drei Gräberfelder mit aus der historischen Überlieferung bekannten Siedlungen vorgeschlagen (Abb. 7).¹² Die Bestattungen vom Gottesackerort dürften zum Ortsgräberfeld *Bretehems* gehören. Die Stadt Bretten entwickelte sich am nördlichen Ufer des Saalbaches, unweit westlich der Stelle, wo dieser durch den Zusammenfluss von Weißbach und Salzach entsteht. Aus mittelalterlichen Urkunden lässt sich indirekt umfangreicher Besitz des Bistums Metz erschließen, der neben der Stephans-

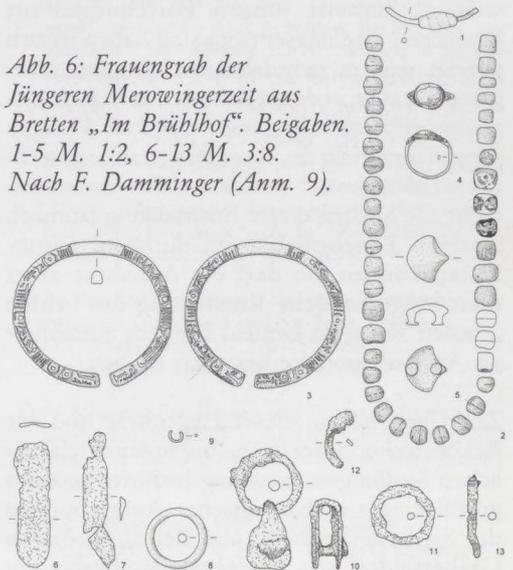
kirche sicher auch einen Herrenhof umfasst haben und auf merowingisches Fiskalgut am Kreuzungspunkt wichtiger Fernverkehrsstraßen zurückgehen dürfte.¹³

Etwa einen halben Kilometer östlich der Stadt lag an der Weißach die Siedlung Weißhofen, 1207 erstmals als *Grangie* des Klosters Herrenalb explizit genannt, 1303 – für eine Zisterziensergrangie ungewöhnlich – als Dorf bezeichnet und kurz darauf aufgegeben. Bis 1587 bestand hier die bereits 1410 erwähnte Kapelle Unserer lieben Frau.¹⁴

Eher noch als Weißhofen dürfte das südlich der Stadt an der Salzach gelegene, 1283 erstmals erwähnte Salzhofen dörflichen Charakter getragen haben. Eine Urkunde von 1317 nennt einen in Erbpacht ausgegebenen Hof des Klosters Herrenalb. Daneben bestanden in Salzhofen im 14. Jahrhundert mindestens zwei weitere, von diesem unabhängige Hofplätze. In dieser Zeit, genauer gesagt 1367, setzen die schriftliche Belege für die Johanneskirche ein, auf deren Friedhof auch die Einwohner von Sprantal und Ruit ihre letzte Ruhe fanden.¹⁵

Wie bereits angedeutet, lassen sich für die beiden im Spätmittelalter wüst gefallenen Siedlungen möglicherweise Bezüge zu merowingerzeitlichen Bestattungsplätzen ausmachen, d.h. von Weißhofen auf die etwa 500 m west-südwestlich gelegene Fundstelle im Gewann „Husarenbaum“, von Salzhofen zu dem 300 m nordnordwestlich der ehemaligen Johanneskirche im Gewann „Im Brühlhof“ gefundenen Grab.

Abb. 6: Frauengrab der Jüngerer Merowingerzeit aus Bretten „Im Brühlhof“. Beigaben. 1-5 M. 1:2, 6-13 M. 3:8. Nach F. Damminger (Anm. 9).



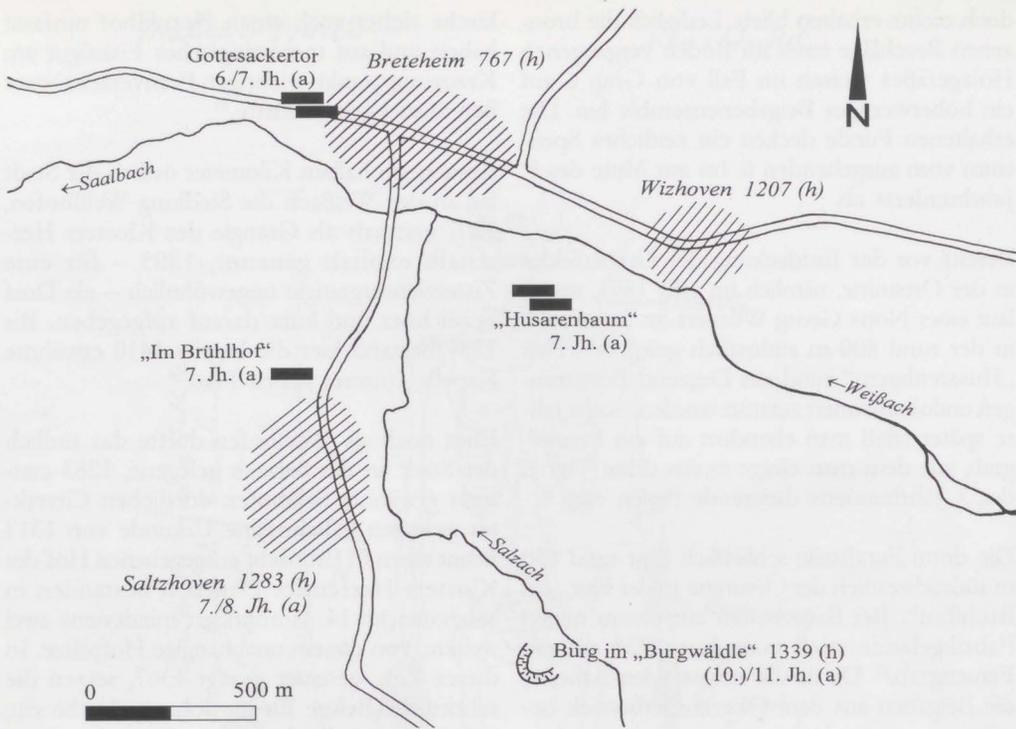


Abb. 7: Rekonstruktion der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungstopographie im Umfeld von Bretten. Schraffierte Bereiche: ungefähre Lage der Siedlungen; Rechteck/e: Grabfund bzw. Gräberfeld. Angabe der Erstbelege: h=historisch, a=archäologisch. Wege- und Gewässernetz nach dem Topographischen Atlas über das Großherzogtum Baden, Karte 17 (1841).

Diese Bezüge erscheinen auf den ersten Blick topographisch nicht völlig befriedigend, zumal bei der Fundstelle „Im Brühlhof“ der Gewannname eventuell auf eine weitere, möglicherweise von Salzhofen unabhängige Hofwüstung hinweist. Jüngere Forschungen zur ländlichen Siedlungsentwicklung haben jedoch gezeigt, dass es sich dabei um komplexe Vorgänge handelt, in deren Rahmen im frühen Mittelalter mit einem gewissen Grad an Verlagerungen innerhalb des Besiedlungsbildes gerechnet werden muss,¹⁶ wodurch sich – kann man nicht alle Stadien dieser Entwicklung räumlich fassen – Lagebeziehungen durchaus verunklaren können. So darf die Annahme einer merowingerzeitlichen Entstehung der beiden „-hofen“-Orte im Umfeld Brettens zumindest als Arbeitshypothese bestehen bleiben.¹⁷

Zur Überprüfung dieser Hypothese und zur Rekonstruktion der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsentwicklung bedürfte es indes großflächiger archäologischer Ausgrabungen der Siedlungsbereiche und der zugehörigen Gräberfelder, was in den stark überbauten

Bereichen der Brettener Fundstellen bzw. Wüstungen kaum mehr möglich ist. Was die Gräberfelder angeht, so ist die Materialbasis denkbar schmal, doch zeichnet sich zumindest in der Tendenz ab, dass es sich bei den am Gottesackertor aufgedeckten Bestattungen um die Reste eines typischen – einst wesentlich umfangreicheren – ab dem 6. Jahrhundert belegten Ortsgräberfeldes, bei den beiden anderen Fundstellen um Hofgräberlagen des 7. Jahrhunderts handelt.¹⁸

Noch schlechter steht es um die archäologische Kenntnis der einstigen Hofstellen. Immerhin sind aus dem Bereich Salzhofens einzelne Siedlungsfunde bekannt, die von U. Gross im Rahmen der Bearbeitung des Fundmaterials vom „Burgwäldle“ begutachtet werden konnten. Die „klassisch“ merowingerzeitlichen Waren, d.h. rauwandige Keramik und Knickwandgefäße des 6./7. Jahrhunderts, sind demnach nicht vertreten, doch lassen die frühesten Siedlungsfunde – einige Scherben der älteren gelben Drehscheibenware des späten 7./frühen 8. Jahrhunderts (Abb. 8) – eine Lücke von nur wenigen Jahr-

zehnten zum Grabfund vom „Brühlhof“ (Abb. 6). Unter den jüngeren Siedlungsfunden befinden sich auch solche, die zeitgleich sind mit dem Material aus der Befestigungsanlage im „Burgwäldle“.

Zur Bestehenszeit der Burg prägten verstreute Hof-siedlungen die Siedlungsstruktur in deren Umfeld (Abb. 7); die am nächsten zur Burg ge-

legene Ansiedlung war dabei nicht Bretten selbst, sondern Salzhofen. Es ist wohl dieser Lagebezug, der Eduard Schuster 1909 veranlaßt hat, die Anlage im Burgwäldchen als Burg Salzhofen zu bezeichnen.¹⁹ Erst im späten Mittelalter fielen die Hof-siedlungen im Weichbild Bretten der Anziehungskraft der im 13. Jahrhundert gegründeten Stadt zum Opfer.²⁰

ANMERKUNGEN:

- 1 Bei diesem Artikel handelt es sich um die schriftliche Fassung des am 11.5.2007 im Rahmen des Kolloquiums „Das Brettener Burgwäldle“ in Bretten gehaltenen Kurzvortrags „Ein Blick in die archäologische Ortsakte Bretten“.
- 2 L. Trunkò in: Karlsruhe und der Oberheingraben. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 16 (Stuttgart 1988) 11–20; ders. in: R.-H. Behrends (Hrsg.), Faustkeil – Urne – Schwert. Archäologie in der Region Karlsruhe (Karlsruhe 1996) 13–19.
- 3 Zusammenfassende Darstellungen der Vor- und Frühgeschichte im Kraichgau: F. Damminger, Die Region Gondelsheim in der Vor- und Frühgeschichte. In: Th. Adam (Hrsg.), Gondelsheim. 750 Jahre Geschichte im Saalbachtal (Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2006) 15–26; R.-H. Behrends (Hrsg.), Faustkeil – Urne – Schwert. Archäologie in der Region Karlsruhe (Karlsruhe 1996); Karlsruhe und der Oberheingraben. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 16 (Stuttgart 1988).
- 4 H.-P. Kraft, Eine jungsteinzeitliche Knochenpfeife aus Bretten. Archäologische Nachrichten aus Baden 6, 1971, 8–10; ders., Neue archäologische Funde in und um Bretten. Brettener Jahrbuch 6, 1983/84, 115–120; B. Heide, Das ältere Neolithikum im westlichen Kraichgau. Internationale Archäologie 53 (Rahden i. Westf. 2001) 203 Taf. 49 C; 50; 51 A; 167 D.
- 5 E. Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden II. Das badische Unterland (Tübingen 1911) 103. – Zum Nadeltyp: W. Kubach, Die Nadeln in Hessen und Rheinhessen. Prähistorische Bronzefunde XIII/3 (München 1977) 273–289.
- 6 K. Banghard in: R.-H. Behrends (Hrsg.), Faustkeil – Urne – Schwert. Archäologie in der Region Karlsruhe (Karlsruhe 1996) 109–112 mit Abb. 87–88; 181–182 mit Abb. 14–147.
- 7 J. Alfs, Ein gallo-römischer Tempel bei Bretten (Baden). Germania 24, 1940, 128–140.
- 8 Cod. Laur. 2393. – Vgl. A. Schäfer, Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten (Bretten 1967) 3; ders., Die Geschichte der Stadt Bretten. Von den Anfängen bis zur Zerstörung im Jahre 1689. Brettener stadtgeschichtliche Veröffentlichungen 2 (Bretten 1977) 15–16.
- 9 F. Damminger, Die Merowingerzeit im südlichen Kraichgau und in den angrenzenden Landschaften. Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des 5.–8. Jahrhunderts im Gebiet zwischen Oberrhein, Stromberg und Nordschwarzwald. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 61 (Stuttgart 2002) 201–202 Taf. 2 E–H; 3 A Karte 14,3.
- 10 Damminger (Anm. 9) 203 Taf. 2 C Karte 14,5.
- 11 Damminger (Anm. 9) 202–203 Taf. 3 B Karte 14,4.
- 12 A. Dauber in: Badische Fundberichte 18, 1948–50, 282. – Vgl. Damminger (Anm. 9) 166–167.
- 13 Zusammengefasst bei: Damminger (Anm. 9) 165–166.
- 14 Schäfer, Geschichte (Anm. 8) 32–34; 238; A. Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden 2 (Heidelberg 1904) 1408–1409 (jeweils mit Quellenangaben).
- 15 Schäfer, Geschichte (Anm. 8) 34–36; 238; Krieger (Anm. 14) 733 (jeweils mit Quellenangaben).
- 16 R. Schreg, Die alamannische Besiedlung des Geislinger Talkessels. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 503–509; ders., Dorfgenese in Südwestdeutschland – Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76 (Stuttgart 2006) 53–74; 267–347.
- 17 Vgl. Damminger (Anm. 9) 166–167; Schäfer, Geschichte (Anm. 8) 13; 34–35. – In der älteren Forschung wird dagegen auch eine spätere, erst hochmittelalterliche Entstehung angenommen: R. Stenzel, Abgegangene Siedlungen zwischen Rhein, Enz, Murg und Angelbach. In: Oberrheinische Studien 3 (Karlsruhe) 1975, 155–156.
- 18 Zu den Gräberfeldtypen und zum Verhältnis zwischen Gräberfeld und Siedlung: Schreg, Dorfgenese (Anm. 16) 278–286; ders., Alamannische Besiedlung (Anm. 16) 504–506.
- 19 E. Schuster, Die Burgen und Schlösser Badens (Karlsruhe 1908) 303. – Zum Verhältnis zwischen Burg und Siedlung Salzhofen: Schäfer, Geschichte (Anm. 8) 35–36.
- 20 Vgl. Stenzel (Anm. 17) 155–156; Schäfer, Geschichte (Anm. 8) 34–35; Schreg, Dorfgenese (Anm. 16) 345–346.

Etwa 1750 m Luftlinie südsüdöstlich vom Marktplatz Brettens beginnt ein herrliches Tal, das sich über 4,5 Kilometer in südöstlicher Richtung hinzieht. Täler von ähnlicher Schönheit und Urwüchsigkeit findet man nur noch im Schwarzwald. Die am südlichen Talrand verlaufende Schienentrasse wird von der KVV-Stadtbahn und der DB befahren; den nördlichen Talrand nimmt bis zum Ortsteil Ruit, der etwa in der Mitte der Talaue liegt, die Kreisstraße 3570 in Anspruch.

Der sich auf der Südseite zwischen Bretten und Ruit über 1,5 km erstreckende Höhenrücken steigt von 200 bis auf 250 m über NN an. Seine steile Flanke fällt etwa 50 m ab. Deren Verlauf folgt die Salzach, die in alten Karten auch Kresbach genannt wird. Der Bach ist der Ablauf des zu Maulbronn gehörenden und von den Zisterziensern angelegten Aalkistensees. Er wird durch den am Nordsporn des Hohberges gelegenen Enzbrunnen mit einer

Schüttung von ca. 40 l/Stunde verstärkt; im Stadtgebiet verbindet er sich mit der aus Richtung Knittlingen kommenden Weissach zum Saalbach, der nach Bruchsal hin abfließt.

Zur Topographie Burgwäldle

*Udo Stammnitz/Klaus Schmich †**

Hohberges getrennt ist. Der Kuppenzugang ist über diesen Sattel sowie vom Tal her über einen angenehmen, beim Bahndamm beginnenden Fußweg möglich. Der alte Buchen- und Eichenbestand auf der Kuppe trägt den Namen Burgwäldle.

Hier haben die Erbauer der namenlosen Burg einen Sichelgraben in den anstehenden Muschelkalk gebrochen, der einen Hügel von etwa 50 mal 65 m umschließt. Derzeit beläuft sich die - am Verlauf der Oberkante gemessene - Breite zwischen 13 und 23 m; die durchschnittliche Grabentiefe beträgt 5 m.



Bild 1: Blick aus Nordosten von der Kreisstraße Bretten - Ruit auf den Burghügel. Links die Gebäude der Ölmühle im Ruitertal. Zwischen ihnen und dem Steilhang verläuft die Bahnlinie.



Bild 2: Blick vom linken Grabenzugang in den nach rechts drehenden sichelförmigen Graben. Trotz des Baumbewuchses sind dessen Breite und die äußere Steilwand zu erkennen. Die ursprüngliche Grabensohle lag deutlich unter dem derzeitigen, durch ungehinderte Erdeintragungen geschaffenen Niveau.

Große Aushubkegel sind Beweis dafür, dass der Graben stets diese Sichelform besaß und nicht durch den Bahnbau verkürzt worden ist. Mit einer Ausnahme zeigen zudem alle alten und neuen Karten einen Hügelgrundriss, dem das nördliche Kreissegment fehlt. Der Grabenaushub wurde auch zum Aufschütten eines Walles am äußeren Grabenrand sowie zur Herstellung von Mauerwerk für die Burganlage selbst verwendet. Der Muschelkalk des Ausbruchs eignete sich nämlich nicht nur für Mauersteine, sondern auch zum Brennen dieses Kalkes und damit zur Verwendung als Bindemittel für den benötigten Mörtel.

Vor wenigen Jahren hat das Bretener Vermessungsbüro K. Stöckle ehrenamtlich ein Nivellement der gesamten Burganlage erstellt. Auf der Basis dieser Daten war es dem Architekten S. Heid, Rheinstetten, - ebenfalls in ehrenamtlicher Arbeit - möglich, eine dreidimensionale Computergraphik der Hügelkuppe zu erzeugen. Beiden Häusern sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt!

Die Burg, noch mehr ihr Turm, erlaubte einen Blick weit hinauf und hinab ins Tal der Salzach und des Saalbaches, auf den von Knittlingen und über die Scheuerwiese herführenden und noch heute so benannten Burgweg und auf die Stadt Bretten.

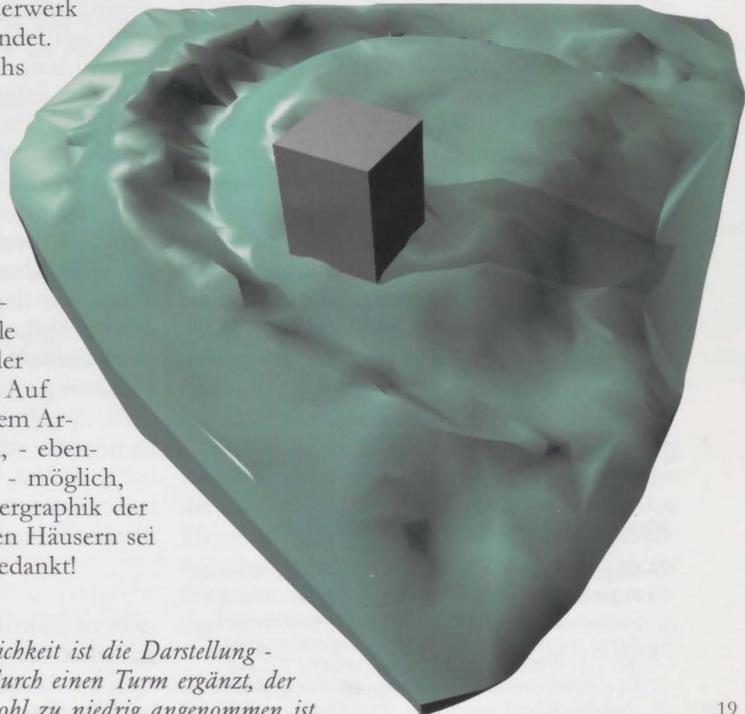


Bild 3: Zur besseren Anschaulichkeit ist die Darstellung - Sicht aus östlicher Richtung - durch einen Turm ergänzt, der mit 20 m wohl zu niedrig angenommen ist.



Bild 4: Wegen des Baumbestandes ist vom Burgareal der ursprüngliche Blick auf die Stadt nicht möglich. Ein freies Panorama eröffnet sich jedoch von der am Fuß der Burg angelegten Aussichtsplattform. Links im Bild ist die Stiftskirche, also der Platz der Stadtburg zu erkennen.

Vermutlich bestimmte diese Beobachtungsfunktion den Standort des Turmes. Wäre er als Bergfried konzipiert worden (was allerdings in salischer Zeit noch nicht üblich war), so hätte man ihn auf der Falllinie des Hohbergsports, also an der am meisten bedrohten Stelle platziert. Hier aber dürfte es auf die beste Sichtposition angekommen sein.

Schließlich war die Beobachtung der Täler wichtig, weil in ihnen die Geleitstrassen verliefen, die von Speyer und Frankfurt über Bruchsal, Bretten, Ruit Maulbronn, Cannstatt nach Ausgurg führten. Der Abzweig nach Pforzheim lag in Ruit mit Richtung Rotenberger Hof; die Strassen über den Hohberg sind deutlich jünger als die Burg.

ANMERKUNGEN:

* Wegen seiner Erkrankung konnte Klaus Schmich seine Referatnotizen nicht mehr bearbeiten. Er verstarb am 9. Januar 2008. Diese Notizen sind daher mit den Kommentaren zusammengefasst, die Udo Stammnitz zu seinen, eigens für die Vortragsveranstaltung gefertigten Fotografien abgegeben hat.

Vorab sind Einschränkungen zu formulieren, die auch im Titel bereits anklingen. Den nachfolgenden Ausführungen liegt die Durchsicht von etwa 700 Scherben zu Grunde. Nach den Angaben von M. Delor in einem Vortrag vom 6. Juni des Jahres 1997 (M. Delor, Auswertung der Funde und Befunde der Burg Bretten. Eine salische Burganlage 1030 bis 1330) muß es aber, einer groben Schätzung seiner Diagramme nach, etwa die zehnfache Menge gegeben haben. Selbst wenn es sich bei den

„fehlenden“ mehreren Tausend Fragmenten hauptsächlich um unverzierte Wand- und um

Bodenscherben gehandelt haben dürfte, ist ihre Kenntnis zur endgültigen Einordnung des Fundortes „Burgwäldchen“ unerlässlich.

Es ist nämlich gut möglich, das sich unter ihnen noch aussagekräftige Scherben von importierten Fremdwaren oder nicht erkannte Bruchstücke von anscheinend nicht vorhandenen Gefäßformen verbergen. Weiter unten wird auch bei den Metallfunden nochmals die Rede sein von einer erheblichen Diskrepanz zwischen den mir vorliegenden und

1997 von R. Delor erwähnten bzw. fallweise sogar abgebildeten Objekten.

Das Fundmaterial aus dem „Burgwäldchen“

Versuch eines Überblicks

Uwe Gross

Keramikfunde

1. Gefäßkeramik

Eine erste von zahlreichen Überraschungen stellte das Vorhandensein von römischen Gefäßen dar. Immer vorausgesetzt, die hier behandelten Stücke stammen alle wirklich von der Burg (eine Überprüfung anhand der meist, jedoch nicht immer vorhandenen Beschriftungen und der Inventarverzeichnisse im Museum Bretten war aus Zeitgründen vor dem Kolloquium nicht möglich), so sind sie für die Erforschung der späteren Römerzeit im rechtsrheinischen Südwestdeutschland von erheblicher Bedeutung. Die Fragmente von Töpfen und Schüsseln datieren ins fortgeschrittene 3. Jh., möglicherweise sogar in die 2. Hälfte, und damit in die Zeit nach dem Limesfall 259/60 (Die Bestätigung der vermuteten Spätdatierung verdanke ich Frau Dr. P. Meyer-Reppert, Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 25 (Denkmalpflege)). Vielleicht lässt sich hier erstmals das Phänomen der spätantiken Refugien auf Anhöhen im Kraichgau fassen, das man bisher nur aus den Gebieten links des Rheins, beispielsweise in der Pfalz kannte.

Dieser unerwartete antike Fundanfall, so interessant er auch ist, bedeutet aus der Sicht des Mittelalterforschers eigentlich eine kleine Enttäuschung. Bei den römischen Fragmenten han-

delt es sich nämlich mit hoher Wahrscheinlichkeit um jene merowingergezeitliche Keramik, von der M. Delor in seinem Vortrag spricht. Keramikfunde des 6./7. Jahrhunderts im Areal des „Burgwäldchens“ wären für den frühmittelalterlichen Kraichgau ein Novum. Die (Wieder-)Nutzung von – vielfach bereits in vorgeschichtlichen Perioden besiedelten – Höhen in jener Zeit ist bislang archäologisch nur in benachbarten Landschaften (im Norden am Neckar der Heiligenberg bei Heidelberg (frühmittelalterlich „Aberinesberg“), im Süden der Michaelsberg bei Cleebronn (frühmittelalterlich „Runginburc“) nachzuweisen. Der Beginn der hochmittelalterlichen Burg im „Burgwäldchen“ liegt vielleicht noch im (jüngeren) 10. Jh., wenn einige Ränder (Abb. 1,1-2) wirklich zur frühesten Ausprägung der Älteren grauen Drehscheibenware zählen. Sie muß spätestens im 11. Jh. errichtet worden sein, ohne dass jedoch auf Grund der Funde eine jahrgenaue Festlegung möglich wäre. Dies liegt vor allem daran, dass die zahlreichen Randvarianten der in großen Mengen vorhandenen Älteren grauen Drehscheibenware des 11. und 12. Jahrhunderts feinchronologisch noch nicht gegliedert werden konnten (Abb. 1; 2,1-4) (die Einteilung in unterschiedlich „alte“ Typen („Willigartaburg“, „Langenbrücken“, „Stetten“, „Weiher 1“, „Weiher 2“) ist für mich nicht nachvollziehbar; sie

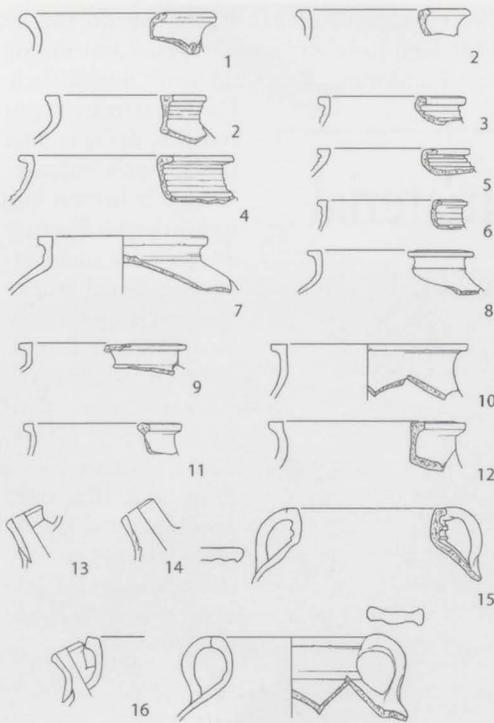


Abb. 1: Gefäßkeramik. M 1:3

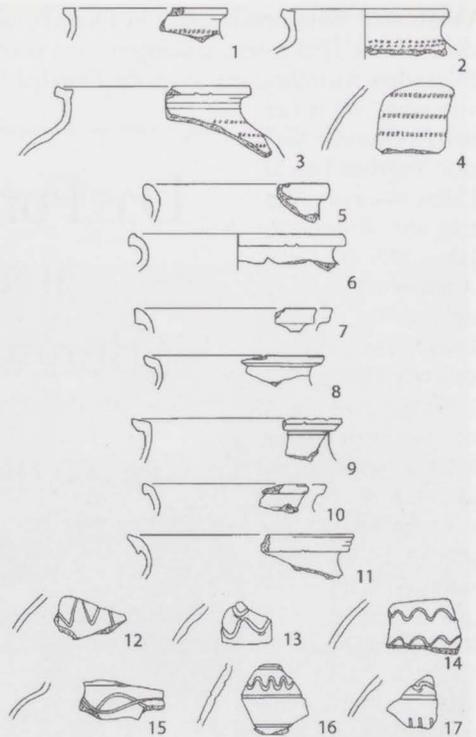


Abb. 2: Gefäßkeramik. M 1:3

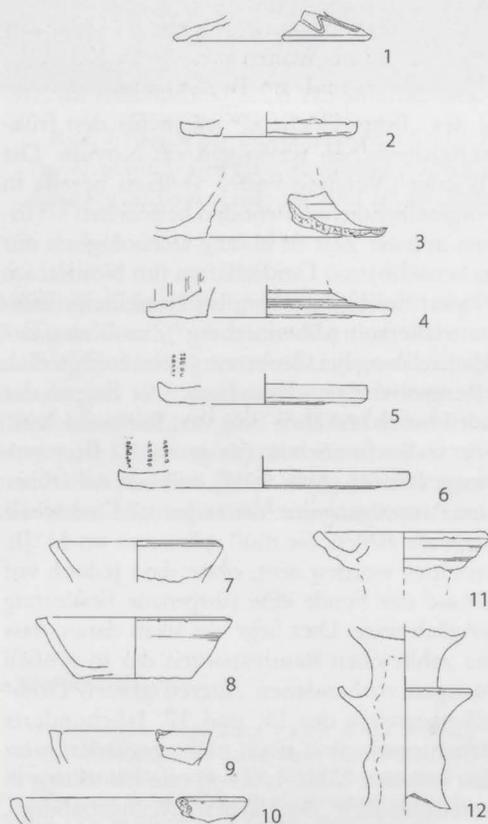


Abb. 3: Gefäßkeramik (Sonderformen). M 1:3

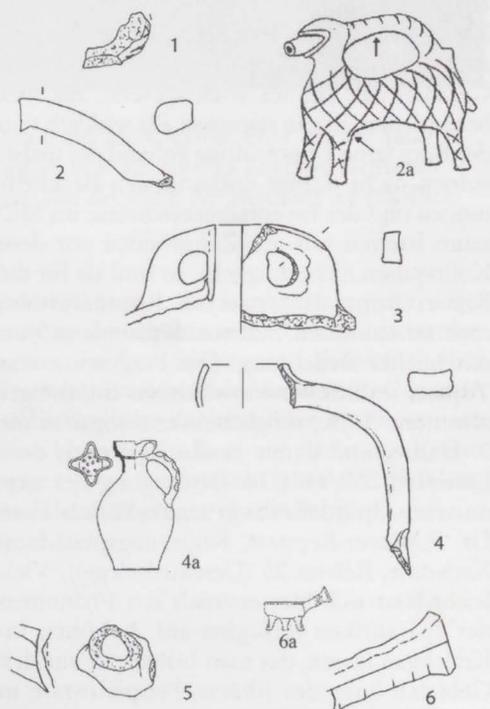


Abb. 4: Gefäßkeramik (Sonderformen). 2a Vergleichsstück (vollständiges Aquamanile), 4a Vergleichsstück (vollständiger Vierpasskrug), 6a Vergleichsstück (vollständiges Dreifuß-Pfännchen). M 1: 3 (außer 2a, 4a und 6a: ohne Maßstab)

wurde so, trotz gegenteiliger Angaben bei M. Delor in der einschlägigen Literatur auch noch nie vorgelegt.

Das Ende ist dem Fundmaterial nach gegen oder spätestens um 1300 anzusetzen. Bis in die Zeit um 1200, als der Wechsel von der Älteren grauen Drehscheibenware zur Jüngeren Drehscheibenware (Abb. 2, 5-17) erfolgt, ist der keramische Formenschatz ärmlich. Dies sagt jedoch nichts über die Bedeutung der Anlage oder die Stellung ihrer Bewohner aus, sondern ist ganz allgemein ein zeitliches Phänomen. Erst seit dem 13. Jahrhundert treten nach und nach neue Gefäßformen auf, zuvor war der Bestand von der Merowingerzeit an immer stärker verarmt, bis schließlich fast nur noch Töpfe und die aus ihnen durch Hinzufügen zweier Henkel und einer Ausgusstülle hervorgegangenen Kannen übrig blieben (Abb. 1, 13-16). Es ist möglich, dass einige Feldflaschen (Abb. 4, 3), Deckel oder Leuchterfragmente (Abb. 3, 11-12) schon aus romanischer Zeit stammen.

In der Spanne vom frühen 13. Jh. bis zur Aufgabe ist zwar die Formenvielfalt des Geschirrs deutlich größer, aber dies ist, wie eben angedeutet, ein allgemeiner Zug der Zeit, und stellt keinen Beleg für besonderen Wohlstand der Burgbewohner dar. Es handelt sich im Einzelnen – neben den schon genannten, vielleicht teilweise bereits vor der Wende zum 13. Jahrhundert benutzten Deckeln, Feldflaschen und Leuchtern- um Bruchstücke eines (?) tiergestaltigen Gießgefäßes für Handwaschwasser („Aquamanile“) (Abb. 4, 1-2), eines Bechers (?), eines Kruges mit vierpassförmigem Rand (Abb. 4, 4), mehrerer Gefäße mit Tüllengriff (Pfannen ?) (Abb. 4, 5-6), mehrerer Lämpchen (Abb. 3, 7-10). Interessant sind die „Importe“, besser gesagt regionsfremden keramischen Erzeugnisse.

Für die Frühzeit des 11./12. Jahrhunderts nennt M. Delor je eine Scherbe der bemalten Warenarten „Pingsdorf“ und „Elsässer Ware“. Hier wäre wichtig zu wissen, ob es sich um ein echtes Pingsdorfer Gefäß aus einer rheinischen Töpferei im Köln-Bonner Raum, oder aber um eine der auch im nördlichen Südwestdeutschland zahlreichen Imitationswaren handelt. Höchst bemerkenswert ist der mit mehr als einem Dutzend Rändern für Kraichgauer Verhältnisse ausgesprochen beachtliche Anteil an „Älterer Albware“ (Abb. 5, 1-11). Diese zwischen Enz im Norden, Zentraler Alb im

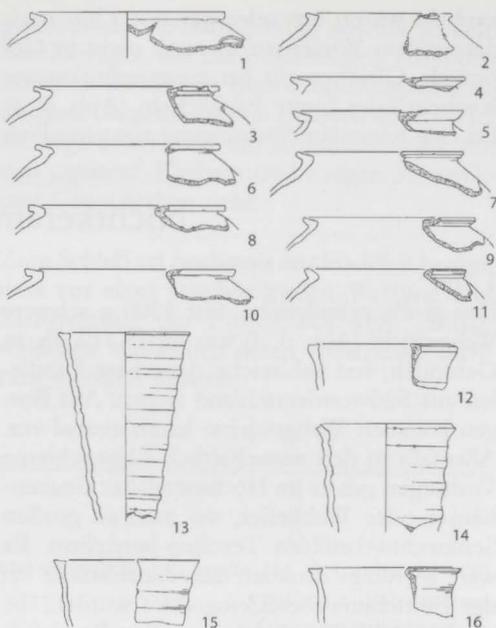


Abb. 5: Gefäß- (1-11) und Ofenkeramik (12-16). 2 a Vergleichsstück (vollständige Viereckkachel). M 1: 3 (außer 2a: ohne Maßstab)

Osten, Oberer Donau im Süden und östlichem Schwarzwald im Westen beheimatet Keramikart wurde in und um Bretten bisher nur in wenigen Einzelstücken nachgewiesen. (Wüstung Oberhofen, Kleinvillars, Kraichtal-Gochsheim, Turmberg bei Karlsruhe-Durlach). Einzig erwähnenswertes „Fremdstück“ aus dem 13. Jahrhundert ist eine Scherbe der Rotbemalten Schwäbischen Feinware aus der Töpferei von Buoch im Remstal (Zuweisung M. Delor, keine Autopsie möglich).

2 Ofenkeramik

Auf ein baldiges Ende der Burganlage im Spätmittelalter deutet vor allem das vollständige Fehlen früher Viereckkacheln („Schüsselkacheln“) sowie jeglicher aufwändiger gestalteten Ofenkeramik (glasierte Reliefkacheln, Nischenkacheln) hin, die seit der Mitte des 14. Jhs. auf Burgen geläufig werden. In großen Mengen trat im „Burgwäldchen lediglich die älteste, romanisch-frühgotische Kachelform (sog. Becherkacheln) in Erscheinung (Abb. 5, 12-16).

Eine spätmittelalterliche Nutzung lange nach Auflassung der Burg belegen – zusammen mit einigen wenigen späten Gefäßfragmenten – die jüngsten Kachelbruchstücke im Fundmaterial (Abb. 6, 1-2). Solche entwickelten Viereck-

kacheln waren um oder gar vor 1300 nach derzeitigem Wissensstand noch nicht in Gebrauch. Gleiches gilt für zusammengesetzte Kacheln oder breite Pilzkacheln (Abb. 6, 3) Da eine sekundäre Verbringung von eigentlich

„ortsfester“ Ofenkeramik schwer vorstellbar ist, muß man sich fragen, aus welchem Grund im Laufe des späteren 14. oder 15. Jahrhunderts nochmals eine kurzzeitige (?) Nutzung des ehemaligen Burgareals erfolgte

Nichtkeramische Funde

1 Ton

Das große zylindrische, fast 1300 g schwere Webgewicht (Abb. 6, 4) war im 11./12. Jh. in Gebrauch, wie zahlreiche datierbare Parallelen aus Südwestdeutschland zeigen. Auf Burgen kommen Webgewichte kaum einmal vor. Allenfalls in den wirtschaftlich ausgerichteten Vorburgen gab es im Hochmittelalter Grubenhäuser oder Webkeller, wo man an großen Senkrechtwebstühlen Textilien herstellten. Es wäre allerdings denkbar, dass Einzelstücke bei der Brettchenweberei eingesetzt wurden, die zu den anerkannt standesgemäßen Beschäftigungen auch adeliger Damen zählte (siehe Codex Manesse: Kirchherr von Sarnen),

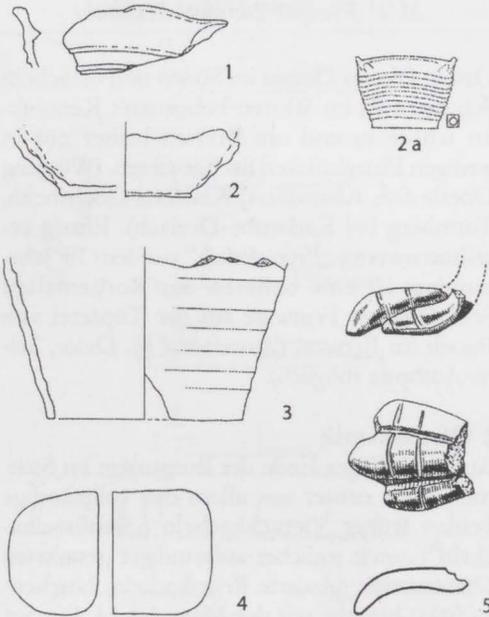


Abb. 6: Ofenkeramik (1 - 3), Webgewicht (4), Fuß eines Leuchters aus Bronze (5). M 1: 3 (außer 5: M 2:3).

2 Bein

Ein Röhrchen mit zugehörigem Deckelchen stellt das einzige Fundobjekt aus Bein dar. Es könnte sich dabei um eine Nadelbüchse handeln. Ein vergleichbares Stück trat bei den

Grabungen im salierzeitlichen „Schlüssel“ bei Klängenmünster in der Südpfalz zu Tage (freundlicher Hinweis N. Knauer).

3 Gefäßglas

Unter den gesichteten Funden aus dem Brettener Museumsbestand gibt es kein zeitgleiches Hohlglas, im Gegensatz zu den Angaben bei M. Delor. Bei dem einzigen Gefäßfragment handelt es sich wohl um den Rand eines „optisch“ geblasenen Maigelbechers aus dem 15./frühen 16. Jahrhundert.

4 Flachglas

Herausragend – weil nahezu ohne zeitgleiche Parallelen – ist das Vorkommen von Fensterglas aus dem 11./12. Jahrhundert, will man die Feuerschäden an den Scheibenfragmenten als Indiz für eine erste Zerstörung der Burg um oder wenig nach 1200 gelten lassen (dafür könnten auch sekundäre Brandspuren an einigen Keramikfragmenten sprechen). Verglaste Fenster kommen im profanen Bereich selbst beim Adel erst im Laufe des Spätmittelalters in Gebrauch

5 Metall

Ähnliches gilt für das Bruchstück eines romanischen oder frühgotischen Kerzenhalters. Der wie eine Tierpfote gestaltete Fuß (Abb. 6,5) gehörte einst zu einem aufwändig gestalteten Leuchter, wie er ähnlich vor wenigen Jahren im ehemaligen Maulbronner Pfleghof in Unteröwisheim bei archäologischen Untersuchungen zum Vorschein kam. Die dortige Fundstelle, eine Kapelle, gibt einen Hinweis auf die religiöse Verwendung solcher Stücke (auch für die Brettener Burg wird man eine Kapelle – möglicherweise allerdings nicht in Gestalt eines eigenständigen Baues – vermuten dürfen).

Klärungsbedarf besteht hier insofern, als dieses mit Sicherheit bedeutendste Metallobjekt im gesamten Fundgut in den Ausführungen von M. Delor überhaupt nicht vorkommt. Die bei Delor verzeichneten, teilweise auch abgebildeten, mir jedoch leider nicht zugänglichen Steigbügel, Hufeisen, Bolzen, Lanzen spitzen

und ein Dolch stellen bei Burgengrabungen häufig anfallende Objekte der kriegerischen Seite des Alltags dar. Die Schlagmarke auf der anscheinend gut erhaltenen Sichel liefert einen der frühesten Belege für die hierzulande erst im späten Mittelalter aufkommende Gepflogenheit verschiedenster Metallhandwerker, ihre Erzeugnisse zu „signieren“.

Während die drei bei M. Delor zeichnerisch wiedergegebenen Schlüssel mit rautenförmigen Griffen gut in der Zeit vor 1300 unterzubringen sind, erstaunt bei den beiden Vorhän-

geschlossern die Formgebung. Sowohl bei dem herzförmigen wie dem dreieckigen Exemplar scheinen Zweifel an einer Zugehörigkeit zum übrigen, burgenzeitlichen Inventar angebracht. Es liegt daher eher ein Zusammenhang mit den „späten“ Kacheln und einigen Keramik- und Glasscherben nahe.

Zum Schluß sei nochmals ausdrücklich betont, dass vor einer abschließenden Wertung und Einordnung der Funde aus dem „Burgwäldchen“ unbedingt deren vollständige Sichtung erfolgen müsste.

Die Diskussion um den tatsächlichen Ort des Grafensitzes der Grafschaft Kraichgau, ab 1109 Grafschaft Brettheim genannt¹, ist alt. Einmal wurde hierfür die Burg in der heutigen Stadt Bretten in Betracht gezogen, ein anderes Mal die Anlage im sogenannten „Burgwäldle“. Die Argumentationen beruhen meist auf den wenigen vorhandenen Archivalien, die jedoch oft unterschiedlich interpretiert wurden,

insbesondere bei isolierter Betrachtung von größeren historischen Zusammenhängen. Wesentlich seltener wurde der Versuch unternommen, die noch sichtbaren Baulichkeiten unter den Gesichtspunkten der modernen Burgenforschung zu untersuchen und einzuordnen. Der Vergleich mit ähnlicher und stilistisch besser datierbarer Architektur, im besten Fall aus dem näheren Umfeld, ist dabei unerlässlich.

Die baulichen Reste Brettener Adelssitze

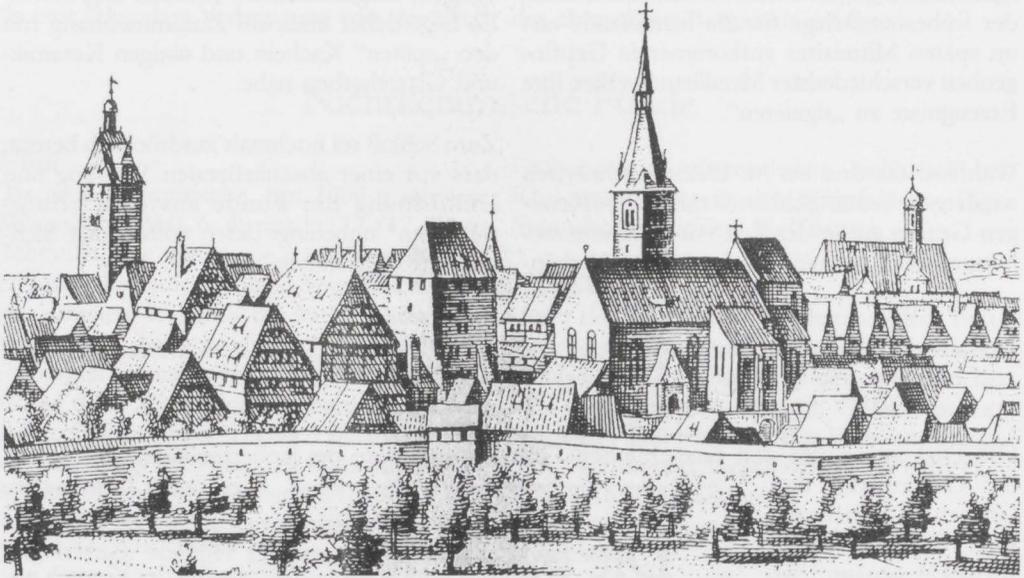
Nicolai Knauer

DIE „STEINHÄUSER“ IN BRETTE

Bevor auf die beiden eigentlichen Burganlagen eingegangen wird, soll zuerst ein turmartiges Gebäude angesprochen werden, das auf der Stadtansicht Merians von 1645² deutlich erkennbar ist. Es befindet sich direkt im Westen der Stadtkirche, zweifelsfrei auf dem Areal des in den 80er Jahren des 18. Jhs. erbauten und heute noch existenten Amtshauses³. Nach der bei Merian abgebildeten Durchfensterung der Südseite dürfte der Turm wohnbare Stockwerke besessen haben⁴. Das Geschoss darüber zeigt die Zinnen einer Wehrplattform, auf denen ein steiles Walmdach aufsitzt. Ein Plan vom Areal des Amtshauses aus den Ortsakten des Amtes für Denkmalschutz in Karlsruhe zeigt zwei große Kellerräume, die heute vom „Gugg-

e-mol“ Kellertheater Bretten e.V. genutzt werden. Der kleinere mit Nord-Süd-Ausrichtung ist mit einer hohen Rundtonne überwölbt. Der größere Keller mit wesentlich flacherer Tonne verläuft von West nach Ost. Das Amtsgebäude darüber nimmt kaum Bezug auf Lage und Größe des Kellers. Es handelt sich bei letzterem also um Reste einer Vorgängerbebauung. Vergleicht man nun das Verhältnis von Länge zu Breite des Kellers, so dürfte dies etwa dem Turm auf dem Kupferstich entsprechen, der nach Westen drei Öffnungen in den Zinnen besitzt, nach Süden jedoch vier⁵. Es scheint sich also tatsächlich um einen Überrest des stattlichen Wohnturms zu handeln, der im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 zerstört wurde⁶.

Bretthheim.



*Ausschnitt der Merianschen Stadtansicht Bretthens von 1645.
In der Mitte, links von der Kirche, ist ein Wohnturm erkennbar.*

Der Brettener Wohnturm des Merian-Stiches befindet sich eindeutig nicht auf dem kleinen Sporn, auf dem sich die spätgotische Stadtkirche befindet, eine Folgebebauung der Burg, die nachstehend angesprochen werden wird. Er war also nie Bestandteil der Burg.

Exkurs Wohnturm

Die Bauform Wohnturm als repräsentativer Wohnsitz des Adels und später auch des reichen Bürgertums zieht sich durch die gesamte Baugeschichte des Hoch- und Spätmittelalters. Ob aus Holz oder Stein symbolisiert er nicht nur den Rang seiner Bewohner, er lässt sich im Ernstfall auch gut gegen Angreifer verteidigen. In der Frühphase der Adelsburg, im 11. Jh., ist ein Wohnturm auf den meisten Burgen zu finden.

Aber auch nach Auftreten der Bauform Bergfried, hier um 1150, wird auf großen Burgen wie Wildenberg bei Amorbach oder Burg Eberbach oft ein Wohnturm zusätzlich zum Bergfried errichtet. Einen neuen „Boom“ erfuhr der Wohnturm im späten Mittelalter, als auch der niedere Adel Burgen baute. Die in Urkunden oft als Haus oder Steinhaus bezeichneten Gebäude – in Unterscheidung zu den großteils mit Holz und Lehm gebauten Behausungen der einfachen Bevölkerung – konnten sehr unterschiedliche Dimensionen



Gotischer Wohnturm der Burg Horkheim bei Heilbronn.

annehmen: Von ähnlicher Größe wie in Bretten sind die Wohntürme der Burg Grombach bei Bad Rappenau⁷ und der Neuburg in Obrigheim aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. Die Wasserburg Horkheim wurde etwa zur gleichen Zeit mit einem Steinhaus von ca. 9 x 11 m Grundfläche nachgerüstet. Um ein besonders kleines Beispiel handelt es sich bei dem nur etwa 5,5 x 5,5 m messenden, bergfriedartigen Turm der Burg Dauchstein bei Binau am Neckar, der trotzdem alle Bedingungen eines Wohnturmes erfüllt. Seine Bauzeit konnte jüngst dendrochronologisch auf die 30er Jahre des 14. Jhs. datiert werden⁸.

Im Vergleich zur klassisch stauferzeitlichen Burg mit Bergfried, herrschaftlichem Wohnhaus und zum Teil separatem Saalbau (Palas), ist der Wohnturm eine platzsparende und billigere Alternative. Er war zugleich Wohnung, Wehrbau, Aussichtsturm und Repräsentationsinstrument. Darum findet man die Bauform häufig bei Vogteisitzen in den vielen neugegründeten Städten des 13. Jhs., wo der Platz innerhalb der Stadtmauer sehr begrenzt war. Reste solcher Stadtburgen haben sich in Sinsheim, Brackenheim oder Bönnigheim erhalten.

Stadtwohnungen von Bistümern, Klöstern und Adelsfamilien hoben sich ebenfalls durch turmartige, vollständig aus Stein errichtete Gebäude von den Fachwerkhäusern ab, wie zum Beispiel das frühgotische Steinhaus in Bönnigheim oder das in den 50er Jahren des 20. Jhs. abgetragene „Gotische Haus“ in Pforzheim.

Das Obere Steinhaus

Die erste urkundliche Erwähnung eines Steinhauses in Bretten erfolgte 1327, als die Grafen Otto und Heinrich von Eberstein dem Zisterzienserkloster Herrenalb alle Freiheiten bestätigten, die ihre Vorfahren den Mönchen verliehen hatten. Das Kloster war zuvor von seinem Bauhof in Weißhofen, einem heute abgegangenen Ort bei Bretten, nach Bretten umgezogen. In der Urkunde wird ein Garten des Klosters in Bretten erwähnt, der am oberen Steinhaus lag, das einst einem Albert Faber aus Bretten und jetzt den Mönchen gehörte⁹. Folglich muss es noch ein unteres Steinhaus gegeben haben. Ob dieses allerdings ebenfalls dem Kloster Herrenalb gehörte, wie Schäfer vermutete¹⁰, geht weder aus dieser noch aus einer anderen Urkunde hervor. 1330 bestätigte Markgraf Rudolf von Baden die Freiheiten des Klosters Herrenalb¹¹. Auch hier wird wieder das „monachorum

superiorem domum lapideam“ erwähnt, welches vermutlich gleichzusetzten ist mit „der munich steinhus“ in einer Urkunde des Jahres 1359¹². Die letzte Erwähnung eines Herrenalbischen Steinhauses erfolgte 1529¹³. Wenn all diese Nennungen das selbe Steinhaus betreffen, was sehr wahrscheinlich ist, dann kann es sich kaum um ein Gebäude der einstigen Burg im Bereich der Stadtkirche gehandelt haben, wie Schmich ausführte¹⁴. Letztere war 1529 schon lange errichtet, was einen vorherigen Abbruch des Steinhauses voraussetzt.

Wo das obere Steinhaus des Klosters Herrenalb tatsächlich stand, ließ sich bislang nicht klären. Von besonderem Interesse wäre auch die Identifizierung des Albert Faber, der vor 1327 das obere Steinhaus besessen hatte. Er scheint erstaunlicherweise nicht zum Adel gehört zu haben. War er ein reicher Brettener Patrizier?

Der Vogteisitz

In Georg Schwartzerdts Bericht aus dem 16. Jh. über die Belagerung Brettens 1504 heißt es, dass im „steinhuuß, darin der faut wonet“ eine allgemeine Küche eingerichtet wurde¹⁵. Dieses Steinhaus war also der Sitz des kurpfälzischen Vogtes in Bretten – ganz offensichtlich ein anderes Gebäude als das bis 1529 ausdrücklich dem Kloster Herrenalb zugeordnete. In Schwartzerdts „Nachricht von dem Bauernaufuhr von anno 1514 biß 1526“ ist wieder das Steinhaus erwähnt, in dem der „amptman“ ansässig ist¹⁶, und auch das im kurpfälzischen Lagerbuch des Amtes Bretten von 1540 genannte „steinhuß“, zu dem die Einwohner Brettens „ein färtlin brennholtz“ liefern müssen¹⁷, ist identisch mit diesem herrschaftlichen Verwaltungssitz. Dessen Standort wird sogar beschrieben: „Die behußung genant das steinhuss mit husern, ställen, hofreitn, gerechtigkeiten, zu- und angehörungen“ befindet sich „bey der pfarrkirchen“¹⁸. Es gibt wohl kaum Zweifel, dass es sich um den Wohnturm des Merian-Stiches handelt, über dessen Resten auch der spätere Amtssitz errichtet wurde.

Eine Amtmannsstelle in Bretten wird bereits 1315 erwähnt¹⁹, die zu diesem Zeitpunkt jedoch noch von den Ebersteinern besetzt worden sein muss. Es stellt sich nun die Frage, ob das Steinhaus, das Sitz des Vogtes bzw. des Amtmannes war, schon unter den Grafen von Eberstein oder erst von den Pfalzgrafen bei Rhein erbaut wurde.

Letzteres würde bedeuten, dass eine Übereinstimmung mit dem nie explizit genannten unteren Steinhaus von 1327 ausscheidet. Der Ebersteinische Vertreter in Bretten wäre folglich noch auf der Burg bei der heutigen Stadtkirche gegessen.

Keller des Steinhauses, das auf dem Merian-Stich abgebildet ist. Heute beherbergt er das „Gugg-e-mol“-Theater.

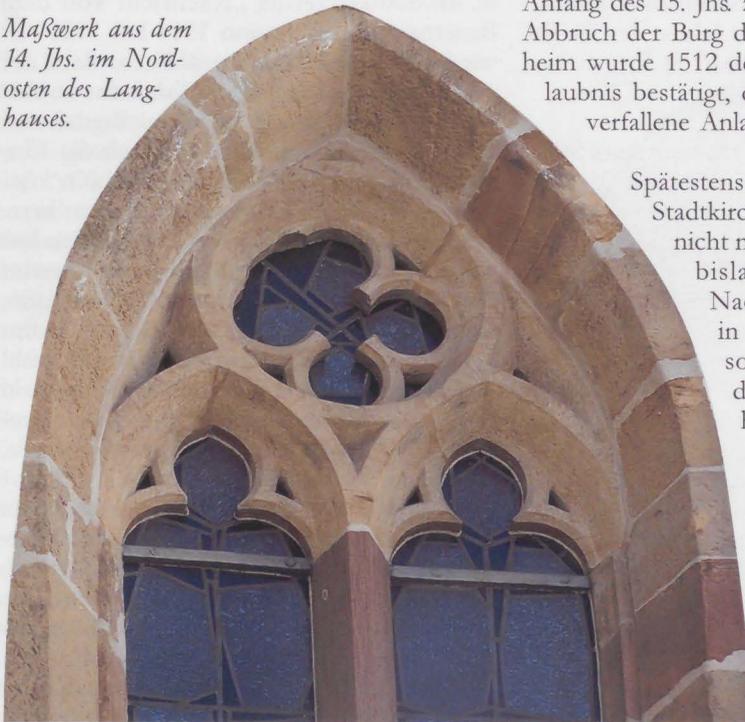


DIE EBERSTEINISCHE BURG IN BRETTEEN

Beim Verkauf der ebersteinischen Rechte an Bretten 1349 an die Kurpfalz ist von keiner Burg die Rede²⁰. Das wäre für solche Verkaufsverträge sehr untypisch gewesen, hätte die Wehranlage noch existiert. Exemplarisch sollen zwei Beispiele von solchen gemeinsamen Nennungen aufgeführt werden, bei denen für gewöhnlich die Burg zuerst genannt wird:

1. 1402 verpfändete König und Pfalzgraf Ruprecht „slosz“ Eberbach, „burg“ und „stad“²¹.
2. 1288 wird in der Beurkundung des Wittums der Pfalzgräfin Mechthild Burg und Stadt (castrum et civitatem) Wiesloch erwähnt²².

Maßwerk aus dem 14. Jhs. im Nordosten des Langhauses.



Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dem Abgang der Anlage in Bretten und dem Verschwinden der ebersteinischen Ministerialen Blenschlin und Wurme von Bretten, die bis 1296 in Urkunden auftauchen²³. Aufgrund der schlechten finanziellen Situation der Ebersteiner Grafen²⁴, die schließlich zum Verkauf der gesamten Stadt Bretten führte, könnte man sich vorstellen, dass der bauliche Zustand der Burg nicht der beste war und man sie um 1300 aufgab. Ohnehin wurden im Verlauf des Spätmittelalters die Stadtburgen – bedingt durch den Expansionsdrang der beengten Städte und deren Abneigung gegenüber solch „militärischer Elemente“ in ihrer Mitte – nahezu alle aufgelöst. In Rothenburg ob der Tauber kam es am Anfang des 15. Jhs zur Übernahme und zum Abbruch der Burg durch die Stadt²⁵. In Sinsheim wurde 1512 dem Schultheißen die Erlaubnis bestätigt, die offensichtlich bereits verfallene Anlage zu verwerten²⁶.

Spätestens beim Bau der gotischen Stadtkirche hat die Brettener Burg nicht mehr existiert. So wie sich bislang keine schriftlichen Nachrichten über die Burg in der Stadt finden lassen, so schweigen die Urkunden auch über die Entstehungszeit der Stadtkirche. Die einzige Möglichkeit der Annäherung besteht in einer baustilistischen Datierung.

Baumeister Rabaliatti, der 1778 über dem alten gotischen Chor einen neuen errichtete, nannte als Bauzeit der

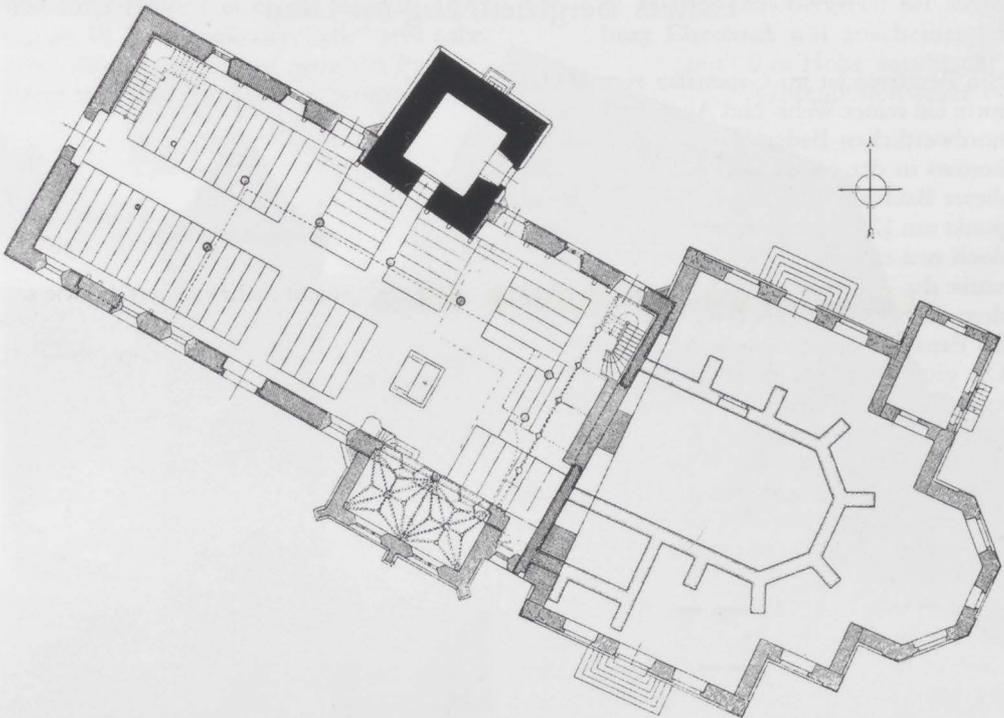
Stadtkirche das 14. Jh.²⁷. Ob ihm für seine zeitliche Einordnung Bauinschriften am alten Chor zur Verfügung standen, ist nicht bekannt. Eine Präzisierung nimmt das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler²⁸ vor, das die zweite Hälfte des 14. Jhs. als Bauzeit annimmt, allerdings ohne eine Begründung zu nennen.

Die Biforien des Langhauses besitzen Nasen. Ihr Maßwerk ist sehr einfach und besteht lediglich aus einem Vierpass. Die Formen sind der Hochgotik zuzurechnen²⁹. An der nachträglich angebauten Bachkapelle im Südosten des Langhauses ist der spätgotische Flamboyant verwendet³⁰, was zu der Erwähnung Rotts von einer Erweiterung der Kirche im Jahr 1468 passt³¹. Jedenfalls kommen am gesamten Gebäude keine Elemente der Frühgotik, geschweige denn der Romanik vor.

Eine Ausnahme bildet nur der Turm, der schon beim Betrachten des Grundrisses der Kirche als Fremdkörper erscheint. Er fügt sich nicht in die Flucht des Kirchenschiffes, sondern ragt mit seiner Westecke 0,67 m, mit seiner Südspitze dagegen 1,3 m in den Innenraum hinein. Der heute verputzte, bzw. an den Außenseiten mit Steinplatten verkleidete Sockel tritt

an allen vier Seiten um 15 - 20 cm hervor und könnte auf eine Wasserschlagskante hindeuten, die den Turm als ursprünglich freistehend identifizieren würde. Die im Kirchendachbereich sichtbaren Eckquader sind, wie auch Rott richtig bemerkte, ein weiterer Hinweis darauf³². Kunzes und Schmichs Theorie von einem Steinhaus, das in direkter Verbindung mit dem Turm stand, wird dadurch widerlegt³³.

Kein Autor bestreitet, dass es sich beim Kirchturm um einen älteren Wehrturm gehandelt haben muss, der beim Bau der Kirche umfunktioniert und integriert worden ist. Weil die Ecken des Turmes jedoch eher nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet waren, drehte man die Längsachse des Kirchenschiffes zur Südwestmauer des Turmes um ca. vier bis fünf Grad gegen den Uhrzeigersinn. Das Gleiche wiederholte man noch einmal bei der Achse des gotischen Chores zu der des Kirchenschiffes, um eine leidliche Ostung zu erreichen. Spekulationen über vermeintliche romanische Vorgängerbauten, die in die gotische Kirche ebenfalls mit einbezogen worden sein sollen, was dann zu der exzentrischen Grundrissform führte³⁴, entbehren bislang jeglicher Grundlage.



Umzeichnung des Rottschen Grundrisses der Stadtkirche.



Blick auf die ins Kirchenschiff hineinragende Südwestseite des Kirchturms.



Blick von Osten auf die Stadtkirche.

Zu weiteren Diskussionen führte die Frage nach der Bauform des Turmes der Stadtkirche, dessen Erscheinungsbild heute stark von seiner neogotischen Überformung mit Aufbau zur Unterbringung der Glocken, mit Gesim-

sen und Fenstern und verputzten Mauerflächen geprägt wird. Rott³⁵, Haselier & Kaller³⁶, Bahn³⁷ und Stober³⁸ halten den Turm für einen Bergfried, Kunze³⁹ und Schmich⁴⁰ sehen einen einfacheren Wachturm.

Exkurs Bergfried/Lug-ins-Land

Ein Bergfried ist im Gegensatz zum Wohnturm ein reiner Wehr- und Aussichtsturm. Im nordwestlichen Baden-Württemberg ist frühestens in der ersten Hälfte des 12. Jhs. mit dieser Bauform zu rechnen, die ihren Höhepunkt um 1200 erreichte und nach 1300 kaum noch neu entstand. Die beträchtliche Mauerstärke der Türme war nicht nur statisch, sondern auch fortifikatorisch bedingt. Sie musste im Ernstfall Belagerungswaffen standhalten. Die großen Bliden, die ab Ende des 13. Jhs. zum Einsatz kamen und erstaunlich präzise Treffer mit verheerender Wirkung erzielen konnten, führten auf den Burgen zur Errichtung von Schildmauern anstelle der Bergfriede. Sie konnten die gesamte Feldseite des Hofes gegen Geschosse decken.

Wo die Höhe dieser Mauern zur Beobachtung des Umlandes und Sicherung des gesamten Vorterrains nicht ausreichte, wurde ein schlanker Wachturm hinzugefügt oder einfach auf



Der Lug-ins-Land der Burg Hirschhorn.

die Krone der Schildmauer gesetzt. Solche als „Lug-ins-Land“ oder „Hohe Warte“ bezeichnete Türmchen traten in der Region für gewöhnlich erst im 14. Jh. auf und blieben in Grundfläche und Mauerstärke deutlich unter den Maßen der Bergfriede. Burg Hirschhorn

am Neckar bietet das Paradebeispiel eines Lug-ins-Land, der im 14. Jh. mit einer Grundfläche von wenig mehr als 4,5 x 6 m an der Stelle eines Bergfrieds errichtet wurde. Auch den Turm der Königsburg Wiesloch kann man in diese Gruppe einreihen⁴¹.

Der Turm der Stadtkirche

Bei frühen Bergfriede der Region lässt sich tendenziell eine geringere Mauerdicke feststellen, was sicherlich mit dem Entwicklungsstand der Belagerungstechnik zu tun hat. Ein Beispiel ist der Bergfried der Vorderburg Eberbach, der eine Grundfläche von nur 6,10 x 6,20 m und eine Mauerstärke von gerade einmal 1,30 - 1,50 m besitzt⁴². Die Vorderburg wurde spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jhs. erbaut⁴³. Auch die Burg Hohenbaden bei Baden-Baden hat einen frühen Bergfried, der sicherlich vor der Mitte des 12. Jhs. entstand⁴⁴. Seine Kantenlänge beträgt 7,20 m bei einer Wandstärke von 1,60 m und einer Höhe von ca. 18 m⁴⁵.

Der Bergfried Hohenbadens kommt somit den Dimensionen des Brettener Turmes mit einer Grundfläche von ca. 7,20 m x 6,80 m⁴⁶, einer Mauerstärke von 1,70 m im Erdgeschoss⁴⁷ und einer Höhe von ca. 22 m nach Abzug der im 19. Jh. aufgesetzten Teile⁴⁸ sehr nahe. Um 1200 entstanden auf manchen Burgen Bergfriede von gigantischen Ausmaßen,

zum Beispiel auf Burg Ehrenberg bei Heinsheim (ca. 12 x 12 m Grundfläche, bis zu 4 m Mauerstärke und über 50 m Höhe und auf der Mittelburg Eberbach (knapp 11 x 11 m Grundfläche, 3 m Mauerstärke, Höhe nicht mehr nachvollziehbar⁴⁹). Es existieren aber auch nach wie vor bescheidenere Türme, etwa wie der Turm der Ravensburg bei Sulzfeld mit 7 x 7 m Seitenlänge⁵⁰, also exakt der gleichen Grundfläche wie der Turm der Brettener Kirche⁵¹.

Ein weiteres Merkmal eines Bergfrieds ist der für gewöhnlich sehr hoch gelegener Eingang, der den Verteidigern im Fall einer Eroberung der Burg ermöglichte, sich in den Turm zurückzuziehen und nach Entfernen der Leiter, einer Holzbrücke oder einfachen Treppenkonstruktion vor dem Angreifer sicher zu sein⁵². Die Einstiegshöhen variieren beträchtlich. Der Zugang zum Bergfried der Mittelburg Eberbach war anscheinend in „nur“ 6 m Höhe angebracht⁵³, während sich jener der

Bergfried der Burg Hohenbaden bei Baden-Baden.

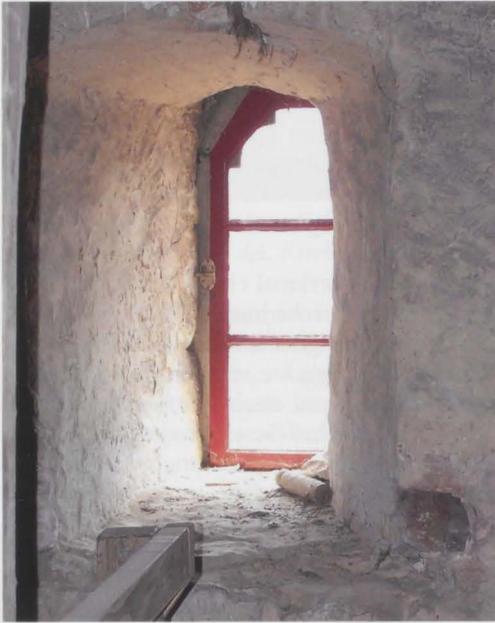


Burg Guttenberg bei Neckarmühlbach in mehr als 16 m Höhe befindet⁵⁴. Der ursprüngliche Turmeingang in Bretten liegt mit ca. 14,5 m ebenfalls überdurchschnittlich hoch – perfekt für einen Bergfried⁵⁵.

Der heutige Eingang im Erdgeschoss stammt wie die vermauerte Tür mit Stichbogen, welche man vom Kircheninneren aus im Turm in mehreren Metern Höhe sehen kann, aus späteren Zeiten. Gleiches gilt für die nach Nord- und Südosten blickenden Fenster, zu deren Einbau man teilweise die bereits vor-

handenen, ursprünglichen Öffnungen verwendete. Bei diesen handelte es sich um schmale Schlitzfenster, die sich zum Innenraum weiteten. Die Öffnungen hatte man im Stichbogen überwölbt. Zum Einbau der neogotischen Fenster wurden die Laibungen der nicht immer exakt mittig angeordneten Lichtschlitze gelegentlich zur einen oder anderen Seite verbreitert – oft nur im vorderen Bereich – um sie an der Außenseite des Turmes in einer Achse übereinander erscheinen zu lassen. Die untersten drei Turmgeschosse besaßen ursprünglich offenbar keine Lichtöffnungen, das dritte Obergeschoss eine und die obersten beiden jeweils zwei. Ob nach Nord- und Südwesten noch weitere Lichtschlitze existierten, ist durch den außen vollflächig und innen teilweise grob steinsichtig angebrachten Verputz nicht zu klären.

Die Geschosse des Brettener Turmes waren durch Holzbalkendecken unterteilt. Die des Erdgeschosses und des ersten und zweiten Obergeschosses ruhten auf Rücksprüngen der Mauern, während der Boden und die Decke des ursprünglichen Eingangsgeschosses auf Konsolen aufsaßen. Man wollte die Mauerstärke von ca. 1,10 m im oberen Bereich des Turmes sicherlich aus statischen Gründen nicht noch weiter reduzieren. Direkt oberhalb des vom Kircheninneren aus sichtbaren zugemauerten Eingangs springt das Mauerwerk auch an der Außenseite des Turmes zurück. Gleiches ist beim Bergfried von Hohenbaden zu erkennen, wo ebenfalls innen und außen Mauerrücksprünge existieren, so dass sich die Mauerstärke nach oben hin erheblich reduziert.



Zum Fenster umgebauter Lichtschlitz. Die trichterförmig nach innen erweiternde Flucht der alten Laibung ist noch gut erkennbar.

Datierungsversuch

Nun stellt sich noch die Frage nach einer zeitlichen Einordnung des Brettener Turmes. Auf den ersten Blick scheinen aufgrund der vielen Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte keinerlei baustilistische Datierungen möglich. Selbst bei der Bogenform des originalen Eingangs im vierten Obergeschoss ist man auf ältere Beschreibungen angewiesen. Rott bezeichnet den nach Süden weisenden Zugang, der heute vermauert ist, als rundbogig, 1,85 m hoch und nur 0,57 m breit⁵⁶. Wenn also noch kein Spitzbogen verwendet wurde, ist eine Erbauung des Turmes nach der Mitte des 13. Jhs. sehr unwahrscheinlich⁵⁷. Die einzigen Werksteine, die in Bretten für eine Beurteilung zur Verfügung ste-

hen, sind die bereits erwähnten Eckquader, welche man vom Dachgeschoss der Kirche aus betrachten kann. Es handelt sich um sorgfältig bearbeitete Glattequader, wie man sie für gewöhnlich vor dem Aufkommen der Buckelquader (ab etwa 1150) vorfindet. Der Randschlag ist sehr schmal, was wiederum auf ihr hohes Alter schließen lässt. Der Spiegel hat eine so glatte und regelmäßige Oberfläche, dass man kaum von späterer Abarbeitung eines Bossen ausgehen kann. Da die Bauform Bergfried in der Region praktisch zeitgleich mit dem Bossenquader blühte, findet man die Verwendung von Glattequadern nur extrem selten bei der Eckbetonung von Bergfrieden.



Eckquader mit glattem Spiegel im Dachbereich der Stadtkirche.

Fazit

Auf Grund der baulichen Kriterien ist beim Brettener Kirchturm auf einen romanischen Bergfried zu schließen, der um die Mitte des 12. Jhs. erbaut worden sein dürfte⁵⁸. Hinweise für die Datierung sind seine relativ dünnen Mauern, seine eher bescheidene Grundfläche und vermutliche Höhe, die Verwendung von glatten Eckquadern, der von Rott als rundbogig bezeichnete Hocheingang und die schmalen Schlitzlöcher als einzige Lichtöffnungen. Als Bauherren kommen somit am ehesten die Herren von

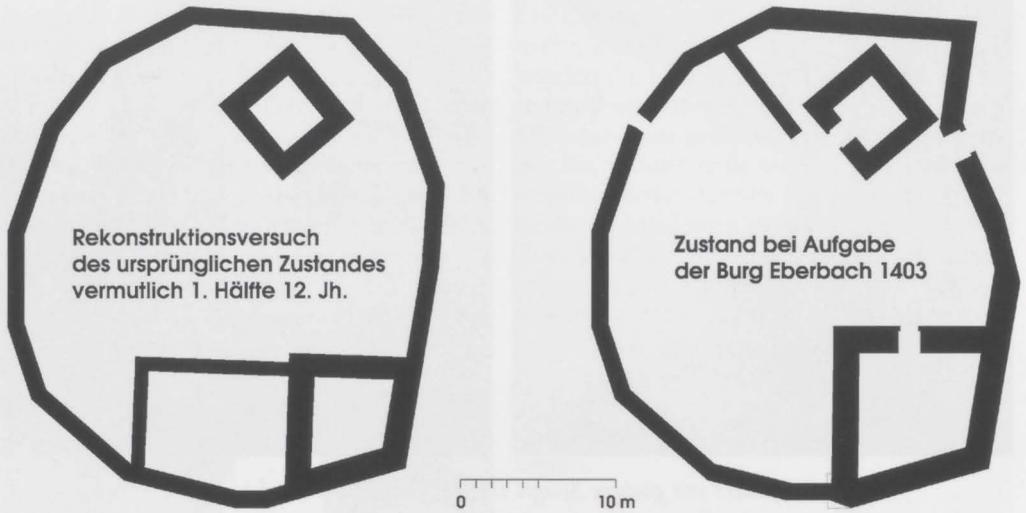
Eberstein in Frage, die zwischen 1140 und 1160 an umfangreiche Güter in und um Bretten gelangt waren⁵⁹. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Parallelen zum Bergfried der Burg Hohenbaden. Der Stammsitz der Ebersteiner, die Burg Alteberstein, liegt nur ca. zwei Kilometer von Hohenbaden entfernt, das den badischen Markgrafen gehörte. Waren die Herren von Eberstein von der neuen Bauform auf der Nachbarburg inspiriert, als sie den Bergfried in Bretten errichten ließen?

Überlegungen zur Burg

Ein solch freistehender Bergfried ist ohne dazugehörige Burg nicht denkbar. Und tatsächlich befindet er sich an einer Stelle, die für eine solche Anlage prädestiniert war. Im Süden des Turms schließt sich ein flacher Sporn an, auf dem sich heute die Kirche und der Kirchhof befinden. Obwohl seit langem zugeschüttet, ist der einstige Halsgraben, mit dem man den Sporn beim Bau der Burg künstlich vom Berg abgetrennt hatte, im Norden des Bergfrieds noch wahrnehmbar⁶⁰. Die Topografie wurde im Laufe der Zeit sicherlich immer wieder den Nutzungsansprüchen der Brettener Stadtbevölkerung angepasst⁶¹. Das Areal des Sporns besaß aber zu allen Zeiten ausreichende Fläche, um einer Anlage in der Größe der hochmittelalterlichen Burg Steinsberg Platz zu bieten. Durch den Bau der Kirche im 14. Jh. hat

sich außer dem Bergfried kein sichtbares aufgehendes Mauerwerk der Burg erhalten. Höchstens die baustilistisch undatierbaren bruchsteinernen Futtermauern im Süden des Kirchhofes könnten noch mittelalterliche Reste beinhalten. Ebenso bestünde die Möglichkeit, dass sich im Untergrund des Kirchhofs Fundamente von Burgebäuden erhalten haben⁶². Annahmen zur Gestalt der Burg aus dem 12. Jh. sind folglich rein spekulativ. Sicher besaß sie eine Ringmauer, die das Plateau auf dem Sporn umlief. Der Bergfried war entweder in der Mitte der Nordseite in die Mauer eingebunden oder stand direkt hinter ihr. In wenigen Fällen, wie zum Beispiel auf den Burgen Ehrenberg und Guttenberg, die beide um 1200 entstanden, steht der Bergfried außerhalb der Ringmauer in Richtung Graben.

VORDERBURG EBERBACH



Die Vorderburg Eberbach hatte eine ähnliche Bauzeit wie die Burg in Bretten. Im Norden beim Halsgraben befand sich in Übereckstellung zur Ringmauer ein kleiner Bergfried. An der geschützten Südseite existierte ein Wohnturm mit anschließendem Wirtschaftsgebäude.

Es muss auch ein herrschaftliches Wohngebäude existiert haben, im 12. Jh. nicht selten ebenfalls von turmartiger Gestalt. Burg Hornberg am Neckar besaß am Ende des 12. Jhs. einen mächtigen Turmpalast von 12 x 25,5 m Grundfläche und über 20 m Höhe⁶³ und beim Wiederaufbau der Burg Eberbach wurde kurz vor 1200 an der weniger gefährdeten Spitze des Spornes ein Wohnturm errichtet. Die Grafenburg erhielt noch einen eigenen Saalbau (Knauer (2002): 110 f.), der in Bretten in Anbetracht der hochrangigen Bauherrschaft gleichfalls existiert haben könnte.

Zur Frage, wie das Umfeld der Burg bei ihrer Erbauung um die Mitte des 12. Jhs. aussah, müsste zuerst die Siedlungsentwicklung Brettens vollständig geklärt werden. Sicherlich hatte das erst 1254 als „oppidum“⁶⁴ bezeichnete Bretten damals noch keine Stadtmauer, in die die Zingel der Burg integriert war, wie dies bei den typischen Stadtburgen des 13. und 14. Jhs. die Regel war. Außerdem neigte der Adel dieser Zeit dazu, sich klar von den Siedlungen der einfachen Bevölkerung abzugrenzen. Man sollte sich demnach die Ebersteinische Burg wohl eher als isolierte, eigenständige Anlage vorstellen. Bergfried und Halsgraben hätten ohne Abstandswahrung auch keinen Sinn gehabt.

Dass es auf dem Sporn bereits eine Vorgängerkirche gegeben haben soll, ist darum sehr unwahrscheinlich. Die Herren von Eberstein hätten ihre Burg dann sicherlich an anderer Stelle erbaut. Spekulationen über einen Salhof als Vorgänger der Burg⁶⁵ sollte aufgrund des Fehlens jeglicher Hinweise keine größere Bedeutung beigemessen werden. Die zum allergrößten Teil hölzernen Gebäude dieser fränkischen Herrenhöfe hinterließen ohnehin so wenige Spuren, dass es generell höchst problematisch ist, ihren Standort ausfindig zu machen, geschweige denn etwas über ihre Gestalt auszusagen.

Zuletzt soll zum Thema „Ebersteinische Burg Bretten“ noch die These Schmichs zum einstigen Namen des Burghügels angesprochen werden. Es lässt sich nachvollziehen, dass dieser einst „Stählenberg“ oder „Stehlenberg“ hieß, da die heutige Obere Kirchgasse, welche auf den Sporn hinaufführt bis ins 16. Jh. noch Stählen- bzw. Stehlenberggasse genannt wurde⁶⁶. Der Name ließe sich möglicherweise von mittelhochdeutsch „stal“ mit der Bedeutung „Stelle“ ableiten, was sich auf die abgegangene Burg beziehen könnte. Die Bezeichnung Burgstall oder -stal kommt in diesem Zusammenhang häufig vor.

DIE BURG IM BURGWÄLDLE

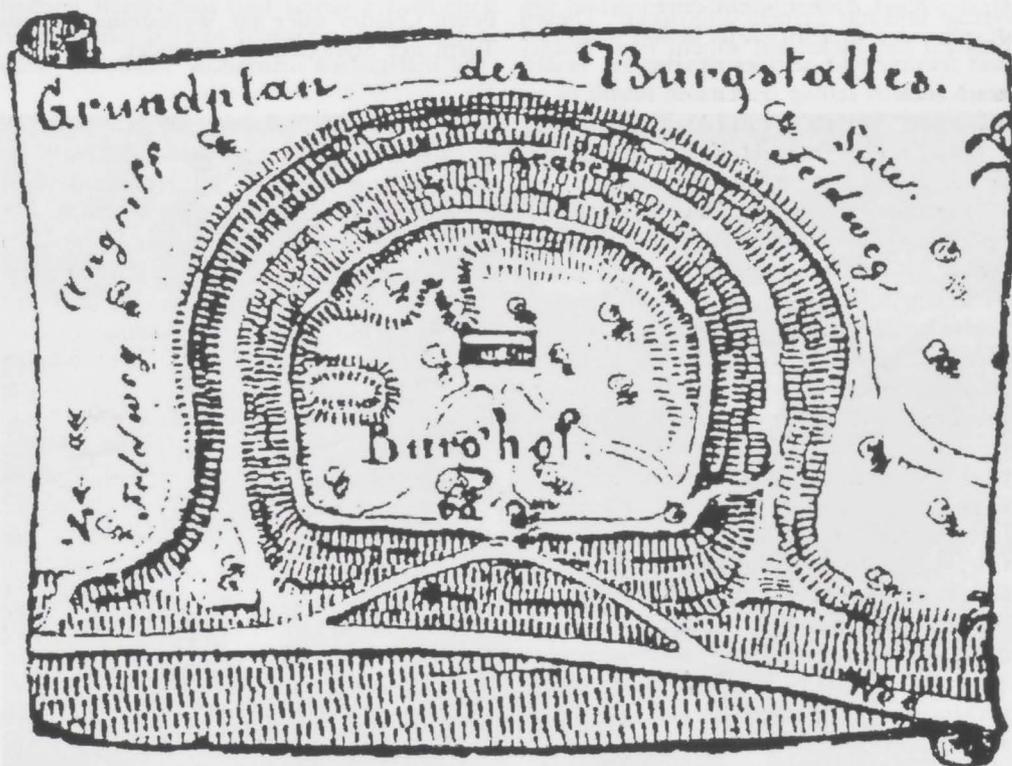
Viel stand den ersten Autoren nicht zur Verfügung, die vor den Ausgrabungen in den 30er Jahren des 20. Jhs. die Anlage im „Burgwäldle“ knapp 2 km südlich der Stadtmitte Bretzens zu beschreiben versuchten. Widder⁶⁷ beschränkte sich 1786 auf die Erwähnung der „Überbleibsel einer Burg“ auf einer Bergspitze in der Nähe des abgegangenen Weilers Salzhofen. Auch Feigenbutz⁶⁸ ging 1878 nicht näher auf „die Spuren einer alten Burg“ im „Burgwäldchen“ ein. Beide berichteten über einen mutmaßlichen Zusammenhang mit den Herren von Eberstein.

Naeh⁶⁹ erwähnte 1885 den tiefen künstlichen Graben, der die Rückseite der Burg schützte, welche auf einem steil abfallenden Bergvorsprung gegen das Saalbachtal liegt. Er hielt sie für den ersten Sitz der Kraichgaugrafen. Sein nicht maßstabgetreuer Plan der Anlage zeigt den im Original bis über 20 m breiten und an manchen Stellen noch 8 m tiefen Graben mit

vorgelagertem Wall, der sich ringförmig um das heute bis zu 70 m lange und knapp 50 m breite Burgplateau zieht und erst am Abhang zum Tal abbricht.

Der Weg auf der Nordseite oberhalb der 1835 gebauten Bahnlinie⁷⁰ ist im Plan bereits vorhanden. Im Osten des Burginneren ist deutlich ein rechteckiger Schuttwall mit einer Senkung in der Mitte⁷¹ eingezeichnet. Ob Naeh⁶⁹ bereits von den Mauerresten wusste, die im 1870/80 von G. Wörner freigelegt und wieder zugeschüttet worden sein sollen⁷², geht aus seinen Ausführungen nicht hervor.

Schuster⁷³ berichtete 1909, die Anlage sei als Fliehburg angesehen worden, aus der eine mittelalterliche Burg hervorging. Rott⁷⁴ hielt sie 1913 keinesfalls für einen Grafensitz, sondern nur für ein „Refugium für die Landbevölkerung“, obwohl ja bereits steinerne Bebauung gefunden worden war, die bei Fliehburgen nicht vorkommt.



Naehers Plan von der Ruine im Burgwäldle.

Ausgrabungen an der Burg

1933 wollte man sich über die mysteriöse Anlage endlich Klarheit verschaffen und Forstwart Petri begann im Januar am Schnittpunkt zwischen Berghang und Graben den Schutt zu beseitigen⁷⁵. Er konnte die Ecke eines Gebäudes freilegen, das bis zum Ende des Jahres 1935 unter der Leitung von Gewerbeschuldirektor Koberske und Dr. Beuttenmüller vollständig ausgegraben wurde⁷⁶. Die wissenschaftliche Oberleitung hatte Prof. Dr. Wahle von der Universität Heidelberg⁷⁷. Zum Vorschein kamen die Reste eines Bauwerks mit Seitenlängen von 13,0 bis 13,40 m und einer Mauerdicke von ca. 1,80 m⁷⁸. Der Fundamentbereich springt nach Delor außen um weitere 20 bis 25 cm auf 2 m hervor⁷⁹. Die westliche Mauer war nur unterhalb dieses Rücksprunges erhalten, während auf den anderen Seiten das aufgehende Mauerwerk noch teilweise bis 1,5 m darüber freigelegt werden konnte. Bickel erwähnte einen Durchbruch in der westlichen Mauer, in dem er die Türöffnung vermutete⁸⁰. Auf der Innenseite der Nordostecke fand man in 2,50 m Tiefe den gewachsenen Boden⁸¹. Am Ende der Grabungskampagne wurde das Mauerwerk verfugt und mit Zement abgedeckt⁸². Diesen Zustand hat Bickel auf einem Foto festge-

halten⁸³. Man erkennt, dass der Mauerkern größtenteils höher erhalten war als die Innen- und Außenverkleidung des zweischaligen Gemäuers. Im Gegensatz zu der Renovierungsmaßnahme von 1975 hatte man das Mauerwerk 1935 offenbar nicht beigemauert oder zu nivellieren versucht. Leider lässt sich durch die Arbeiten von 1975 heute nicht mehr erkennen, wie das Füllmauerwerk beschaffen war. Delor nimmt an, dass der Mauerkern aus aufgemauertem Kalkstein besteht⁸⁴, was durchaus möglich ist. Im Hochmittelalter gab man sich oft mehr Mühe mit der Ausführung des Füllmauerwerks. Der Bergfried der Mittelburg Eberbach weist beispielsweise ein aufwändiges opus spicatum (Fischgrätmauerwerk) zwischen den Mauerschalen auf⁸⁵. Einfacher war es, den Zwischenraum mit kleinen Steinbrocken und einem Gießmörtel aufzufüllen.

Die Außen- und Innenschale des Gebäudes im „Burgwäldle“ besteht aus hammerrecht bearbeiteten Handquadern, zum größten Teil aus dem im Untergrund anstehenden Muschelkalk. Auch an den Ecken wurden keine größeren Quader oder gar Werksteine wie am Turm der Stadtkirche verwendet.



Innenecke des Wohnturms im Burgwäldle.



Füllmauerwerk der Ringmauer.

In Anbetracht der Dimensionen des quadratischen Bauwerkes und seiner erheblichen Mauerstärke besteht Konsens aller Autoren, dass von einem Wohnturm auszugehen ist.

In seinem direkten Umfeld legte man noch weitere Mauerzüge frei, wie z. B. ein 14 m langes Teilstück der Umfassungsmauer⁸⁶, die sich entlang des Grabens als Schuttwall um die gesamte Innenfläche der Burg zieht. Nach dem Plan von 1935 ist sie im Osten des Wohnturmes etwa 2 m dick, und auch auf der Westseite des Burgareals soll sie in gleicher Stärke aufgefunden worden sein⁸⁷. Nach Beuttenmüller bestand die Ringmauer aus zwei unmittelbar parallelen Mauern, von denen die äußere – wie der Turm – aus kleinen, zurechtgeschlagenen Kalksteinen erbaut sei, die innere hingegen aus größeren, sauber behauenen Steinen unter denen sich auch Sandsteine befänden⁸⁸. Bei einer Begehung der Anlage konnte der Autor im weiteren Verlauf der Mauer südwestlich des freigelegten Teilstücks, das übrigens heute wieder unter Erde und Gestrüpp verborgen liegt, eine Stelle ausfindig machen, an der das Füllmauerwerk auf fast der gesamten Breite der Mauer zu Tage tritt. Selbst ohne die nicht erkennbaren, vermutlich abgerutschten Mauerschalen scheint die Stärke hier sogar deutlich über zwei Me-

tern zu liegen. Im durch Erosion besonders gut erkennbaren Mittelbereich konnte keine Baunaht durch das Anfügen einer zweiten Mauer festgestellt werden. Die kleinen Steine in ihrem Mörtelbett gehen nahtlos ineinander über.

In der Nähe der Südostecke des Wohnturms wurde zwischen dessen Ostseite und der Ringmauer eine kurze Stichmauer von etwa einem Meter Dicke entdeckt. Sie ist bei Bickel auf einem Foto festgehalten⁸⁹. Delor meint, auf dem Bild erkennen zu können, dass die Mauer mit einer Fuge an den Wohnturm stosse, während die innere Ringmauer stumpf an die Stichmauer angebaut sei. Auf dem nach seiner eigenen Aussage schlecht reproduzierten Foto sind jedoch teilweise nur ein bis zwei Steinlagen hohe Mauerzüge erkennbar, die wenig Raum für solche Interpretationen bieten.

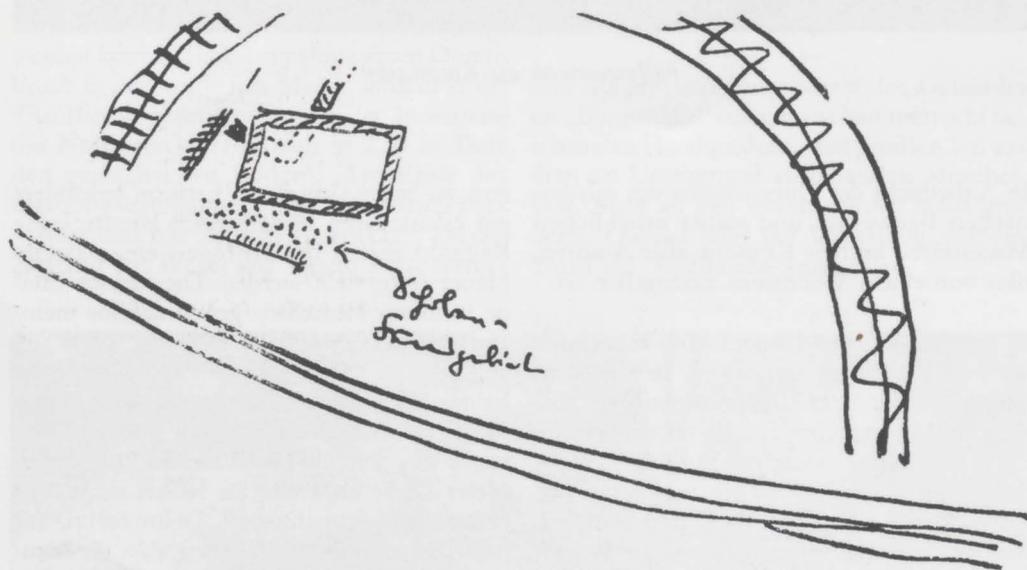
Beachtenswert ist hierzu eine Skizze aus den Ortsakten des LDA Karlsruhe auf einem als Makulaturblatt verwendeten Schreiben vom 12. September 1935 der Gothaer Lebensversicherungsbank an einen Herrn Professor in Heidelberg, Kaiserstr. 11a. Es kann sich dabei wohl kaum um jemand anderen gehandelt haben als Professor Wahle, den Leiter der Grabung. Deutlich ist hierauf die Situation des

Wohnturms und der angrenzenden Mauern erkennbar. Die Stichmauer, von der Ringmauer her kommend, wurde im Wohnturminneren punktiert weitergezeichnet, wo sie abknickt und in eine zweite aufgefundene Mauer von ca. 1,60 m Dicke übergeht. Diese verläuft von der Mitte der Südseite des Wohnturmes nach Südwesten. Offensichtlich vermutete Wahle, dass die beiden Mauern, welche auch in Hinsicht auf ihre Fluchtwinkel keinerlei Bezug zum Wohnturm hatten, eher einer Vorgängerbauung angehörten, die später vom Wohnturm überlagert wurde. Möglicherweise hatte er Fundamentreste im Inneren des Turmes entdeckt, die ihn zu der Skizze veranlassten. Delor vermutete in den Mauern einen späteren Anbau wie beim Schlössel in Klingenstein⁹⁰. Die Mauern des dortigen östlichen Anbaus an den Wohnturm wurden jedoch

rechtwinklig und in der Mauerflucht errichtet, um einen bestmöglichen Anschluss zu bewirken.

Im Norden des Wohnturms im Burgwäldle kam im Abstand von 2,6 - 2,7 m eine 0,7 m starke, parallel verlaufende Mauer zum Vorschein, die 2,9 m vor der Außenflucht der Turm-Westseite im 90°-Winkel nach Nordnordost abknickt⁹¹. Delors Vermutung, das Gebäude wäre an die Ringmauer angelehnt⁹², ist zuzustimmen.

Das restliche Burgareal blieb bislang von Grabungen unberührt. Diverse Schutthügel deuten auf weitere Bauungsreste hin, deren Interpretation auf Spekulation beruhen muss. Jenseits des Grabens verläuft ein Wall, der wiederum von den Resten eines vermutlich zweiten Grabens umgeben ist.



Grobe Skizze der Mauerverläufe, die höchstwahrscheinlich von Wahle angefertigt wurde (Ortsakten LDA Karlsrube).

Versuch der Interpretation und Datierung

Schon bei der ersten Begehung der Anlage im Jahr 2005 wurde dem Autor in Anbetracht der Bauformen und Dimensionen klar, dass es sich erstens um eine frühe und zweitens um eine wichtige Burg gehandelt haben muss.

1. Lage der Burg.

Es existieren im Verlauf der burgenbaulichen Geschichte unterschiedliche Tendenzen bei der Wahl des Bauplatzes einer Burg. So be-

vorzugte der Hochadel des 11. und frühen 12. Jhs. eher exponierte Plätze, die sich klar von den Siedlungen distanzieren. Davor hatten die adligen Wohnsitze, die wahrscheinlich eher großen Gehöften ähnelten, in der Regel siedlungsnah gelegen. Eines der wenigen bekannten Beispiele befand sich in Lauffen am Neckar. Die wohl schon zur Zeit der Frankenkönige entstandene Anlage am linken Neckarufer, 1003 bereits „castrum“ genannt⁹³

lag direkt beim alten Dorf Lauffen. Vermutlich kurz danach erbauten die Grafen von Lauffen direkt daneben eine der ersten Steinburgen im nördlichen Baden-Württemberg auf einer künstlichen Insel mitten im Fluss.

Gern wurden auch Berggipfel gewählt, wie bei Burg Steinsberg, Burg Weinsberg oder der Bergmotte Wigoldesberg (Eichelberg). Wo ein solcher Platz nicht zur Verfügung stand, trennte man das Burgplateau durch einen Graben vom Höhenrücken ab. Bei frühen Anlagen sind diese für gewöhnlich sichel- oder ringförmig, wie bei der Alten Burg Obriheim, Burg Langensteinbach und gleich in doppelter Ausführung bei der Anlage auf dem Ohrsberg in Eberbach⁹⁴. Ein besonders gut untersuchtes Beispiel einer Burg aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. ist das „Schlüssel“ in Klingenstein. Die salierzeitliche Kernburg wurde mittels eines Ringgrabens von einer älteren Flichburg abgetrennt⁹⁵. Seit der Stauferzeit tendierte man dazu, für den Bau einer Burg das Spornende eines Bergrückens durch einen eher gerade verlaufenden Halsgraben abzuschneiden, wie zum Beispiel auf der Oberen Burg Hornberg am Neckar oder der Ravensburg bei Sulzfeld.

2. Graben und Wall

Die Burg im Burgwäldle besitzt den archaischeren Sichelgraben, durch den man ein leicht erhöhtes Areal an der Kante des Taleinschnittes isolierte. Nur im Norden war der Burgplatz durch den steil abfallenden Hang natürlich geschützt. Um die enorm große Angriffsfläche im Westen und Osten und insbesondere die leicht ansteigende Südseite zu schützen, musste der Graben entsprechend groß dimensioniert werden⁹⁶. Auf der einen Seite war seine Auskofferung ein enormer Kraftakt, auf der anderen Seite gewann man das Steinmaterial, das zum Bau der Burg benötigt wurde. Der Abraum wurde an der Außenseite des Grabens zu einem Wall aufgetürmt oder an den Grabenenden den Abhang hinunter geschüttet. Noch heute sind dort die Schutthalden gut erkennbar. Sie belegen, dass das Burgareal beim Bau der Eisenbahnlinie im 19. Jh., die unterhalb der Anlage vorbei führt, nicht angeschnitten wurde⁹⁷, da sonst beim Abtragen des Steilhanges die Abraumhalden zuerst entfernt worden wären. Eher führte der Bau des Weges, der etwa auf dem Niveau der Grabensohle im Norden vorbei läuft, zu einem geringen Flächenverlust auf dem Burgplateau.

Jenseits des Walles erkennt man an der Steilhangkante im Osten und Westen einen weiteren Geländeeinschnitt, der sich als schwach ausgeprägter Hohlweg um den gesamten Außenwall zieht – einmal mehr, einmal weniger deutlich. Es scheint sich um einen Vorgaben zu handeln, welcher die Besteigung des Walles bei einem Angriff zusätzlich erschwert hätte. Solche Vorgaben zeigen auch die Burgen Straubenhart am Nordrand des Schwarzwalds und Burg Wildenberg im Odenwald.

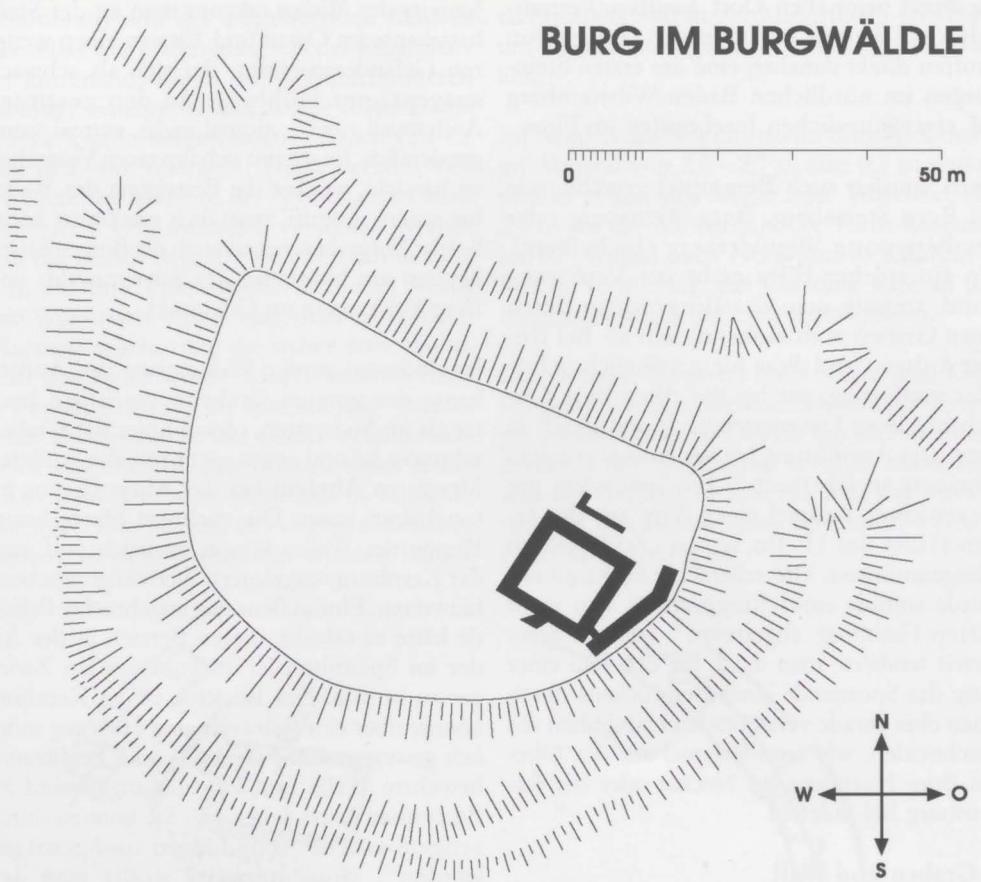
Im Südosten ist der Wall entlang der Außenkante des inneren Grabens wesentlich breiter als im Südwesten, obwohl hier der Graben schmaler ist und somit nicht mit der größeren Menge an Abraum bei der Auskofferung zu tun haben kann. Die mehrere Meter breite Kuppe des Walles könnte vielleicht auf eine der Kernburg vorgelagerte Verteidigungsebene hinweisen. Eine außenseitig angebrachte Palisade hätte es erlaubt, diesen Bereich in der Art der im Spätmittelalter aufkommenden Zwinzer zu nutzen. Der Rückzug in die Kernburg könnte über einen abwerfbaren Holzsteg möglich gewesen sein. Palisaden- oder flechtzaunbewehrte Wälle und Umfriedungen sind im Burgenbau keine Seltenheit. Sie können durch zeitgenössische Abbildungen nachgewiesen werden⁹⁸. Möglicherweise wollte man den Wohnturm, der sich auf der Innenseite des Grabens genau in der Mitte dieser Wallverstärkung befindet, noch besser vor der Annäherung durch Feinde schützen⁹⁹.

3. Torsituation

Auch im Nordwesten ist ein kleines Plateau auf dem Wall wahrnehmbar. Der Graben ist hier wesentlich schmaler als auf der Südseite der Burg. An dieser von der Angriffsseite am weitesten entfernten Stelle ließe sich am ehesten der Zugang in die Burg vermuten. Eine Holzbrücke über den Graben hätte hier einen geringeren Aufwand bedeutet, als beim breiten Südgraben¹⁰⁰.

Von Torbauten früher Burgen haben sich in der Region nur sehr wenige Überreste erhalten. Wenn eine Burg aufgegeben war, verfiel der Torbereich mit seiner großen Öffnung meist erheblich schneller als die massiven Mauern. Nutzte man eine Anlage weiter, so wurde der Zugang fast immer modernisiert und ausgebaut. Ein aus den originalen Bogensteinen rekonstruiertes romantisches Tor besitzt die Vorderburg Eberbach. Die kleinformatigen Bogensteine könnten darauf hinwei-

BURG IM BURGWÄLDLE



sen, dass es noch aus der ersten Bauphase vor der Mitte des 12. Jhs. stammt. Mit einer lichten Breite von nur 1,70 m war es schlicht in die Ringmauer integriert¹⁰¹. Das Schössel in Klingenstein aus dem 11. Jh. besaß eine etwas komplexere Eingangssituation. Hier gelangte man nach Durchschreiten des äußeren Tores, dessen Flucht vor die der Ringmauer tritt, in eine Kammer an deren Ende wohl ein zweites Tor den Zugang zum Hof versperrte. Eine fast identische Situation gab es wohl in der Burg Lauffen, deren Ursprung ebenfalls im frühen 11. Jh. liegt¹⁰². Leider ist dies nur noch auf alten Plänen ersichtlich, da die gesamte Ostspitze der Neckarinsel, die die Burg trägt, beim Bau eines Kanals entfernt wurde. Es lässt sich also nicht mehr feststellen, ob das Tor tatsächlich aus romanischer Zeit stammte oder einem späteren Umbau angehörte.

seitlichen Außenwände aus sehr sorgfältig bearbeiteten Glatzquaden sind noch etwa 3 m hoch original. Die Ecken treten um wenige Zentimeter aus den Mauerfluchten hervor und sind am Übergang mit einem Rundstabprofil abgesetzt. Das äußere, rundbogige Tor wurde vermutlich verbreitert, möglicherweise unter Wiederverwendung von alten Gewändeteilen. Das spitzbogige Innentor sowie die Überbauung und das Dach stammen aus dem Spätmittelalter. Die Errichtung des romanischen Kammertores im Stift ist schwer einzuordnen. Da Teile der Stiftskirche auffallende Ähnlichkeit mit Kloster Limburg an der Haardt aufweisen, das 1024/25 begonnen wurde¹⁰³ und an beiden Bauwerken musterhaft bearbeitete Quaderspiegel auftreten, die typisch für das 11. Jh. sind¹⁰⁴, besteht die Möglichkeit, dass auch das Tor noch der salischen Epoche zuzuordnen ist. Ob nun die Burg im Burgwäldle ein Kammertor (evtl. mit Torturm) oder nur eine einfache Version wie die in Eberbach besaß, wäre allenfalls archäologisch zu klären.



Tor zum ehemaligen Stift Sinsheim.

4. Die Ringmauer

Gemörtelte Ringmauern verdrängten seit dem Hochmittelalter nach und nach die älteren Umfassungen aus Trockenmauern, Holz und Erde. Dennoch findet man noch im 13. und 14. Jh. Beispiele für hölzerne Beringe¹⁰⁵. Ausschlaggebend war die finanzielle Situation des Bauherrn und die Verfügbarkeit von Baumaterial.

Die Ringmauern der Burgen des 11. und frühen 12. Jhs. waren in der Regel schwächer ausgebildet als in späteren Zeiten. So hat die noch mehrere Meter hoch erhaltene Umfassungsmauer des schon mehrfach zitierten Schlössels eine Stärke von um 1,20 m, die der Vorderburg Eberbach (1. Bauphase) um 1,10 m. Beim Wiederaufbau der Eberbacher

Burg am Ende des 12. Jhs. wollte man entlang des alten Verlaufs eine 1,70 m dicke Mauer errichten, was vermutlich durch den Tod des Bauherrn, Graf Konrad von Eberbach-Lauffen, nie zu Ende geführt wurde¹⁰⁶. In Anbetracht dessen erstaunt die enorme Dicke der Brettener Ringmauer von 2 m¹⁰⁷ oder mehr¹⁰⁸. Eine Zweiperiodigkeit, die nach den Unterlagen Beuttenmüllers anzunehmen wäre¹⁰⁹, würde also durchaus Sinn machen. Man hätte demnach in einer früheren Bauphase eine zeittypisch schwächere Mauer errichtet und diese dann später verstärkt, was nach Aufkommen von immer größeren und präziseren Wurfmaschinen auch nötig war. Eine weitere Zunahme der Mauerdicke auf der am meisten gefährdeten Südseite, wie dies das Messergebnis zeigte, könnte auf einen schildmauerartigen Ausbau dieses Abschnittes in der Stauferzeit hinweisen, als man begann, immer stärkere und höhere feldseitige Mauern zu bauen. In Zusammenhang mit



Innenseite der Ringmauer des Schlössels bei Klingenstein aus sorgfältig gesetzten Handquadern.



Quader mit gemustertem Spiegel an den Arkaden des Langhauses der Stiftskirche in Sinsheim.

einer Aufrüstung der Anlage könnte auch der von Delor erwähnte Mauerversturz im Süden des Burgareals zusammenhängen. Wahle war diese Stelle ebenfalls aufgefallen, die Ähnlichkeiten mit dem Schuttberg aufwies, unter dem sich der Wohnturm verborgen hatte. Er vermutete hier folglich den Standort eines zweiten Turms¹¹⁰. Aus strategischer Sicht wäre der Platz in der Mitte der Angriffsseite in Richtung des ansteigenden Bergrückens perfekt für einen Bergfried gewesen. Da die Burg im Burgwäldle nachweislich bis weit ins 13. Jh. hinein noch genutzt wurde¹¹¹, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie, wie viele andere Burgen, nachträglich einen Bergfried erhielt. Beispiele für solche Nachrüstungen findet man auf der Burg Lauffen und dem Turmberg in Karlsruhe-Durlach.

Die Datierungsversuche der Ringmauer, die Delor anhand ihrer Bauweise vornahm, sind anzuzweifeln. Die Kleinteiligkeit des Mauerwerks der äußeren und sicher älteren Mauer aus hammerrechten Kalksteinen ist keineswegs ein zwingender Beweis für eine Bauzeit in der ersten Hälfte des 11. Jhs.¹¹². Bruchsteinmauerwerk wurde je nach der Beschaffenheit des Materials zu allen Zeiten in kleinen Formaten verwendet. Die Bevorzugung von Handquadern bei frühen Burgen ist durchaus zu bestätigen, sie setzt sich aber noch während der zweiten Hälfte des 11. Jhs. und bis in das 12. Jh. hinein fort. Auch die Ringmauer der Vorderburg Eberbach ist noch aus relativ kleinformatigen Steinen errichtet¹¹³.



Wohnturm der Grafenburg Lauffen aus dem frühen 11. Jh. mit seinem um 1200 aufgestockten Bergfried.

5. Nebengebäude

Burgen von der Größe der Anlage im Burgwäldle enthielten immer noch weitere steinerne oder hölzerne Gebäude zur Unterbringung der Burgbesatzung, der Tiere, Vorräte, Küche, Bäckerei, Schmiede usw. Mit großer Wahrscheinlichkeit lassen sich die nur 0,70 m dicken Mauern nordöstlich des Turms einem Wirtschaftsgebäude zuordnen, das in allgemein üblicher Randhausbebauung an die Ringmauer angefügt war. Solche steinernen Nebengebäude ließen sich bereits für das Schlössel nachweisen. Da in den Brettener Grabungsberichten Beschreibungen der Beschaffenheit des

Mauerwerks fehlen¹¹⁴, lässt sich über eine Erbauungszeit oder Nutzung derzeit nichts sagen.

Auch die beiden Mauerzüge, die nach Wahles Skizze vermutlich unter dem Wohnturm hindurch verliefen, könnten zu einem Wohn- oder Wirtschaftsgebäude gehört haben, das möglicherweise bei der Erbauung des Wohnturmes schon wieder entfernt wurde. Die Mauerstärke von immerhin bis zu 1,60 m¹¹⁵ weist auf eine höherrangige Funktion hin als die des nordöstlichen Gebäudes.

Entlang der Ringmauer ließen sich sicherlich noch die Reste weiterer Nebengebäude aus verschiedenen Zeiten aufdecken.

6. Wohnturm

Wie eingangs erwähnt, handelt es sich beim Wohnturm um eine Bauform, die schon auf den ältesten Adelsburgen vorkommt. In der Burg Lauffen am Neckar befindet sich das vielleicht besterhaltene Beispiel eines steinernen Wohnturmes aus der 1. Hälfte des 11. Jhs. in Süddeutschland. Das vermutlich kurz nach 1003 entstandene Gebäude¹¹⁶ besitzt einen markanten Anbau, wie er auch an anderen frühen Wohntürmen, z.B. beim Schlössel (um 1030), der Arnsburg bei Gießen (vermutl. 1. Hälfte 11. Jh.) und Burg Rickenbach/Solothurn (um 1080¹¹⁷) vorkommt. Nur der Lauffener Anbau ist innen unterteilt: in einen Schacht von 0,4 x 1,2 m – höchstwahrscheinlich ein Abort – und einen kleinen Raum von ca. 4 qm. Alle anderen Anbauten an Wohntürmen scheinen lediglich den Zweck eines Aborts erfüllt zu haben¹¹⁸. Interessanterweise ist festzustellen, dass die Anbauten anscheinend im Laufe der Zeit immer kleiner dimensioniert wurden, bis sie in der späten Salierzeit offenbar verschwanden oder auf Aborterker reduziert wurden. Leider haben sich nur wenige dieser Aborttürme erhalten, größtenteils nur mehrere Steinlagen hoch, die meist nur sehr vage datiert werden können. Darum ist eine Theorie der Entwicklung vom Abortanbau zum Aborterker derzeit noch rein hypothetisch.

In Bretten wurde am Wohnturm kein solcher Abortschacht festgestellt. Ein Vergleich mit dem ebenfalls anbaulosen Turm der Burg Dreieichenhain in Hessen ist nicht nur deshalb besonders geeignet, sondern auch wegen seiner Grundfläche von 12,5 x 13,2 m, die dem Brettener Turm beachtlich nahe kommt. Anders als in den meisten Fällen, wo nur noch Fundamente von der Existenz ei-

nes salierzeitlichen Wohnturmes zeugen, blieb in Dreieichenhain eine Seite in nahezu voller Höhe (etwa 25 m) erhalten. Die Anlage wird mit einer 1075 in der Chronik des Lambertus erwähnten Burg eines königlichen Ministerialen in Verbindung gebracht, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um den 1085 genannten Eberhard von Hagen handelte¹¹⁹. Da jedoch in Dreieichenhain möglicherweise herrschaftliche Bebauung schon vor dem Turm existierte, ist schwer zu sagen, ob dieser 1075 bereits erbaut war. Zu der historischen Datierungsunsicherheit kommt hinzu, dass der am Ort vorkommende Stein nur in kleinen Formaten verarbeitet werden konnte. Schlüsse auf Bauperioden wie in Lauffen, wo größere Steinquader im oberen Bereich des hohen Turmes sich deutlich von den Handquaderschichten des alten Anbaues darunter unterscheiden¹²⁰, können somit nicht gezogen werden. Dennoch sprechen die fehlende Eckbetonung, die wie beim Schlössel kleinteilig überwölbten Fensternischen und die stauferzeitliche Überbauung der eng um den Turm verlaufenden Umfassung für eine Entstehungszeit spätestens um 1100.

Auch in der näheren Umgebung Brettens findet man Parallelen:

1. In Langensteinbach haben sich bis zu 4 m hoch die Mauern eines mächtigen Wohnturmes von ca. 13,5 x 13,8 m Grundfläche und einer Wandstärke zwischen 3,5 und 3,7 m erhalten¹²¹. Auch hier wurde ein kleines Quaderformat verwendet, ohne die Ecken zu verstärken. Ein Anbau fehlt ebenfalls. Der Wohnturm besaß als Umfassung ursprünglich nur einen schwachen Erdwall, eventuell mit Palisade, und wurde später mit dem Aushub eines tiefen Ringgrabens eingemottet.

Die Turmburg, die vermutlich am Ende des 13. Jhs. bereits abgegangen war, fand nie Erwähnung. Das spärliche Fundmaterial lässt auf eine Erbauung um 1100 schließen¹²².

2. Das mittlerweile abgetragene Fundament einer Turmburg bei Aglasterhausen mit einer Kantenlänge von bis zu 12,10 m wies zum Brettener Wohnturm die größte Ähnlichkeit auf. Es besaß eine Mauerstärke zwischen 1,90 und 2,10 m¹²³. Wie bei der Burg Dreieichenhain führte eine etwa 1 m dicke Mauer im Abstand von zum Teil weniger als 3 m um den Turm herum. Böhme ordnete die bislang undatierte Anlage durch Vergleich mit sechs weiteren Turmburgen zwischen Lahn und Neckar, die alle von einem eng verlaufenden Bering umgeben waren, in das 11. Jh. ein¹²⁴.

Fasst man die gewonnenen Erkenntnisse zusammen und bezieht sie auf den Wohnturm des Burgwäldles, so ist eine Erbauung um 1100 am wahrscheinlichsten¹²⁵. Um so mehr, wenn man die angrenzenden Mauern entsprechend Wahles Skizze als Vorgängerbebauung sieht, die dann mit den älteren Keramikfunden (s. Beitrag Gross) korrespondieren würde.

Wollte man versuchen, sich die einstige Gestalt des Brettener Wohnturmes vorzustellen, so ist eher ein Vergleich mit Dreieichenhain angebracht als mit dem archaischen Wohnturm in Lauffen, der einen nur etwa 12 m hohen steinernen Sockel und Anbau besaß, oder mit dem des Schlössels aus dem frühen 11. Jh., der ebenfalls mit Abortturm ausgestattet war.

Die stattliche Höhe des Dreieichenhainer Turmes von 25 m war sicherlich mit ausschlaggebend für eine Mauerstärke von 2,8 m im Erdgeschoss¹²⁶. Im Gegensatz zu der Niederungsburg in der Dreieich nahm die Burg im



Innenansicht der erhaltenen Mauer des Wohnturms der Burg Dreieichenhain (Foto Keller).

Burgwäldle ohnehin schon einen erhabenen Platz ein, so dass der Turm nicht zwingend so hoch sein musste wie dort. Die Mauerstärke des Brettener Wohnturmes, die fast ein Drittel unter dem Dreieichenhainer liegt, lässt ebenso auf eine geringere Höhe – vielleicht ca. 18 - 20 m – schließen.

Ein Hocheingang war obligatorisch. Keiner der salierzeitlichen Wohntürme zeigt Spuren eines ebenerdigen Zugangs, so dass es sich bei dem von Bickel erwähnten Durchbruch sicherlich nicht um einen originalen Eingang handelt¹²⁷. Auf dem abgedruckten Foto ist auch nichts von einem solchen erkennbar. Die hofzugewandte Seite ist zwar weniger hoch erhalten als die anderen Seiten, das Mauerwerk ist jedoch so unregelmäßig geformt, dass es eher zufällig wirkt. Der Turm wurde nämlich ganz offensichtlich nach Aufgabe der Burg abgetragen. Dies zeigt schon Naehers Grundrissplan, in dem nicht ein großer Schuttkegel dargestellt ist, der entsteht, wenn ein hohes Gebäude im Laufe von Jahrhunderten langsam in sich zusammenfällt. Der Plan zeigt hingegen, dass die vier Außenwände schon vor

der Ausgrabung als wallartiger Schuttstreifen mit einer Senke in der Mitte erkennbar waren. Folglich war der bei weitem größte Teil der Steine also schon vorher abtransportiert worden. Bei einer wachsenden Stadt in der Nähe und ihrem enormen Bedarf an Baumaterial ist dies kaum verwunderlich¹²⁸.

Das Eingangsgeschoss des Dreieichenhainer Turmes befand sich in ca. 8 m Höhe über ebener Erde¹²⁹, worauf ein innenseitiger Mauerrücksprung zur Auflage der Balken hinweist. Selbst der Lauffener Wohnturm hatte ein knapp 6 m hohes Erdgeschoss¹³⁰, so dass man auch für Bretten einen Eingang in ca. 7 - 8 m Höhe vermuten darf.

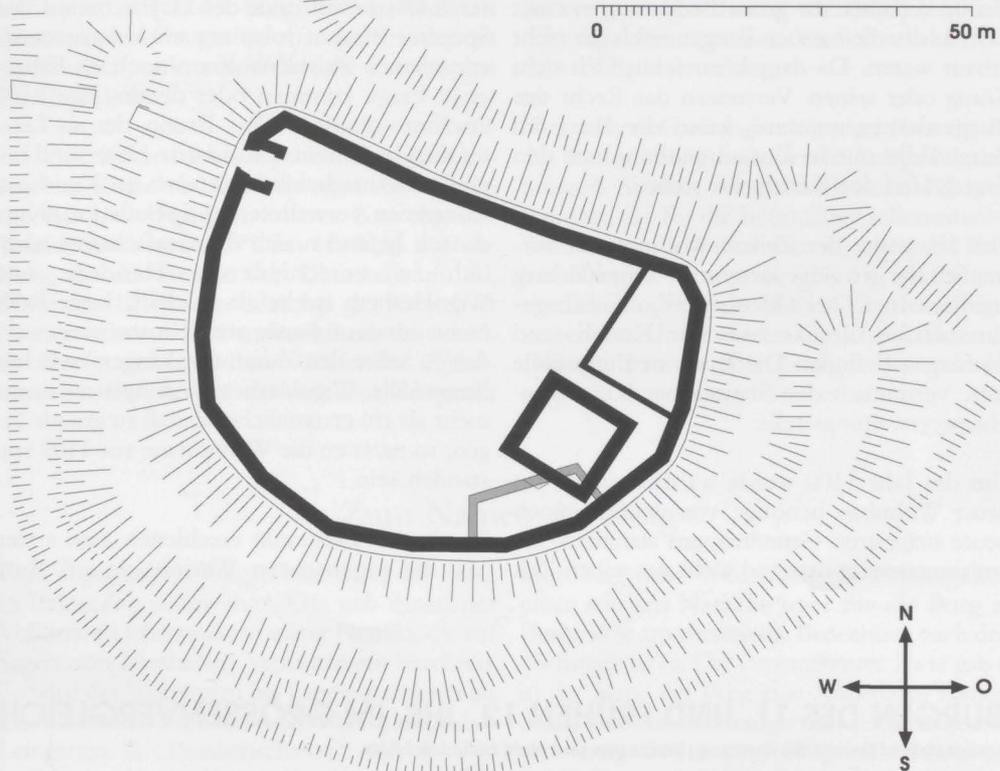
In Dreieichenhain zeugen zwei weitere Mauerrücksprünge vom 2. und 3. Obergeschoss, die nach der noch erhaltenen, westlichen Seite jeweils eine schlitzförmige Öffnung mit dahinterliegender Mauernische besitzen. Von größeren Fenstern, wie sie am Lauffener Turm vorkommen und in noch repräsentativerer Form für die Obergeschosse des Schlüssel-Wohnturmes nachgewiesen sind¹³¹, fehlt in Dreieichen-



Ecke des Wohnturmes der Burg im Burgwäldle.

GAUGRAFENBURG BRETTEN (Rekonstruktionsversuch)

0 50 m



hain bislang jede Spur. Vielleicht verbot die Tallage den Einbau größerer Öffnungen. Beim Brettener Turm hingegen waren die gut geschützte Nordwest- und Nordostseite für großzügigere Fenster in den höheren Ebenen durchaus geeignet.

Für den Dachbereich eines salierzeitlichen Wohnturmes ist man gänzlich auf Vermutungen angewiesen, zumal sich kein einziger bis heute erhalten hat. Für den Brettener Turm ist

am ehesten ein hinter Zinnen und Wehrgang liegendes Walmdach – ähnlich dem gotischen Wohnturm der Neuburg in Obrigheim – anzunehmen¹³². Schließlich ist der Turm, ähnlich wie spätere Bergfriede, sehr nah an die Ringmauer herangerückt, so dass er im Ernstfall auch Wehrfunktion übernehmen konnte. Der Fund von Hohlziegelbruchstücken¹³³ lässt eine Dachdeckung mit Mönch- und Nonne-Ziegeln vermuten.

Fazit

Die Burg im Burgwäldle entstand höchstwahrscheinlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts während der Amtszeit der Gaugrafenfamilie Zeisolf-Wolfram, welcher nicht nur der Kraichgau sondern auch der Elsenzgau unterstand. Sollte es an diesem Platz bereits eine frühmittelalterliche oder noch ältere Besiedlung gegeben haben, so wurden

ihre baulichen Spuren bislang nicht aufgedeckt. Da in der Salierzeit Teilbereiche älterer Fliehburgen häufig zum Bau von neuen Anlagen benutzt wurden, wie beispielsweise beim Schlössel oder bei der Burg Obermagenheim auf dem Michaelsberg bei Clebronn, ist dies auch für das Burgwäldle nicht gänzlich auszuschließen.

Die Burg scheint schon früh eine steinerne Umfassungsmauer besessen zu haben, an die bereits Steingebäude mit kräftigen Mauern angefügt waren¹³⁴. Dies und ihre beachtliche Größe verliehen ihr große Bedeutung in einer Zeit, in der die meisten Burgen noch gar nicht erbaut waren. Da damals ausschließlich dem König oder seinen Vertretern das Recht des Burgenbaues zustand, kann die Burg im Burgwäldle nur in Zusammenhang mit den Amtsgrafen des Kraichgau stehen.

Der Hauptsitz der Zeisolf-Wolfram war vermutlich die gewaltige Bergmotte Wigoldesberg am Eichelberg bei Odenheim¹³⁵, die sich genau auf der Grenze zwischen Kraich- und Elsenzgau befindet. Die Burg im Burgwäldle hatte vermutlich den Status einer Kraichgau-Hauptverwaltungsstelle.

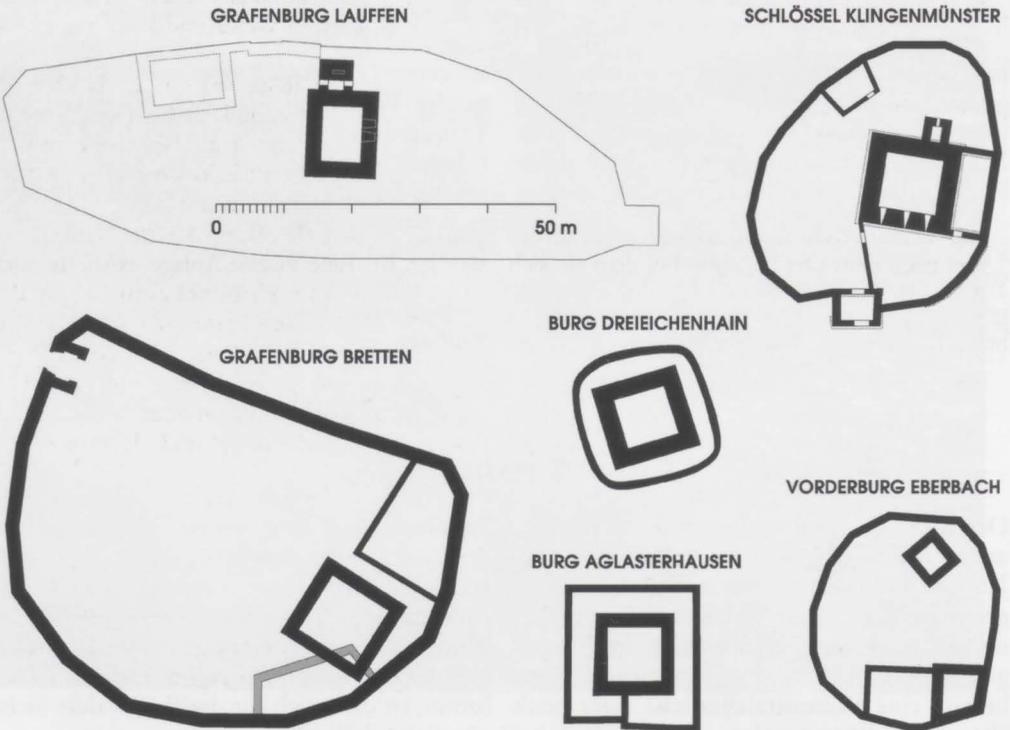
Um das Jahr 1100 wurde wahrscheinlich ein neuer Wohnbau benötigt, von dem die noch heute sichtbaren Grundmauern stammen. Interessanterweise entstand wohl zur selben Zeit

ein praktisch baugleicher Wohnturm bei Aglasterhausen im Elsenzgau. Beide waren fast exakt 20 km von der damals höchstwahrscheinlich noch genutzten Burg Wigoldesberg entfernt. Ob die am Ende des 11. Jhs. bis auf den Speyerer Bischof Johannes im Mannesstamm erloschenen Zaisolf-Wolfram noch als Erbauer in Frage kommen oder der im Jahr 1100 erwähnte ominöse Graf Bruno, der als Letzter die Grafschaften im Elsenz-, Enz- und mit großer Wahrscheinlichkeit auch im Kraichgau zusammen verwaltete, ist Spekulation. Kurz danach befanden sich die Grafschaften nämlich in verschiedenen Händen, und Wigoldesberg spielte als Adelssitz keine Rolle mehr, sondern wurde zum Kloster umgewandelt¹³⁶. Sollte den Zusammenhängen zwischen Burgwäldle, Wigoldesberg und Aglasterhausen mehr als ein erstaunlicher Zufall zu grunde liegen, so müssten die Wohntürme vor 1109 entstanden sein.

Zu diesem Zeitpunkt erschienen zum ersten Mal die sogenannten Werinharde auf Burg

BURGEN DES 11. UND FRÜHEN 12. JHS. IM GRÖSSENVERGLEICH

(dargestellt ist jeweils die Kernburg; Vorburgen sind nicht berücksichtigt)



Steinsberg, die nun offensichtlich die beherrschende Rolle im Elsenzgau einnahm¹³⁷, und die Grafschaft im Kraichgau wurde erstmals als „comitatu Bretheim“¹³⁸ bezeichnet. Spätestens jetzt ist von der Burg im Burgwäldle als Amtssitz des Gaugrafen auszugehen, den zu diesem Zeitpunkt vermutlich die Familie von Lauffen stellte¹³⁹.

Ab 1138 ist davon auszugehen, dass die Grafen von Katzenelnbogen als neue Amtsgrafen die Burg als Hauptsitz ihres Kraichgauer Territoriums nutzten¹⁴⁰. Im Hinblick auf die Burg, die die Herren von Eberstein um die Mitte des 12. Jhs. in oder bei der Ortschaft Bretten erbauten, ist anzunehmen, dass auch die Katzenelnbogen ihren Grafensitz irgendwann modernisierten. Zu welchem Zeitpunkt

die Ringmauer verstärkt wurde, ist derzeit nicht zu klären. Sollte die Burg aber tatsächlich bis ins Interregnum Amtssitz geblieben sein¹⁴¹, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich noch Reste zeittypischer Bauten wie Palas, Bergfried oder Schildmauer unter den Schutthalde auf dem Burgareal verbergen.

Nur weitere Grabungen könnten über die für die Bauforschung bedeutende Anlage Klarheit bringen. Ähnlich wie das Schlössel in Klingenstein, das für die Beurteilung salierzeitlicher Wehrbauten unverzichtbar ist, blieb die Burg bei Bretten anscheinend von spätmittelalterlichen oder neuzeitlichen Überformungen verschont. Unter diesen Gesichtspunkten ist es empfehlenswert, den heutigen Bestand bestmöglich zu sichern und zu erhalten.

Zum Namen der Burg

Früh abgegangene Burgen blieben in der Regel in Urkunden unerwähnt. Oft gab ihnen der Volksmund Jahrhunderte später Namen, die auf Sagen oder laienhaften Vermutungen beruhten. So wird der Wohnturm bei Langensteinbach als „Römerturm“, die Graben-Wall-Anlage bei Leingarten als „Frankenschanze“ oder die frühe Burg bei Neckarhausen als „Hundheim“ bezeichnet. Die in diesem Text oft zitierte Turmburg bei Klingenstein nannte man „Schlössel“ oder nach ihrem Standort „Waldschlössel“. Ähnlich wurde in Bretten die Flur um den Standort der Burg ab dem späten 17. Jh. als Burgwäldchen bezeichnet¹⁴².

Fand eine Burg im 11. Jh. tatsächlich Erwähnung in den Archivalien, so wurde sie in der Regel nach dem Ort benannt, bei dem sie sich befand. 1003 ist in einer Urkunde König Heinrichs II. zu lesen: „in castro quod dicitur Loufen“¹⁴³. Dies wurde bei siedlungsnahen Burgen auch in den folgenden Jahrhunderten so praktiziert. Anders verhält es sich zumeist bei den Gründungen, die fernab von Dörfern und Städten entstanden, wie bei den Burgen Steinsberg,

Hornberg oder Wildenberg. In Ermangelung eines solchen Namens wäre für die Burg im Burgwäldle am ehesten die Benennung nach dem nächstgelegenen Ort vorzunehmen. Zwar gab es in der Nähe der Burg eine Ansiedlung namens Salzhofen. Als Namensgeberin hatte sie jedoch zu wenig Bedeutung. Möglicherweise war Salzhofen nur ein Burgweiler des Gaugrafensitzes, ähnlich wie Neckarmühlbach und Burg Guttenberg oder Sinsheim-Weiler und Burg Steinsberg.

Bretten selbst erfüllte spätestens ab 1109 als Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, zuvor noch Kraichgau genannt, am besten die wesentlichen Kriterien. Es ist keineswegs abwegig anzunehmen, dass der Amtssitz des Gaus zur damaligen Zeit als „Burg Bretten“ bezeichnet worden ist. Eine zweite Anlage existierte auch noch nicht. Zur Unterscheidung mit der Ebersteinischen Burg hätte man sie dann vermutlich „Alte“ oder „Obere Burg Bretten“ genannt. Aus heutiger Sicht wäre auch eine Unterscheidung nach Funktion oder Besitzer denkbar, wie „Gaugrafenburg“ und „Ebersteinische Burg Bretten“.

Dank

Für viele Gewinn bringende Fachgespräche und Anregungen danke ich den Herren Dr. Folke Damming, Dr. Uwe Gross, Dr. Ludwig Hildebrandt und Marco Keller sowie Frau Judith

Fritz für den Zutritt zum Gewölbekeller im Amtshaus Mein Dank gilt auch Herrn Dr. Walter Priebe, der zur Verwirklichung der vorliegenden Publikation maßgeblich beigetragen hat.

Literatur:

- ANTONOW, A. (1977): Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer; Bühl
- BAHN, P. (1992): Stadtführer Bretten - Kultur und Geschichte im südlichen Kraichgau; Ubstadt-Weiher
- BARZ, D. (2006): Zur baulichen Entwicklung der „Adelsburg“ im 10. und 11. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa; Forschungen zu Burgen und Schlössern; Bd. 9; S. 67 - 84; München/Berlin
- BERNHARD, H./BARZ, D. (1992): Frühe Burgen in der Pfalz; Burgen der Salierzeit; Teil 2; S. 125 - 175; Sigmaringen
- BICKEL, W. (1941): Die Burgruine bei Bretten; Mein Heimatland; 28. Jahrgang; Heft 2; S. 225-230
- DAMMINGER, F./GROSS, U. (2005): Archäologische Ausgrabungen in der wieder entdeckten Stadtburg in Sinshem, Neckar-Odenwald-Kreis; S. 11 - 42; Kraichgau, Folge 19; Buchen-Walldürn
- DELOR, M. (1997): Auswertung der Funde und Befunde der Burg Bretten. Eine salische Buranlage 1030 - 1330; Manuskript des Vortrags (07. 06. 1997)
- FEIGENBUTZ, L. (1878): Der Kraichgau und seine Orte; S. 80- 87; Bretten
- HASELIER, G. & KALLER, G. (1965): Bretten - Handbuch der historischen Stätten Deutschlands; Bd. 6; S. 116 - 117
- HILDEBRANDT, L./MOHR, H. (2000): Historisches Wiesloch - Ein Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Winzerstadt; Schwetzingen
- HILDEBRANDT, L. (2001): Mittelalterliche Urkunden über Wiesloch und Walldorf; Ubstadt-Weiher
- HILDEBRANDT, L. (2005): Neue Erkenntnisse über die Burg Dauchstein bei Binau, Neckar-Odenwald-Kreis; S. 151 - 162; Kraichgau, Folge 19; Buchen-Walldürn
- KAISER, W. (1996): Romanische Architektur in Deutschland; Die Kunst der Romanik - Architektur, Skulptur, Malerei; S. 32 - 74; Maxéville
- KIES, O. (1984): Die Merowingerburg im Dorf - Keimzelle Lauffens; 750 Jahre Stadt Lauffen am Neckar; S. 103 - 118; Brackenheim-Hausen
- KNAUER, N. (2002a): Hornberg - Verschmelzung zweier Burgen; Kraichgau, Folge 17; S. 143 - 161; Buchen-Walldürn
- KNAUER, N. (2002b): Die „Mittelburg“ Obrigheims; Obrigheim gestern und heute; S. 14 - 19; Buchen- Walldürn
- KNAUER, N. (2003): Baugeschichte der Burg(en) Eberbach (Teil I); Eberbacher Geschichtsblatt 2003; S. 106 - 128; Eberbach
- KNAUER, N. (2005): Ravensburg - mittelalterliche Burg und neuzeitliche Festung; Kraichgau, Folge 19; S. 162 - 186; Buchen-Walldürn
- KNAUER, N. (2006): Die rätselhafte Burg Ohrsbarg; Eberbacher Geschichtsblatt; S. 26 - 37; Eberbach
- KNAUER, N. (2007): Die Grafenburg Lauffen am Neckar; Zeitschrift des Zabergäuvereins; Heft 3/4
- KOBERSKE, W. (1933): Das „Burgwäldle“ in Bretten - Geschichtssplitter zu den jüngsten Ausgrabungen; Der Pfeiferturm; Heft 4; S. 24/25
- KUNZE, R. (2000): Mannheimer Geschichtsblätter; Bd. 7; S. 176 - 186; Sigmaringen
- KUNZE, R. (2006): Mannheimer Geschichtsblätter; Bd. 12; S. 66 - 70; Sigmaringen
- LEGLER, R. (2001): Das Portal von Castel del Monte; Burgen und Schlösser - Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege; Heft 4; S. 225 - 235; Koblenz
- LENZ, R. (2003): Burg Eberbach – eine staufische „Burgenkette“ auf der Burghalde?; Eberbacher Geschichtsblatt 2003; S. 86 - 104; Eberbach
- LIDL, L. (1982): Frankenschanze und Harchenburg; Heimatbuch Leingarten; S. 37 - 40; Weinsberg
- LINDE, O. (1942): Altes Schloss Hohenbaden; Die Kunstdenkmäler Badens; Elfter Band; S. 282 - 319; Karlsruhe
- LUTZ, D. (1977): Die Turmburgen von Langensteinbach, Gem. Karlsbad und Kleinsteinbach, Gem. Pfingztal (Kr. Karlsruhe); Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg; S. 151 - 172
- NAEHER, J. (1885): Die Burgen, Schlösser und Städte des oberen Kraichgaues; Karlsruhe
- NAHRGANG, K. (1970): Dreieichenhain - Königshof Burg Stadt; Burgen und Schlösser; S. 51 - 60; Koblenz
- MAURER, H. (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland; ZGO; S. 61 - 116; Karlsruhe
- MEYER, W. (1992): Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der salischen Herrscher; Burgen der Salierzeit; Teil 2; S. 303 - 330; Sigmaringen
- OECHELHAEUSER, A. VON (1906): Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden; Bd. 4 Kreis, Mosbach; Tübingen
- PIEL, F. (1964): in DEHIO, G. (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg; S. 63; München Berlin
- ROTT, H. (1913): Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden; Bd. 9 Kreis Karlsruhe; Bretten
- SCHAAB, M. (1976): Verwaltungsraum Bretten; Das Land Baden-Württemberg; Bd. 5; S. 68 - 73; Stuttgart
- SCHÄFER, A. (1967): Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten; Bretten

SCHMICH, O. (2007): Melancthonstadt Bretten - Aufsätze zur Stadtgeschichte; Online-Veröffentlichung

STEINMETZ, T. (2002): Die Königspfalz Rothenburg ob der Tauber; Brensbach

STOBER, K. (1993): in DEHIO, G. (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, S. 99 - 101

UHL, S. (2006): Die Vorburg der „Bachritterburg“ in Kanzach; Burgen und Schlösser - Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege; Nr. 4; S. 208 - 225; Koblenz

WIDDER, J. (1786): Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine; 2. Theil; S. 188-199; Frankfurt und Leipzig

ZEUNE, J. (1999): Gestalt der Burg; Burgen in Mitteleuropa; Bd. I; S. 226 f.; Fulda

ZEUNE, J. (1999): Burg Abenberg „die Krone des Rangaues“; Burgen in Bayern: 7000 Jahre Geschichte im Luftbild; S. 130 - 131; Landshut.

ZEUNE, J. (2004): Hölzerne Wehrelemente an Burgen in historischen Bildquellen; Holz in der Burgenarchitektur; S. 33 - 48; Koblenz

ANMERKUNGEN:

1 Schäfer (1967): 8

2 Rott (1913): 8

3 Rott (1913): 39

4 Auf der Südseite ist pro Etage ein Doppelfenster erkennbar. Das unterste Wohngeschoss besitzt östlich davon zusätzlich ein einfaches Fenster.

5 Bei der ungenauen Skala des Plans aus den Ortsakten handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Maßeinheit Fuß, die jedoch nicht vereinheitlicht war und somit stark variieren kann. Schmich (2007): 40 gibt als Außenmaße 12,45 m x 17,80 m an.

6 Rott (1913): 39. In einer Ansicht Brettens von Samson Schmalkalder aus dem gleichen Jahr (Rott (1913): 10) ist der Turm nicht abgebildet – der bis heute existierende Pfeiferturm allerdings auch nicht.

7 Beachtenswert sind hier die Formen der Buckelquader, welche an den Ecken des Wohnturmes, aber auch als Vollverkleidung eines runden Wehrturmes auftreten, obwohl es sich eindeutig um nachstaufferzeitliche Bauten handelt. Es sind nicht mehr die für die letzten drei bis vier Jahrzehnte der Staufferherrschaft regionaltypischen Kissenquader. Die Quader haben wieder bruchrauhere Bossen, ähnlich denen des frühen 13. Jhs., jedoch im Unterschied dazu mit extrem breitem Randschlag. Beispiele von Kissenquadern findet man an den Besigheimer Bergfrieden, in den oberen Schichten des Ravensburg-Bergfrieds (Knauer (2005): 164) und am achteckigen Bergfried der Burg Steinsberg, der am Ende dieser Entwicklung stehen dürfte. Die riesigen Quader des Bergfrieds haben Kissen von gleicher Höhe und sind so sorgfältig bearbeitet, dass eine fast „weiche“ Anmutung des Mauerwerks entsteht. Der drohende, abweisende Charakter der bruchrauheren Bossen geht dadurch verloren. Man könnte durchaus eine Parallele zu der femininen Männermode in der ersten Hälfte des 13. Jhs. sehen. Kehrt mit der unsicheren Zeit des Interregnums in der Form der wieder bruchrauheren Bossen ein militärischerer Zeitgeist wieder? Diese kantigen, rauhen Buckel mit breitem Randschlag kommen beispielsweise an den Bergfrieden der Burgen Furfeld, Stocksberg und Bruchsal vor.

9 Schäfer (1967): 21, 52

10 Schäfer (1967): 21; Schmich (2007): 36

11 Schäfer (1967): 54

12 Schäfer (1967): 69

13 Schäfer (1967): 163

14 Schmich (2007): 11; Schmich vermutet ein 2-3-geschossiges Steinhaus, das direkt an den Kirchturm angebaut war, bei dem es sich zuvor um einen Wehrturm gehandelt haben muss, und zitiert zum Vergleich den Wohnturm der Burg Lauffen. Die dortige Situation ist jedoch eine völlig andere. Der Lauffener Wohnturm wurde zusammen mit seinem Anbau zu Beginn des 11. Jhs. erbaut. Der Anbau diente zugleich als Treppenaufgang zum heute verschwundenen hölzernen obersten Geschoss und als Abort. Um 1200 funktionierte man diesen Anbau zu einem Bergfried um, indem man ihn um etwa das Doppelte erhöhte. Der Lauffener Wohnturm ist der wohl besterhaltene seiner Art und kann nicht mit staufferzeitlichen Bauten, die frühestens in der Mitte des 12. Jhs entstanden, verglichen werden (Knauer (2007): 1 - 24)

15 Schäfer (1967): 227, 235

16 Schäfer (1967): 253

17 Schäfer (1967): 187

18 Schäfer (1967): 218

19 Schäfer (1967): 47

20 Schäfer (1967): 64, 65

21 Lenz, Rüdiger (2003): 100

22 Hildebrandt (2001): 118

23 Schäfer (1967): 31; vgl. Beitrag Hildebrandt in diesem Band

24 1283 verkaufte Otto II. von Eberstein sogar seine Stammburg Alteberstein an Rudolf I. von Baden (Linde (1942): 287)

8 Ludwig H. Hildebrandt (2005): 153

25 Steinmetz (2002): 26 f.

- 26 Damminger/Gross (2005): 17
- 27 Rott (1913): 15, 16
- 28 Piel (1964): 63; Stober (1993): 99
- 29 Koch (1994): 163 führt als Beispiel für hochgotisches Maßwerk eines des Erfurter Domes um 1360 an, dessen Formen mit Bretten vergleichbar sind.
- 30 Bei Koch (1994): 163 ist ein ähnliches Maßwerk der Stuttgarter Spitalkirche von 1480 abgebildet.
- 31 Rott (1913): 12
- 32 Rott (1913): 16
- 33 Kunze (2006): 69 geht davon aus, dass es sich beim Kirchturm um einen Wachturm handelte, der zusammen mit einem „Burghaus“ bei der Stadtgründung der Ebersteiner im 2. Viertel des 13. Jhs. entstanden wäre. Schmich (2007): 10, 11 folgt dieser Theorie und rekonstruiert einen zwei bis dreigeschossigen Bau, von dessen flachgedecktem und zinnenbekröntem oberen Abschluss man den Wachturm betreten haben soll. Auch seine Vermutung, dass der Wachturm an den Ost-Giebel eines angeblichen Vorgängerbaus der Kirche gestellt worden sei, scheidet somit aus.
- 34 Kunze (2006): 67 nimmt eine Kapelle des von ihm vermuteten Salhofes an, der sich im 9./10. Jh. hier befunden haben soll, welcher aber nach seiner Aussage „eigentlich gar nicht wahrnehmbar“ ist. Diese Kapelle hätte sich an der Stelle des Chores befunden und sei der Ursprung der Kirche. Selbst wenn diese Verkettung von Mutmaßungen zuträfe – warum hätte man beim Bau der gotischen Kirche und ihres Chores auf ein sicherlich sehr einfaches und kleines frühmittelalterliches Gotteshaus Rücksicht nehmen sollen. Integriert hat man es eindeutig nicht, da ja ein Chor im gotischen Stil existierte. Eine exaktere Ostung der Kapelle hätte sich sicherlich auf die Ausrichtung des späteren Chores übertragen. Schmich (2007): 11, 12 spricht sogar von zwei Gotteshäusern, die an der Stelle der heutigen Kirche standen.
- 35 Rott (1913): 15
- 36 Haselier & Kaller (1965): 116
- 37 Bahn (1992): 27)
- 38 Stober (1993): 99
- 39 Kunze (2006): 69
- 40 Schmich (2007): 10
- 41 Kunze (2000): 179
- 42 Knauer (2003): 108
- 43 Knauer (2003): 128
- 44 Die Datierungen verschiedener Autoren variieren stark, jedoch spricht sein Kleinquadermauerwerk ohne Eckbetonung, seine bescheidene Größe und die Tatsache, dass alle angrenzenden Mauern später entstanden sein müssen, für eine frühe Erbauung.
- 45 Linde (1942): 319
- 46 Nach dem Grundrissplan von Rott (1913): 14
- 47 Rott (1913): 15
- 48 Nach Zeichnung von Rott (1913): 21
- 49 Knauer (2003): 116
- 50 Knauer (2005): 164
- 51 Niemand würde dem Ravensburgturm den Rang eines Bergfrieds aberkennen. Dennoch sehen Kunze und Schmich die geringe Größe des Brettener Turmes als Gegenargument (Kunze (2006): 69; Schmich (2007):10).
- 52 Wer dem Bergfried diese Funktion aberkennen möchte, sollte zuerst eine plausible Erklärung für die unbequeme Lage des Eingangs finden, den man dann auch auf dem Niveau des Burghofs hätte positionieren können.
- 53 Knauer (2003): 117, 118
- 54 Nach Zeichnung in Oechelhaeuser (1906): 109
- 55 Merkwürdigerweise führt Schmich (2007): 10 genau dieses Argument an, um nachzuweisen, dass es sich bei dem Turm nicht um einen Bergfried handelt. Er führt aus, ein Bergfried hätte zwingend eine steinerner Decke im untersten Geschoss, wie der Pfeifer- oder Simmelturm in Bretten. Davon abgesehen, dass es sich bei diesen Türmen nicht um Bergfriede handelt, existiert eine große Zahl tatsächlicher Bergfriede mit ausschließlich hölzernen Geschosseinteilungen. Exemplarisch seien hier aufgeführt Ehrenberg, Ravensburg, Mittelburg Eberbach, Minneburg, Hinterburg Neckarsteinach. Auch das Fehlen von Lichtöffnungen auf manchen Seiten des Brettener Turmes, das Schmich weiter als Gegenargument anführt, ist sogar typisch für Bergfriede.
- 56 Rott (1913): 16
- 57 Bei Bergfried-Eingängen wurde noch sehr lange die rundbogige Form bevorzugt, während Fensteröffnungen am selben Bauwerk durchaus schon spitzbogig anlegt wurden. Solches lässt sich am Bergfried der Burg Krautheim und am oberen Turm der Burg Neipperg beobachten.
- 58 Vgl. auch Schaab (1976): 70
- 59 Vgl. Beitrag Hildebrandt
- 60 Kunze (2006): 67 weist richtig auf die Futtermauer im Nordosten unterhalb der Kirche hin, die ein Stück des einstigen Grabens nachzeichnet.
- 61 Vgl. Kunze (2006): 67; Schmich (2007): 4f.
- 62 Schmichs Argumentation gegen eine Burg in diesem Bereich ist nicht haltbar: Dass sich der Untergrund auf dem Sporn nicht zum Bau von steinernen Mauern eignet (Schmich (2007): 10), widerlegt die Existenz des Bergfrieds und der Kirche, die eine wesentlich größere Untergrundbelastung darstellen als Ringmauern und einfache Burgebäude. Dass keine sichtbaren Mauerreste mehr vorhanden sind, erklärt Schmich selbst, indem er annimmt, dass das Gelände im Bereich der Kirche nach Abbruch der Burg um ein bis zwei Meter

- abgetragen wurde (Schmich (2007): 10 f.). Auch seiner Annahme, die von ihm errechneten 3.800 qm des Geländes wären für eine Burg zu klein, kann nicht zugestimmt werden. Nach Abzug einer Fläche von 1.350 qm, die Schmich für eine mögliche Stephanskirche auf dem Sporn veranschlagt, verblieben noch 2.450 qm, was etwa der Fläche der Kernburg der Ravensburg bei Sulzfeld inklusive ihrer spätmittelalterlichen Zwinger entspräche (Knauer (2005): 178).
- 63 Knauer (2002): 144 f.
- 64 Schäfer (1967): 17, 18
- 65 Kunze (2006): 66 f. sieht darin den ursprünglichen Herrschaftsmittelpunkt und Sitz des Gaugrafen, der sich dann weiter an die Herren von Eberstein tradierte. Er übersieht dabei, dass nicht die Ebersteiner die Gaugrafenrechte erhielten, sondern die Grafen von Katzenelnbogen. Insofern müssten nach Kunzes Theorie eher letztere in den Besitz des Spornes gekommen sein. Auch in punkto Salhof folgt ihm Schmich (2007): 4f und versucht eine zeichnerische Rekonstruktion der Bebauung des Geländes ab 550 n. Chr. in mehreren Bauphasen.
- 66 Schmich (2007): 8
- 67 Widder (1786): 195, 196
- 68 Feigenbutz (1878): 82
- 69 Naecher (1885): 5
- 70 Bickel (1941): 230
- 71 Diese Beschreibung Koberskes (1933): 24 trifft genau die Darstellung Naechers.
- 72 Koberske (1933): 24
- 73 Schuster (1909): 303
- 74 Rott (1913): 10, 42
- 75 Koberske (1933): 24
- 76 Bickel (1941): 229
- 77 Delor (1997): 1
- 78 Delor (1997): 8. In den Berichten von Koberske und Bickel über den Grabungsverlauf werden zum Teil stark abweichende Mauerstärken angegeben, die nicht dem nach der Grabung angefertigten Plan (Ortsakten des Landesdenkmalamtes Karlsruhe) mit zentimetergenauen Maßangaben entsprechen. Delors Interpretation, dass während der Arbeiten zum Teil nur die Mauerschale erfasst und vermessen worden war, ist zuzustimmen.
- 79 Delor (1997): 8
- 80 Bickel (1941): 229
- 81 Koberske (1933): 24
- 82 Bickel (1941): 230
- 83 Bickel (1941): 229
- 84 Delor (1997): 8. Möglicherweise stammten seine Informationen aus Quellen, die ihm zur Verfügung standen, wie z. B. den Aufzeichnungen von Beutenmüller (Delor (1997): 4), deren Verbleib trotz umfangreicher Recherchen nicht ausfindig zu machen war.
- 85 Knauer (2003): 116
- 86 Bickel (1941): 226; Delor (1997): 9
- 87 Delor (1997): 9
- 88 Delor (1997): 9
- 89 Bickel (1941): 228
- 90 Delor (1997): 11
- 91 Plan Ortsakten LDA Karlsruhe
- 92 Delor (1997): 9
- 93 Kies (1984): 107
- 94 Knauer (2006): 26
- 95 Bernhard/Barz (1992): 143 f.
- 96 Dass das Aufkommen von Bliden der Anlage sicherlich große Schwierigkeiten bereitete (Kunze (2006): 67) ist unbestreitbar. Sie aber als „wehrlos“ zu bezeichnen (Schmich (2007): 33 f.) wäre übertrieben.
- 97 Vgl. hierzu auch Kunze (2006): 66. Delor (1997): 5 f. sieht hingegen die nahezu kreisförmige Darstellung der Burg in alten Plänen als Indiz für die Abtragung eines größeren Abschnittes beim Bahnbau.
- 98 Zeune (1999): 226, 227; Zeune (2004): 33 f.
- 99 Dass der Wall ebenso dem Angreifer Schutz geboten hätte, da die Verteidiger vom Burghof aus nicht über ihn hinweg sehen konnten, wie Schmich (2007): 33 f. behauptet und der daraus gezogenen Schluss, dass die ersten Burgen keine Verteidigungs-, sondern Repräsentationsanlagen gewesen sein sollen, trifft nicht zu.
- 100 Nach Delor (1997): 6 findet sich in den Akten des LDA Karlsruhe ebenfalls die Vermutung eines Zugangs an den Hangkanten. Da an die östliche Ringmauer jedoch ein Gebäude angebaut war, bei dem es sich offenbar nicht um einen Torbau gehandelt hat, kommt also eher die gegenüberliegende Seite in Frage. Delors Spekulation hinsichtlich einer riesigen Torhalle auf der südlichen Grabenaußenseite mit einer fast doppelt so großen Grundfläche wie der des Wohnturmes selbst – und einem gegenüberliegenden Torturm ebenfalls von der Größe des Wohnturmes an der Grabeninnenseite ist nicht nachvollziehbar. Zum Einen ist es vollkommen unwahrscheinlich, dass man dem Eingangsbereich ein Vielfaches an Aufwand hätte zukommen lassen als dem Hauptbau der Burg, zum Anderen gibt es keinerlei Beispiele, die eine solche Theorie begründen könnten. Delors Vergleich mit der Torsituation des Schlüssels ist nicht nachvollziehbar: Das dortige kammerartige Tor, das ohnehin durch Renovierungsmaßnahmen von 1935 stark verändert wurde, ist gerade noch etwa mannshoch erhalten, so dass unklar bleibt, ob es sich über-

- haupt um einen turmartigen Bau gehandelt hat. Außerdem besitzt es eine Grundfläche von nur etwa 40 qm, was nicht einmal einem Viertel der Fläche des ca. 177 qm großen Wohnturmes entspricht (Bernhard/Barz (1992): 147 f.). Ein weiterer Torbau auf der gegenüberliegenden Grabenseite existiert nicht. Die von Schmich (2007): 34 angeführte Torhalle des Klosters Lorsch stammt aus karolingischer Zeit, ist also um Jahrhundert älter. Außerdem begrenzte das dreiteilige Triumphtor das Atrium der Kirche nach Westen. Es war also nicht Außentor einer Wehranlage (Kaiser (1996): 33, 34).
- 101 Knauer (2003): 108
- 102 Knauer (2007): 17
- 103 Bernhard/Barz (1992):144; Kaiser (1996): 50
- 104 Bernhard/Barz (1992): 144. Die Datierung des Klosters Limburg ist dendrochronologisch gestützt. Es ließ sich sogar durch aufgefundenen Rüstholzer die Geschwindigkeit des Baufortschritts nachvollziehen. Die Quader wurden anfangs mit Fischgrätmuster verziert, während man später die Oberflächen nur noch pickte. Dieser Wechsel setzte offenbar schon vor 1030 ein. Ähnliches ist nach Bernhard und Barz beim um 1030 begonnenen Speyerer Dom festzustellen. Auch die um 1071 geweihte Wieslocher Kirche besaß gemusterte Quaderspiegel (Hildebrandt/Mohr (2000): 44). Die Verwendung solcher Steine bei der Stiftskirche in Sinsheim legt also eine sakrale Nutzung des Areals spätestens um die Mitte des 11. Jhs. nahe, was einen oft vermuteten Gaugrafensitz praktisch ausschließt (s. Beitrag Hildebrandt). Es unterstützt Hildebrandts Theorie der Zentralverwaltung des Enz- und Kraichgau von Wigoldesberg aus.
- 105 Uhl (2006): 223 f
- 106 Knauer (2003): 112
- 107 Plan im LDA Karlsruhe
- 108 Messung des Autors im Süden des Wohnturms
- 109 Delor (1997): 9
- 110 Delor (1997): 12
- 111 Siehe Beitrag Gross in diesem Band
- 112 Delor (1997): 10
- 113 Völlig auszuschließen ist die von Delor herangezogene Theorie eines familientypischen Stils der Grafen von Lauffen, die von Maurer aufgestellt worden sein soll. Unter anderem soll hierfür eine ca. 2 m starke Ringmauer aus sauber bearbeiteten Quadern charakteristisch sein. Delor vermutete deshalb die Errichtung der zweiten Mauer zur Verstärkung der ersten auf 2 m um 1100 unter den Lauffenern (Delor (1997): 10). Zum einen passten die Grafen von Lauffen in den etwa 200 Jahren, für die sie urkundlich belegt sind, selbstverständlich ihre Bauten dem Stil der Zeit an. Zum anderen haben sich kaum Reste von Ringmauern auf Lauffener Burgen erhalten. Das einzige Beispiel, das mit einiger Sicherheit den Grafen von Lauffen zugeordnet werden kann, ist die begonnene 1,70 m starke Mauer der Vorderburg Eberbach. Die von Maurer publizierten Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus bedürfen nach neuestem Forschungsstand ohnehin in Teilen einer Überprüfung. So wurde zum Beispiel die spätmittelalterliche Schildmauer der Burg Dilsberg – ursprünglich eine Burg der Lauffener – von Maurer (1967): 93 f. in das 12. Jh. datiert, was Antonow (1977): 137 plausibel widerlegte.
- 114 Delor (1997): 9
- 115 Plan: Ortsakten LDA Karlsruhe
- 116 Knauer (2007): 1 - 24
- 117 Meyer (1992): 312
- 118 Burg Abenberg bei Schwabach, für die um die Mitte des 11. Jhs. bereits Adel bezeugt ist und deren einstiger Wohnturm ebenfalls einen Anbau besaß, wäre nach Zeune (1999): 130 eine Ausnahme. Er schließt für den Anbau eine Funktion als Abort aus und datiert die Erbauung des Wohnturms erst nach 1130.
- 119 Nahrgang (1970): 52; Böhme (1992): 24 f.
- 120 Knauer (2007): 4 f.
- 121 Lutz (1977): 152
- 122 Lutz (1977): 152 f.
- 123 Plan in Ortsakten LDA Karlsruhe
- 124 Böhme (1992): 72
- 125 Die Vermutung Delors (1997): 9, 10, das Fehlen von größeren Ecksteinen und das Kleinquadermauerwerk wären Hinweise auf die erste Hälfte des 11. Jhs, ist nicht haltbar, wie die Beispiele Langensteinbach und Dreieichenhain zeigen. Selbst der bergfriedartige Turm der Burg Liebenstein in Neckarwestheim, der kaum vor dem 12. Jh. entstanden sein kann, besitzt noch keine markante Eckausquaderung, jedoch ein relativ kleinformatiges Mauerwerk.
- 126 Böhme (1992): 26
- 127 Bickel (1941): 229
- 128 Die Anlage auf dem Ohrsberg wurde anscheinend so gründlich von der Stadtbevölkerung Eberbachs leergeräumt, dass dort zum Teil nur eine Holzburg vermutet wurde. Jedoch ist die enorme Menge an Stein, die bei der Auskoffierung der beiden Ringgräben angefallen sein muss, beim Burgterrain nicht mehr auffindbar, was wie beim Burgwäldle nur den Schluss zulässt, dass die Burg als Steinbruch genutzt wurde (Knauer (2006): 35).
- 129 Barz (2006): 76
- 130 Knauer (2007): 11
- 131 Bernhard/Barz (1992): 143 f.
- 132 Dort zeigen die Wasserspeier an allen vier Ecken

- unterhalb der zu Fenstern umgebauten, aber noch gut durch ein Gesims erkennbaren Zinnen, dass ein nicht überdachter Umgang vorhanden war (Knauer (2002): 19).
- 133 Koberske (1933): 25
- 134 Burg Langensteinbach besaß wie erwähnt noch um 1100 keine Ringmauer und auch die riesige sogenannte „Frankenschanze“ auf der Gemarkung Leingarten, die vermutlich mindestens bis in das 11. oder sogar 12. Jh. hinein besiedelt war (Lidl (1982): 38,39), begnügte sich mit Graben, Wall und eventuell einer Palisade.
- 135 S. Beitrag Hildebrandt
- 136 S. Beitrag Hildebrandt
- 137 S. Beitrag Hildebrandt
- 138 Schäfer (1967): 8
- 139 U. a. Schwarzmaier vermutete, dass bereits der 1100 erwähnte Bruno ein Mitglied der Lauffener Familie gewesen ist. Warum sollen aber dann die Grafschaften des Enz- und Elsenzgaus wenige Jahre später an andere Familien gegangen sein, während der Kraichgau offenbar bei den Grafen von Lauffen verblieb? Diese gründeten 1123 sogar ihr Hauskloster Wigoldesberg im Kraichgau, bzw. in der Grafschaft „Bredeheim“ (Schäfer (1967): 8). Als Leitname der Familie lässt sich „Bruno“ schwerlich betrachten. Nur der gleichnamige Erzbischof von Trier ist den Lauffenern sicher zuzuordnen.
- 140 S. Beitrag Hildebrandt
- 141 1268 erfolgte die vermutlich letzte Erwähnung eines Mitglieds des Kraichgauer Zweiges der Katzenelnbogen (s. Beitrag Hildebrandt). Die Umbenennung der Reichsministerialen von Bretten, die ab 1270 teilweise unter dem Namen „de Vrovdenstein“ auftauchen (Schäfer (1967): 22), könnte ebenfalls hiermit zusammenhängen.
- 142 S. Beitrag Hildebrandt
- 143 Kies (1984): 107

1. Gau und Grafschaft

Bevor man sich mit Gauen, Grafschaften und Grafen beschäftigt, muss kurz auf die Bedeutung dieser Begriffe im 10. bis 12. Jahrhundert eingegangen werden. Der Gau ist ein rein naturräumliches Gebiet, dessen Grenzen meist durch natürliche Gegebenheiten gebildet werden; dies können Bäche, Wasserscheiden, geologische Abbrüche oder Gebirgszüge sein. So entspricht zum Beispiel die Grenze zwischen Kraich- und Anglachgau dem Anstieg zwischen Rheinebene und dem Kraichgau. Die Grenze zwischen Lobdengau und Anglachgau ist teilweise mit dem Waldangelbach gleichzusetzen, die Grenze Kraichgau/Zabergau geht quer über die Höhen des Strombergs, die Grenze Gartachgau/Zabergau ist mit dem Heuchelberg identisch².

Rekonstruktion der exakten Gaugrenzen auf große Schwierigkeiten und wird abschnittsweise hypothetisch; so ist auch die Abbildung 1 zu sehen.

Die Grafschaften des Elsenz- und Kraichgaus im hohen Mittelalter, ihre Grafen und deren Burgensitze mit spezieller Berücksichtigung von Bretten¹

Ludwig H. Hildebrandt

Die Grafschaft ist bis ins Hochmittelalter dagegen ein Amtsbezirk, in dem ein vom König bzw. Herzog eingesetzter Graf die Amtsgewalt als Stellvertreter des Königs innehat. Die Grenzen der Grafschaft orientieren sich an den Gaugrenzen, aber es werden auch verschiedene Gause zusammengefaßt: Verwaltungsmäßig gehörte der Anglachgau immer zur Kraichgau-Grafschaft und der Gartachgau zum Elsenzgau als eine Grafschaft³. Ja es konnten verschiedene Grafschaften von ein und demselben Grafen verwaltet werden, wie es z.B. im 11. Jahrhundert für die salische Familie der Zeisolf-Wolframe hinsichtlich Kraichgau-

Die Grenze Wingarteiba/Elsenzgau verläuft auf den Höhen südlich des Neckars, wie auch die Grenze Elsenzgau/Wormser Waldmark³. Diese auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache findet ihre logische Erklärung in der den Grafen u.a. zugeteilten Aufgabe, der Sicherung des Neckars hinsichtlich Warenverkehr und Fährwesen. Lief die Grenze entlang des Neckars, so wäre diese Zuständigkeiten beiden Grafschaften zugefallen - was verwaltungstechnisch zu enormen Kompetenzschwierigkeiten geführt hätte.

graftschafft und Elsenzgau-/Gartachgaugraftschafft belegt ist.

Das Grafenamt mit Grafentitel war im 11. und früheren 12. Jahrhundert noch an eine Person gebunden, nicht an die ganze Familie. Es wurde aber, wenn der innehabende Graf verstarb, bei Eignung und Wohlverhalten der Familie vom König an Söhne oder Brüder weiter verliehen, was auch im Untersuchungsgebiet durchaus die Regel war (man vergleiche die Grafenfamilien v. Lauffen bzw. die Zeisolf-Wolframe).

Die meisten Gaubezeichnungen für unser Untersuchungsgebiet finden sich im sogenannten Codex laureshamensis, einer kurz vor 1200 abschriftlich angelegten Urkundensammlung des Klosters Lorsch⁴. Und da beginnen schon die Probleme: Die Kopisten machten Fehler, z.T. weil sie die bis ins späte 8. Jahrhundert zurückreichenden Urkunden nicht mehr richtig lesen konnten, weil sie regionsfremd waren oder einfach wegen Flüchtigkeit. So stößt die

Im Laufe des 12. Jahrhundert veränderte sich dies jedoch. Die Möglichkeiten der Einflußnahme der Grafen auf die gesamte Grafschaft nahmen deutlich ab, Amt und Amtsbezeichnung wurden dagegen als Titel erblich und von der gesamten Familie geführt. Dies führte später folgerichtig dazu, dass Frauen von nicht amtragenden Personen sogar den Titel „comitissa“ - Gräfin - führten, was im 11. Jahrhundert undenkbar gewesen wäre.

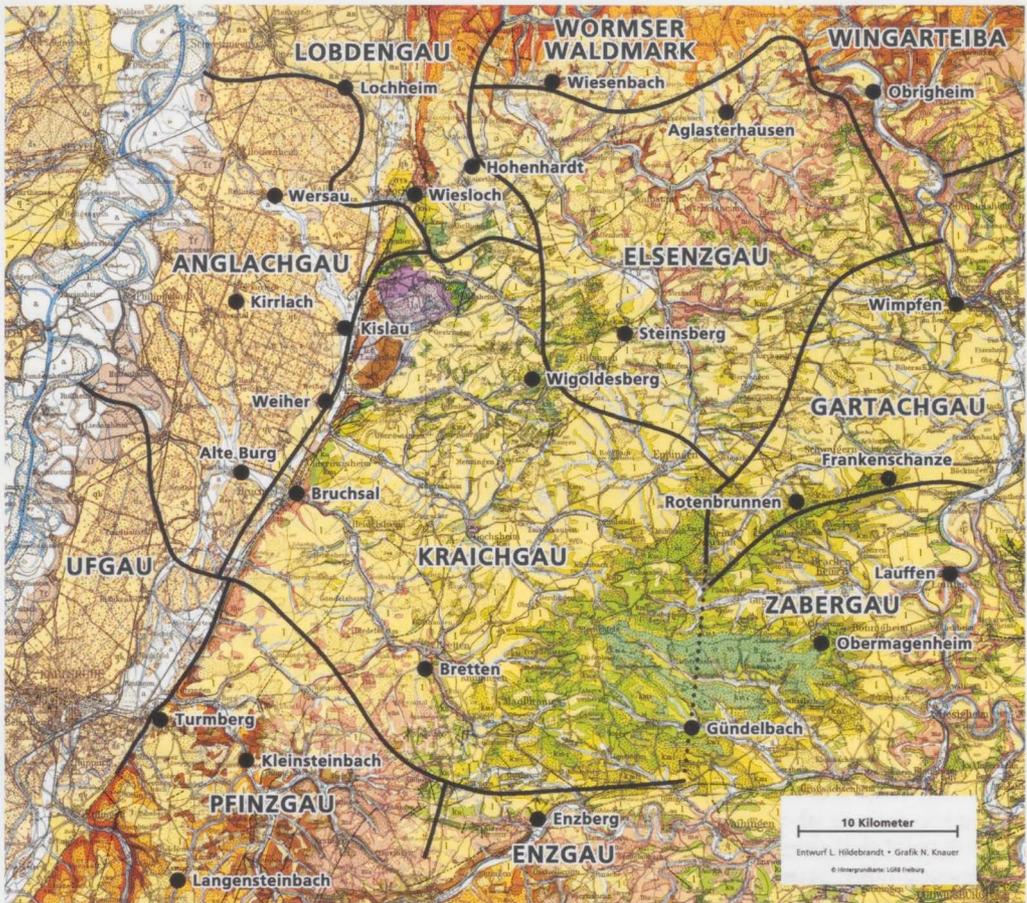


Abb. 1: Ausdehnung des Kraich- und Elsenzgaus im 11./12. Jahrhundert und zugehörige Burgen. Hintergrundkarte: Geologische Übersichtskarte von Baden-Württemberg, Blatt 1 mit Genehmigung des LGRB vom 11.7.2007

2. Amtsträger im Kraichgau vom 10. bis 12. Jahrhundert

2.1. Das 11. Jahrhundert

Vom späten 10. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts darf man davon ausgehen, dass Anglach-, Elsenz-, Gartach- und Kraichgau von denselben Personen als Grafen verwaltet wurden⁶. Zwischen 985 und seinem Tod 1004 soll der Salierherzog Otto v. Worms, der Großvater König Konrads II. (1024-1039), der zuständige Graf gewesen sein⁷. Danach könnte das Amt an seinen Sohn Konrad (+1011) übergegangen und bis zur Königswahl Konrads II. am 8.9.1024 von der Familie auch aktiv ausgeübt worden sein, wenn sich auch keine direkten Nachrichten finden.

Am 11.9.1024 erscheint dann in einer den Kraichgau betreffenden Königsurkunde ein Graf Wolfram (II.) („in pago Chreichowe ...

in comitatu vero Wolframmi comitis“⁸, ohne Frage ein von den Saliern belehnter „Unter“-Graf. Wir finden ihn auch noch in den Jahren 1046⁹, 1048¹⁰ und 1056¹¹ („in pago Cragowe et in comitatu Wolframmi sitam“) bei der Schenkung des Hofes Bruchsal und der im Anglachgau gelegenen Lußhardt-Waldungen an die Speyrer Kirche. Nach den Leitnamen wird seine Familie die Zeisolf-Wolframe genannt und es ist unbestritten, dass sie Verwandte des salischen Königshauses waren¹².

Unter dem für Kärnten zuständigen Herzog Otto v. Worms zeugen jedoch schon im Jahre 1001 die aus Franken stammenden Grafen Wolfram und Zeisolf bei einem Gerichtstag in Verona, die vom Bearbeiter der Urkunde¹³ als Grafen dem Worms- und Elsenz-

gau zugewiesen werden. Dies hieße, dass die Belehnung der Zeisolf-Wolframe mit der Kraichgau-/Elsenzgaugrafschaft doch schon um die Jahrtausendwende unter Herzog Otto stattgefunden haben könnte. Jedoch wird Wolfram I. 987 bis 1006 als Graf im Speyergau vermeldet und Zeisolf dürfte mit dem sonst von 1008 bis 1018 belegten Wormsgau-Grafen Zeisolf II. identisch sein¹⁴.

1057 tritt ein Graf Engelbert bei einer Eppingen betreffenden Schenkung auf¹⁵ („*in pago Chreichgouue in comitatu Engelberti comitis situm*“). Mit der Erwähnung von Eigengut des Grafen Zeisolf in Sinsheim anlässlich der Verleihung des dortigen Markt- und Münzrechtes durch König Heinrich IV. im Jahr 1067¹⁶ endet die Nennung von Grafen aus dieser Familie im Untersuchungsgebiet¹⁷.

2.2. Graf Bruno im Jahr 1100

Für das Jahr 1100 wird vielfach¹⁸ Bruno v. Lauffen als Graf des Elsenz-, Kraich- und Enzgaus behauptet. Einige Autoren¹⁹ gehen sogar so weit, eine direkte Besitzabfolge über Graf Bruno I. zu dessen angeblichen Bruder Arnold und hin zu dessen Sohn Boppo zu konstruieren.

Schaut man sich die Urkunde von 1100 (es ist die endgültige Gründungsurkunde des Klosters Sinsheim durch Bischof Johann von Speyer, dem Bruder von Graf Zeisolf) einmal genauer an²⁰, so ist dies in mehrfacher Hinsicht nicht völlig sicher: Das von Bischof Johann eingebrachte Stiftungsgut für die im Elsenzgau in der Grafschaft des Grafen Bruno gelegene Abtei wird in der Urkunde ortsweise genannt und nach den Gauen aufgezählt. Nach der Gaunennung folgt meist - in einigen Fällen aber auch nicht - die Nennung des zugehörigen Grafen. Graf Bruno wird in der Güterliste nur dem Enzgau zugewiesen, ein Graf Godefrid dem Hattgau, der Speyergau dem Bischof von Speyer, der Nahegau und das Wormsfeld dem Grafen Emecho. Nur bezüglich der mit diversen Orten genannten Elsenz- und Kraichgau wird kein Graf erwähnt. Da Bruno anfangs der Urkunde doch als Graf des Elsenzgaus genannt ist, so muss er diesen tatsächlich innegehabt haben - was aber für den Kraichgau im Vergleich mit den Zuständen im 11. Jahrhundert nur vermutet werden kann.

Weiterhin ist deutlichst anzumerken, dass die Zuweisung des nur im Jahr 1100 genannten Grafen Bruno zu der Familie v. Lauffen auch

nur eine Hypothese ist, die aber in einigen Publikationen schon den Status eines Faktums angenommen hat²¹. Überhaupt ist eine moderne genealogisch-besitzgeschichtliche Bearbeitung der Familie v. Lauffen (wie auch der Zeisolf-Wolframe) ein Desiderat. Die neueren Arbeiten²² greifen in zu vielen Bereichen auf die Daten von Bauer 1867 und Stälin 1847 zurück und kolportieren deren Fehler, so gut und hochachtungswert diese Arbeiten vor 150 Jahren auch waren. Konnubien werden behauptet (Heirat einer Zeisolf-Wolframin mit einem Lauffener, um den Übergang der Grafschaftsrechte um 1100 zu beweisen; Heirat einer Lauffenerin mit einem Ebersteiner um 1150, um den Besitzübergang in Bretten zu erklären), aber von anderen Historikern wieder verworfen.

Exkurs 1: Der Erzbischof Bruno von Trier Uffelmann²³ sieht in dem Grafen Bruno des Jahres 1100 sogar den zwei Jahre später zum Erzbischof von Trier investierten Bruno v. Lauffen, der erst als er das Bischofsamt erreicht hätte, die Grafenwürde seinem Bruder Boppo III. übergeben habe - was eine kirchenrechtliche Unmöglichkeit darstellt, da der spätere Bischof Bruno schon ab 1084 Dompropst zu Trier war²⁴ und somit als amtsinhabender Graf ausfällt. Im Kirchenlexikon von Bautz²⁵ heißt es, dass Erzbischof Bruno „als Sohn des Grafen Arnold von Bretten und Lauffen“ in Bretten geboren worden sei - was wiederum schwer zu erklären ist, denn um die Mitte des 11. Jh. können die Grafen v. Lauffen nie in Bretten residiert haben. Bei Wikipedia²⁶ wird dann daraus der „um 1045 in Bretten“ geborene „Bruno von Lauffen, auch Bruno von Bretten genannt“.

Diese verwirrenden Daten gehen wohl ursprünglich auf die vor 1617 entstandene, aber erst 1671 gedruckte Trierische Chronik des Jesuiten Christoph Brower²⁷ zurück. Er nennt im Kapitel über Bruno von Trier (1102-1124) dessen Vater Arnold v. Lauffen sowie dessen Ehefrau, die hochedle („*nobilissima*“) Adelheid²⁸, und behauptet, „dass der kleine Ort Bretten im Schwarzwald weit größere Berühmtheit erlangt habe durch diesen Kirchenfürsten als durch den unseligen Philipp Melanchthon, der bekanntlich ebenfalls aus diesem kleinen Flecken hervorgegangen ist“²⁹. Ganz abgesehen von der jesuitischen Polemik gegen Melanchthon - die Lauffener können frühestens kurz vor 1100 die Kraichgaugrafschaft erhalten haben³⁰, so kann der sicherlich um die Mitte des 11. Jahrhunderts geborene

Erzbischof Bruno eigentlich nie in Bretten zur Welt gekommen sein. Der wahre Kern ist wohl, dass Brower eine Quelle vorgelegen hatte, aus der hervorging, dass während der Amtszeit des Erzbischofs von 1102 bis 1124 die Lauffener die Grafschaft Bretten besaßen und Brower dies ungeprüft bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts zurückprojizierte.

Eine andere, zumindest anzumerkende Möglichkeit wäre jedoch, dass die Mutter Adelheid eine Zeisolf-Wolframin war³¹ und sie zusammen mit ihrem Gatten Arnold v. Lauffen um 1050 doch in Bretten weilten, sei es zu Besuch oder in Aufsichtsfunktion im Auftrag des Schwiegervaters.

Korrekt ist die Einstufung der Familie bei Brower & Masenius 1671 bzw. Masenius 1676³². Sie bezeichnen Erzbischof Bruno als „aus der Familie der Grafen von Bretten und Lauffen“ („*Comitum Brettheimiorum & Lauffensium familia*“) bzw. „aus der Familie der Brettenener Grafen am Neckar“ („*Bruno ex Comitum Brettheimiorum ad Nicrum familia*“) herstammend. Diese Formulierung ist für das frühe 12. Jahrhundert durchaus korrekt, denn die aus Lauffen am Neckar stammende Familie hatte in dieser Zeit ja wohl die Grafschaft Bretten inne³³.

Überraschend ist jedoch die detaillierte Meldung über den „unglaublichen Wunsch des Pontifex, ihn an seinem (Lebens-)Ende nach Speyer fortzuschaffen und zum Begräbnis nach Odenheim zu bringen“. Deshalb hätte ihn der Trierische Klerus (später) weniger verehrt³⁴. Falls dies ausgeführt worden sein sollte, so muss die Grablege des am 25. April 1124 verstorbenen Erzbischofs ursprünglich auf Wigoldesberg gewesen sein³⁵.

Zurück zum Grafen Bruno von 1100: Es gibt - zugegebenermaßen ebenso unsicher - auch noch andere Möglichkeiten bezüglich der Herkunft des Grafen Bruno, die zumindest diskutiert werden müssen. Im Jahre 1102 stimmen der Straßburger Bischof Kuno und die Brüder Eberhard und Werinhard (die späteren v. Steinsberg) der Übergabe ihres Gutes Michelbach an die Speyrer Kirche zu. Bischof Kuno von Straßburg ist bekannter Maßen ein Bruder der Michelbach-Steinsberger - und hat einen Vogt Bruno³⁶ („*Cuono episcopus per manum sui advocati Brunonis, et ipsius fratres Eberhardus et Werinhardus*“), durch den er den Besitz übergeben läßt. Warum wird Familien-

besitz vom Straßburger Bischof unter Zustimmung von zweien seiner Brüder durch einen (Hochstifts-)Vogt übergeben, der ja eigentlich gar nicht zuständig war? So könnte der besagte Vogt Bruno 1102 genauso ein weiterer Michelbach-Steinsberger und mit dem Grafen Bruno von 1100 identisch sein³⁷.

Insgesamt scheinen erst nach 1100 die alten Besitzzusammenhänge zerschlagen worden zu sein. Die Gebiete, die im 11. Jahrhundert noch alle in der Hand der Zeisolf-Wolframe waren (Anglachgau/Kraichgau; westlicher Enzgau; Elsenzgau/Gartachgau), befinden sich im 12. Jahrhundert in drei Händen³⁸: Anglach- und Kraichgau gehen wohl an die Lauffener und 1138 an die Katzenelnbogen, der Elsenzgau wird spätestens 1109 von den Werinhardern verwaltet und der westliche Enzgau ist im späten 12. Jahrhundert in der Hand der Calwer - was wohl auch seinen Grund in der Umstrukturierung anfangs des Jahrhunderts hat.

Der 1100 genannte, „ominöse“ Graf Bruno ist der letzte Graf, der wohl noch alle oben genannten Rechte innehatte. Dies könnte die These stützen, dass er eben kein Lauffener war, denn diese Familie ist in den genannten Grafschaften im 12. Jahrhundert allenfalls kurzzeitig im Kraichgau nachweisbar, aber weder im Enzgau noch im Elsenzgau³⁹. Sollte er weder ein Lauffener noch ein Werinhard sein, sondern doch noch ein „Zeisolf-Wolfram“, vielleicht von einer Seitenlinie?

Laut der Gründungsurkunde des Klosters Sinsheim von 1100⁴⁰ und der Sinsheimer Chronik⁴¹ war Bischof Johannes der Sohn des Wolfram und der Azela; er hatte einen schon verstorbenen Bruder namens Zeisolf, dieser wiederum die Töchter Jutta und Adelheid. Im Jahr 1100 lebte von diesen Personen nur noch Johannes und die mit Heinrich, dem Pfalzgrafen v. Tübingen verheiratete Adelheid⁴², die der Bischof als eigentliche Allodialerin seines Besitzes nennt. Dies muss aber nicht heißen, dass es keine weiteren Familienmitglieder mehr gab. Es könnte durchaus eine Seitenlinie noch bestanden haben, die nur nicht erbberechtigt war bzw. ihr Erbe schon erhalten hatte.

Diese hypothetische Seitenlinie scheint es tatsächlich zu geben, denn in der Sinsheimer Chronik wird neben den schon genannten Personen noch eine Friderada als Tante des Vaters der Adelheid (also des Zeisolf) erwähnt⁴³. D.h. Wolfram hatte entweder einen Bruder, der mit

Friderada vermählt war, oder Friderada ist eine reine Zeisolf-Wolframin, die in ein anderes Geschlecht eingehiratet haben könnte. War bis vor kurzem „Graf Bruno v. Lauffen“ noch akzeptabel, so muss als Ergebnis dieser kurzen Untersuchung leider gesagt werden, dass nur weitere Forschungen klären können, ob es etwa noch ein Zeisolf-Wolfram war, oder doch ein Lauffener, ein Calwer, ein Michelbach-Steinsberger oder ein Tübinger.

2.3. Die Lauffener im Jahr 1123

Bedauerlicherweise ist bei exakter Nachprüfung auch die nächste Nennung eines angeblichen Kraichgaugrafen zum Jahr 1123 nicht völlig sicher, obwohl einige Autoren⁴⁴ wörtlich von „im Kraichgau in der Grafschaft Bretten des Grafen Poppo“ o.ä. sprechen. Aber bei genauer Betrachtung gibt die Urkunde diesen Wortlaut nicht her: Kaiser Heinrich V. bestätigt den Besitz des von Erzbischof Bruno von Trier (aus der Grafenfamilie v. Lauffen) mit Einwilligung seines Bruders Poppo auf seinem Erbgut „in pago Creihgowe in comitatu Bredeheim“ bei dem Dorfe Odenheim gegründeten Klosters „Wigoldesberg“⁴⁵. Poppo wird gar nicht als Graf tituliert, schon gar nicht als Graf des Comitatus Bretten, das der nachfolgende Name der Grafschaft Kraichgau war.

Es ist völlig unbestritten, dass Bruno und Poppo Lauffener sind und die Familie zu dieser Zeit die Grafschaft im Lobdengau und der Wingarteiba innehatte. Genau genommen kann man aus dieser Urkunde nur sicher ableiten, dass der alte Grafensitz der Zeisolf-Wolframe im 11. Jahrhundert, die Großmotte Wigoldesberg, als der Grafschaft entfremdetes Gut und nun Allodium der Lauffener mit Zustimmung des Kaisers zu einer Klostergründung genutzt wurde.

Hier könnte man meinen, dass Kaiser Heinrich V. die Grafschaft nicht besetzt hätte und nur ein Erbgang in weiblicher Linie von den Zeisolf-Wolframen zu den Lauffenern vorliegt. Wahrschein-

licher ist jedoch, dass tatsächlich um diese Zeit die Lauffener die Grafschaft „Bredeheim“ innehatten. Dafür sprechen einige Indizien: Die im Kraichgau, knapp an der Grenze zum Elsenzgau auf dem Eichelberg gelegene Großmotte Wigoldesberg⁴⁶ war vermutlich im 11. Jahrhundert der Hauptsitz der Zeisolf-Wolframe für beide Gaue. Nach deren Aussterben wird ab 1109 die Kraichgaugrafschaft plötzlich umbenannt in „Grafschaft Brettheim“. Eine derart gravierende Änderung erzwingt auch einen dortigen Gaugrafensitz - die Anlage im „Burgwäldle“. Da also Kernbesitz der Kraichgaugrafschaft in die Hände der Lauffener gelangte, so darf durchaus die Vermutung beibehalten werden, dass sie auch die Grafschaft innehatten - allerdings nur als triftige Hypothese, nicht als Faktum, wie es z.T. bisher geschah.

Das Problem mit der Urkunde von 1123 könnte so aufzulösen sein, dass damals zwar der Comitatus Bretten von den Lauffenern verwaltet wurde, Boppo v. Lauffen aber nicht der amtsinhabende Graf war, sondern ein älterer Bruder, der Vater oder ein Onkel. Stützend kommt eine annalistische Nachricht aus dem 3. Teil der „Sinsheimer Chronik“ hinzu, der im 17. Jahrhundert entstand: Ein Graf Eppo v. Bretten habe im Jahr 1122 das Kloster Odenheim gegründet⁴⁷. Ohne Frage ist dieser Eppo v. Bretten mit Boppo v. Lauffen identisch, und als Ursprung der Nachricht dürfte die heute auf 1123 datierte Urkunde gedient haben.

2.4. Die Grafen v. Katzenelnbogen ab 1138

In der einschlägigen Forschung⁴⁸ herrscht schon länger Konsens, dass im April 1138 Heinrich v. Katzenelnbogen von König Konrad III. (1138-1152), spätestens einen Monat nach dessen Königswahl, zum Grafen des Kraichgaus erhoben wurde. Heinrich II. v. Katzenelnbogen führt als erster der Familie den Grafentitel⁴⁹ und die gesamte Grafenwürde der Familie ist davon abzuleiten. Er ist der Halbbruder des späteren

<p>IV. ANNUS CHR. 1103.</p> <p>BRUNO 52. ARCH. 78. EPISC.</p> <p>Brunonis genus.</p> <p>Notes ani- mi & cor- poris.</p>	<p>Sub principium itaque sequentis anni, cum Imperator Moguntia Natalicia de more celebraret, missi ad Henricum de Trevisis, qui BRUNONEM jam antea a Clero atque primoribus urbis ei commendatum, Ecclesie Trevirensi Pontificem postularent. Quorum haud magno negotio postulatis Imperator annuit. Erat autem Bruno hic, vir, ut natalium conditione illustri, Comitum Brettheimiorum, & Lauffensium familia, Arnoldo patre, ac nobilissima matre Adelheidâ satus, ita ingenii follers, atque divini juris apprime callens, oris ac corporis etiam dignitate præcellerat:</p>
---	--

<p>Spirenſis cleri in eum affectus. MS. Cod.</p>	<p>At verò clerus Spirenſis, ubi mortuum Brunonem certis nuntiis comperit, incredibili Pontificis defiderio, in Nemetum fines eum exportari, & humandi cauſa, in Odenhemſe inferri monaſterium optabat: verum abnuente Trevirenſi clero, precibus eorum id minimè datum.</p>
--	--

Abb. 2: Den Erzbischof Bruno betreffende Ausschnitte aus BROWER & MASENIUS 1671

Pfalzgrafen (ab 1142) Hermann v. Stahleck, der wiederum seit ca. 1130 mit Gertrud, der einzigen Tochter des späteren Königs Konrad verheiratet war.

Da die Wahl König Konrads nicht unumstritten war⁵⁰, benötigte dieser in der Anfangszeit für die höheren Positionen schnellstens verlässliche Gefolgsleute, vorzugsweise Verwandte wie Hermann v. Stahleck und eben Heinrich v. Katzenelnbogen. Letzterer war zugleich mit Hildegard v. Henneberg vermählt. Ob diese Verbindung Heinrich II. die Grafschaftsrechte mit einbrachte⁵¹ oder aber doch allein die Suche des Königs nach treuen Gefolgsleuten Heinrich das Amt bescherte⁵², ist für das hier zu diskutierende Thema unerheblich.

Es muss nicht sein, dass die Lauffener aus der Kraichgau-Grafschaft wegen eventueller Gegnerschaft zu König Konrad aktiv vertrieben wurden, denn die Grafschaft im Lobdengau verblieb bei dieser Familie. Möglich wäre ebenso, dass der die Grafschaft Kraichgau innehabende Zweig momentan gar nicht belegungsfähig war, da keine erwachsene männliche Person vorhanden war.

Eine bisher ungenau datierbare, etwa zwischen 1150 und 1165 (vielleicht zum Jahr 1154) einreihbare Urkunde⁵³ mit der Nennung eines „*comitatu Bretebein Heinrici comitis*“ ist ein weiterer, bisher nicht richtig beachteter Beleg für den Übergang an die v. Katzenelnbogen. Es ist sicherlich der schon genannte Heinrich II. v. Katzenelnbogen.

Stützend kommt eine 1152 in Bretten ausgefertigte Urkunde über eine Schenkung in Neckarhausen bei Neckarsteinach an das Kloster Schönau⁵⁴ hinzu: Der Wormser Bischof Konrad v. (Neckar-)Steinach schenkte ein vom ihm dort erworbenes Landgut, das „gelegen ist in der Grafschaft des Poppo v. Lauffen“. Mit dieser Grafschaft ist die „Wormser Waldmark“ bzw. die spätere Grafschaft Dilsberg⁵⁵ gemeint und nicht der Kraichgau oder die Grafschaft Bretten.

Erstaunlich hochklassig ist die Zeugenreihe: Sie nennt an Geistlichen Bischof Gunter von Speyer, Domprobst Konrad und die Stiftspröbste Konrad (Neuhausen bei Worms), Nibelung (St. Paulstift, Worms), Sigefrid (Wimpfen), Konrad (St. Andreas, Worms), Sigefrid (St. Martin, Worms) und Heinrich (St. German, Speyer)⁵⁶; die weltlichen Zeugen sind Graf Hein-

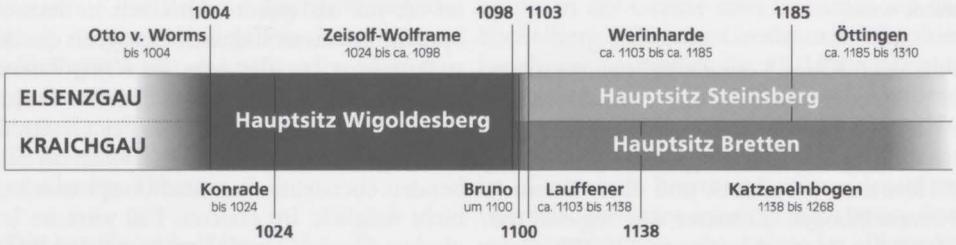
rich v. Katzenelnbogen, Graf Boppo v. Lauffen, Graf Egeno v. Vaihingen, Graf Berthold v. Calw, Berthold v. Eberstein u.a.⁵⁷. Leider lautet die nur als spätere Abschrift in deutscher Sprache erhaltene Urkunde bezüglich des Ausstellungsorts „*zu Brettbeim bei König Friderichs Zeiten Anno domini 1152*“. Eine Beurteilung, ob es sich um ein Treffen in der Grafenburg im Burgwäldle oder der vielleicht schon bestehenden ebersteinischen Stadtburg handelte, ist nicht möglich. Im ersteren Fall wäre im lateinischen Original „*apud Brettbeim*“ - bei Bretten - zu erwarten; zumal ja der dort residierende Gaugraf Heinrich II. v. Katzenelnbogen Spitzenzeuge unter den Laien ist. Auch die erschließbaren Funktionen der genannten Grafen und Herren sind beachtenswert: Heinrich v. Katzenelnbogen ist Graf des Kraichgaus; Boppo v. Lauffen ist Graf des Lobdengaus und der Wormser Waldmark, Egeno v. Vaihingen darf als Graf des Pfingzgaus angesprochen werden und Berthold v. Calw als Graf des Enzgaus⁵⁸; Berthold v. Eberstein schließlich ist Allodialbesitzer von Bretten.

1179 wird dann im Landfrieden Kaiser Friedrichs ein Graf Berthold im Kraichgau genannt⁵⁹ („*comitatus comitis Bertoldi de Craigowe*“), der allgemein als Berthold I. v. Katzenelnbogen, Sohn des Heinrich II. akzeptiert wird. Es folgen Nennungen der Grafen Simon v. Katzenelnbogen 1237 und letztendlich Dieter v. Katzenelnbogen 1268⁶⁰, die jedoch nur geringste Reste der ehemaligen gräflichen Gewalt innehatten.

Dies heißt aber eben auch, dass 1138 durch König Konrad die Lauffener als Kraichgaugrafen abgelöst wurden und die Grafenburg bei Bretten räumen mussten. Dies wurde vielfach in der Bretten behandelnden Literatur übersehen⁶¹, die noch um 1150 die Lauffener als in Bretten sitzende Kraichgaugrafen thematisieren⁶².

Somit sind auch alle hypothetischen Prägungen der 1148 genannten Münzwährung zu Bretten⁶³ nur unter den Grafen v. Katzenelnbogen möglich, für die jedoch keine sonstigen Prägeaktivitäten im hohen Mittelalter bekannt sind⁶⁴. Ein in der Anlage auf dem Burgwäldle südlich Bretten um 1934 gefundener - heute leider verschollener - Münzprägestempel⁶⁵ stützt sowohl die Existenz der „Brettener Währung“, als auch die ja nicht völlig unumstrittene Identifizierung dieser Burg mit der Grafenburg des Kraichgaus im 12. Jahrhundert, denn nur aus gräflicher Machtbefugnis ist eine Prägung denkbar.

Grafen im Elsenz- und Kraichgau (vereinfacht)



Entwurf L. Hildebrandt • Grafik N. Knauer

Abb. 3: Stark vereinfachte Übersicht der Grafenfamilien und Grafensitze im Elsenz- und Kraichgau im 11. und 12. Jahrhundert

3. Die Grafensitze im 11. und 12. Jahrhundert

Über die Sitze der Grafen im Elsenz- und Kraichgau gab es bisher keinerlei Übersichtsarbeiten. So sei hier erstmals ein übergreifendes Bild geboten:

3.1. Wigoldesberg

Zentral an der Grenze beider Gaue liegt die große Bergmotte „Wigoldesberg“, heute Greifenberg nordwestlich von Östringen-Eichelberg⁶⁶. Etymologisch lässt sich Greifenberg von Grafenberg herleiten. Die Reste dieser im westlichen Teil des Eichelberges⁶⁷ liegenden Anlage sind imponierend: Eine Motte mit über 7 m hoher Aufschüttung, 78 m Ost/West, bis zu 21 m Nord/Süd-Ausdehnung an

der Oberkante des Plateaus. Vernachlässigt man einen eventuellen Kern aus anstehendem Gestein, so würde die Anschüttung über 20.000 Tonnen ausmachen.

Im Westen und Osten sind noch gut erhaltene Gräben mit distaler Wallaufschüttung erhalten und im Osten eine ca. 110 x 50 m große Einebnung, die zu einem Wirtschaftshof bzw. einer Vorburg gehört haben dürften. Internetrecherchen ergaben, dass Wigoldesberg eine der größten bekannten Motten Deutschlands ist; nur die „Alte Burg“ bei Nörvenich, ebenfalls eine Grafenburg des 11. Jahrhundert, scheint mit 60 x 35 m Ausdehnung etwas größer zu sein.



Abb. 4: Die Großmotte Wigoldesberg, Südhang

Typologisch handelt es sich ohne Frage um eine Anlage des 11., wahrscheinlich sogar des späten 10. Jahrhunderts und es liegt nahe, hierin die frühe Gaugrafenburg der Zeisolf-Wolframe zu sehen⁶⁸. Es ist zu vermuten, dass in einer Frühphase (spätes 10. Jahrhundert bis um 1100) beide, Elsenz- und Kraichgau von dieser zentralen Burganlage aus verwaltet wurden.

In seiner auch heute noch in vieler Hinsicht anregenden Studie über „Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland“ hat Hans-Martin Maurer⁶⁹ vor fast 40 Jahren archivalisch herausgearbeitet, dass früher Burgenbau bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts nur vom König, der Reichskirche

„*coenobium Odenbeimensé*“ die Rede⁷² und 1143 liegt dieses auf dem Eigengut des Bischofs Sigfrid v. Wolfsöden⁷³ („*situm est in fundo proprio predicti episcopi*“), was kaum mit der vor 1123 zur Klostergründung geschenkten Burg Wigoldesberg identisch sein kann. Das eigentliche Jahr der Gründung wird unterschiedlich datiert, den Zeitraum zwischen 1110/1118 hält man für wahrscheinlich⁷⁴.

Die Burg Wigoldesberg war also u.a. ob ihrer abgelegenen Lage kurz nach 1100 uninteressant geworden - was dann aber andere Grafensitze voraussetzt. Es ist kaum wahrscheinlich, dass die Motte schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts völlig verlassen wurde, denn

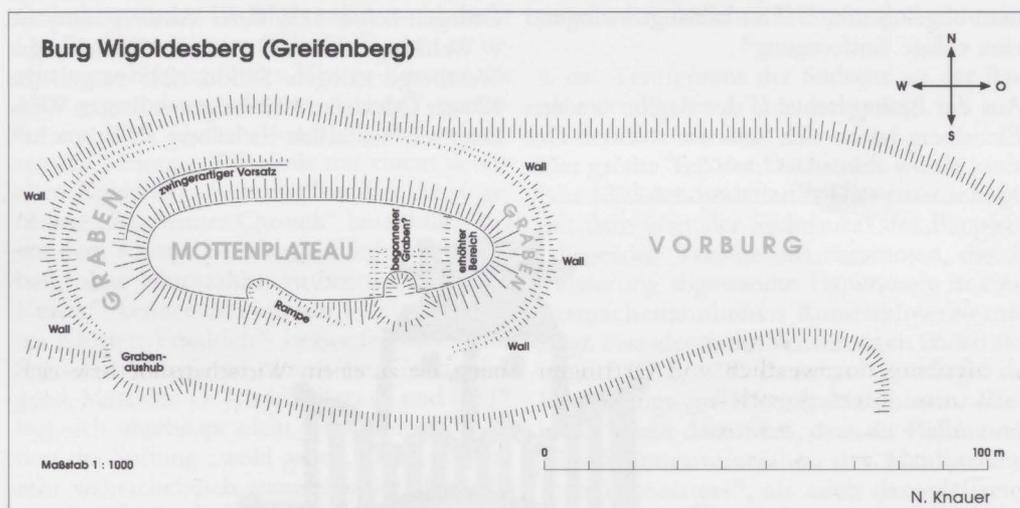


Abb. 5: Lageplan der Motte Wigoldesberg; Grafik Nicolai Knauer

sowie von Herzögen und Markgrafen ausging, aber (noch) nicht von Grafen. Dies könnte bedeuten, dass Wigoldesberg noch vor 1004 vom Salierherzog Otto v. Worms angelegt wurde. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die spätestens ab 1024 dort ansässige Familie der Zeisolf-Wolframe mit den Saliern eng verwandt war.

Große Teile des im Kraichgau gelegenen Erbes der Zeisolf-Wolframe gingen an die Grafen v. Lauffen⁷⁰, die vor 1123⁷¹ den Wigoldesberg als Eigengut zu einer Klostergründung verwendeten. Es ist das spätere Kloster Odenheim, das jedoch wohl noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts vom Berg in ein zwei Kilometer weiter westlich gelegenes Tal (heutiger Stifterhof) verlegt wurde, denn 1137 und 1138 ist von einem

die Klostergründung von 1110/1118 setzt noch erhaltene Reststrukturen voraus, die sonst schon lange von Wald überzogen worden wären.

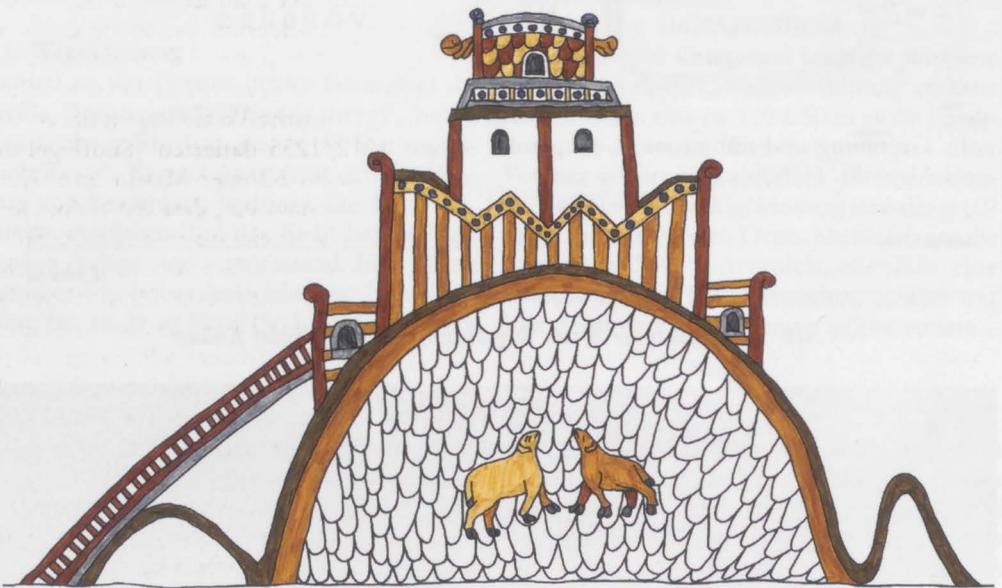
Bedauerlicherweise liegen von der Anlage keinerlei archäologische Funde vor, so dass die Nutzungsdauer nicht festlegbar ist. Immerhin spricht man in der Ortsliteratur⁷⁵ von zwei „Grabungskampagnen“ der Jahre um 1900 und 1924, bei denen Steinplatten gefunden wurden. Ein Ortshistoriker⁷⁶ erzählt von Grabungen von Schulbuben in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts und liefert eine akzeptable Rekonstruktionszeichnung. Auch die kolportierte Sage⁷⁷ von einem Geheimgang zum Kloster Odenheim könnte auf der örtlichen Erinnerung der früheren Zusammenhänge beruhen. Aktuell sind die Aktivitäten von Metallsondengängern zu beklagen.

Auf den ersten Blick erstaunt es, dass bei einer Anlage, die ja bis um 1100 bestanden haben sollte, bisher keinerlei Mauerreste gefunden wurden. Hierfür sind drei mögliche Gründe anzuführen: 1. Auch eine Großmotte der Zeit um 1000 dürfte hinsichtlich ihrer Verteidigungswerke ursprünglich zu einem deutlichen Teil in Holz aufgeführt worden sein; möglicherweise sah man in den nächsten 100 Jahren keinen Grund in einer Modernisierung durch eine Ummauerung. 2. Da das Kloster ja schon vor 1143 in das benachbarte Tal umzog, so dürften sämtliche Steinbauten auf Wigoldesberg (incl. eventueller neuer Klosterbauten) abgerissen und zu Neubauten im Areal des heutigen Stifterhofs genutzt worden sein. 3. Das Verlassen einer ehemaligen Burg in solch einem abgelegenen Gebiet verlangt zwingend eine völlige Entfestigung⁷⁸.

Aus der Besitzgeschichte der Region um den Eichelberg lassen sich Schlüsse ableiten: Der

westliche Teil (Wigoldesberg; heute Gemarkung Östringen-Eichelberg) gehört 1123 also den Lauffenern, die es nur von den Zeisolf-Wolframen ererbt haben können und dann als Stiftung für das Kloster Odenheim verwenden. Der östliche Teil des Eichelberges (heute Gemarkung Hilsbach) erscheint dagegen im Jahr 1239 als Eigentum der Grafen v. Öttingen⁷⁹, der Erben der im 12. Jahrhundert auf dem Steinsberg sitzenden Werinharde. Also muß nach 1100 eine Trennung der Grafschaftsgüter stattgefunden haben: Der östliche Teil (die Grafschaft des Elsenzgaus) ging an die Werinharde, der westliche Teil (die Grafschaft Kraichgau bzw. später Bretten) wurde den Lauffenern zugeschlagen.

Beide Besitzer konkurrierten: Die Grafen v. Öttingen ließen 1239 ihren Vasallen Marquard v. Welthingen⁸⁰ im Ostteil des Eichelberges Weinberge anlegen. Schon 1225 vergab das Kloster Odenheim 12 leibeigenen Bauern Weinberge am westlichen Eichelberg zu Erbpacht⁸¹.



Umzeichnung: N. Knauer

Abb. 6: Motte in Anlehnung an Szene 18 des Teppichs von Bayeux, um 1080; Grafik von Nicolai Knauer umgezeichnet nach WILSON 1985

3.2. Sinsheim

Man nimmt bisher für das 11. Jahrhundert auch einen Gaugrafensitz der Zeisolf-Wolframe in Sinsheim an⁸², der vor 1100 vom Speyrer Bischof Johannes, des letzten der Familie in männlicher Linie, zur Gründung des Stifts/Klosters oberhalb von Sinsheim genutzt wurde oder aber mit der Burg an der

Südwestecke der Stadt identisch sein soll. Sicherlich könnte es sein, dass schon unter den Zeisolf-Wolframen Wigoldesberg sehr früh als veraltet aufgegeben und andere Sitze (u.a. in Sinsheim) gegründet wurden - belegbar ist dies aber nicht. Wahrscheinlicher ist, dass in der gesamten „Zeisolf-Wolfram-Periode“ Wigoldesberg der Haupt-Grafsitz war.

Auf alle Fälle erhebt sich für Sinsheim ein Problem: Wo saßen die die Grafschaft im Elsenzgau innehabenden Grafen (von welcher Familie auch immer) im späten 11. und 12. Jahrhundert? Dann muss man sich erst einmal mit der Frühzeit des Stifts/Klosters Sinsheim beschäftigen. Völlig unstrittig ist, dass ein auf einem Hügel über dem Ort bestehendes Stift zwischen 1092 und 1100 in mehreren Schritten durch Bischof Johann von Speyer, dem letzten der Familie der Zeisolf-Wolframe, in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde⁸³.

Exkurs 2: Das Kloster Sinsheim

Aber seit wann bestand das Stift? Darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Die so genannte „Sinsheimer Chronik“⁸⁴ legt die Gründung in das 10. Jahrhundert; wohl dieser Quelle folgend meint Wilhelm⁸⁵, dass es bereits unter Herzog Otto v. Worms-Kärnten vor 1004 gegründet worden sei, Gehrig⁸⁶ vermutet um 1050, Quarthal und Schaab⁸⁷ referieren die Meinung Wilhelmis mit einem deutlichen Konjunktiv. Semmler⁸⁸ erklärt die so genannte „Sinsheimer Chronik“ hinsichtlich des vor dem Kloster bestehenden Stifts für glaubhaft, ohne Jahreszahlen zu nennen, Lurz und Kunze⁸⁹ kennen nur ein um 1100 gegründetes Kloster; Friedrich⁹⁰ bezweifelt eine frühe Stifts-Gründung und nimmt sie, Gehrig folgend, Mitte des 11. Jahrhunderts an und Fieg⁹¹ legt sich überhaupt nicht fest. Semmler⁹² datiert die Stiftung „wohl gegen 1030“, was als sehr wahrscheinlich anzusehen ist, denn die gerade anlaufende Neubearbeitung⁹³ von Archivalien und Bauresten scheint zu belegen, dass einige Bauteile schon in die Zeit vor 1030 datiert werden müssen:

Die von Oechelhäuser⁹⁴ nach einer Bauaufnahme von Bayer aus der Zeit um 1840 mitgeteilten Daten und Pläne sind vielfach fehlerhaft. Es wurde nicht erkannt, dass

1. die zur Vierung distalen, also westlichen zwei Joche mit 282 cm viel weiter angelegt sind als die drei proximalen mit 254 cm
2. die Pfeiler der ersteren nur aus größeren, gut geglätteten Keupersandstein-Quadern, die letzteren aber ausschließlich aus kleinteiligem örtlichem Keuperdolomit mit Buntsandstein-Spolien⁹⁵ bestehen
3. die verzierten Kämpfer aus Keupersandstein der Zeit um 1100 nur distal vorkommen, die proximalen, östlichen Kämpfer sind unverziert
4. das Traufgesims der Südseite an der Bau-naht der Phasen I/II zurückspringt.

Der größte Teil des Dachstuhls wurde in das Jahr 1233 dendrodatiert⁹⁶. Dies passt sehr gut mit dem über der Südmauer⁹⁷ der Bauphase I liegenden Traufgesims zusammen, das als Verzierung abgewandte Halbmonde in einer kartuschenähnlichen Rundstabverzierung zeigt. Fast identische Verzierungen finden sich im auf 1212/1235 datierten⁹⁸ Südflügel des Kreuzgangs im Kloster Maulbronn. Eiermann⁹⁹ weist darauf hin, dass die Halbmonde „das Baumeisterzeichen des Maulbronner Paradiesmeisters“, als auch der edelfreien Familie v. Magenheim seien. Tatsächlich lässt sich 1248 und 1252 ein Konrad v. Magenheim¹⁰⁰ als Klosterbruder in Sinsheim nachweisen. Vielleicht hatte seine, damals durchaus vermögende Familie finanziell zur Dachsanierung einen Beitrag geleistet.



Abb. 7: Klosterkirche Sinsheim, Südseite außen; deutlich sind die unterschiedlichen Bauphasen (rechts kleinteiliger Keuperdolomit, wohl vor 1030; links Quader aus Keupersandstein, 1098/1104) zu erkennen.

Dies heißt zwingend, dass drei hochmittelalterliche Bauphasen vorliegen: Wie einige oberflächliche Steinbearbeitungen nahe legen, dürfte die erste Phase in die Zeit um 1030 oder früher fallen, also in die Periode des bisher kaum belegten, von den Zeisolf-Wolframen gegründeten Stifts. Um 1100, zur Zeit der Umwandlung in ein Kloster, erweiterte man die Kirche nach Westen um mindestens zwei Pfeilerstellungen aus Schilfsandstein und mit verzierten Kämpfern. Diese zwei Bauphasen lassen sich sogar in der chronikalischen Überlieferung belegen: In der „Sinsheimer Chronik“ heißt es, Bischof Johann von Speyer habe zu Anfang des Abbatats des aus Siegburg stammenden Adelger (Abt 1098-1133)

die bestehende Klosterkirche gen Westen erweitert¹⁰¹, ja sogar einen Turm und eine Krypta erbaut. Dadurch wird ein weiteres Mal die gute historische Qualität der „Sinsheimer Chronik“ belegt. Um 1230 scheint dann wohl das schon 200 Jahre alte Dach der Bauphase I schadhafte geworden zu sein und wurde zusammen mit dem Traufgesims erneuert.

Aber auch wenn erst um 1050 das Kollegiatstift gegründet worden sein sollte - es schließt ab dieser Zeit eine in aller nächster Nähe bestehende Gaugrafenburg aus¹⁰². Somit muss die postulierte „Gaugrafenhöhenburg Sinsheim“¹⁰³ als völlig unbewiesen und unwahrscheinlich vorerst ad acta gelegt werden. Wigoldesberg fällt als Grafenburg für den Elsenzgau spätestens 1110/1118 aus, und im Bereich der mittlerweile sehr gut dokumentierten, archivalisch erstmals 1345 genannten Stadtburg Sinsheim setzen archäologische Funde überhaupt erst um 1200 ein, ja der dortige Turm wurde im frühen 14. Jahrhundert erbaut¹⁰⁴.

Damit besteht das bisher nie thematisierte Problem, ab spätestens dem frühen 12. Jahrhundert den möglichen Standort einer Gaugrafenburg bei Sinsheim suchen zu müssen, der nicht mit Sinsheim selbst identisch sein kann. Denkbar wäre das Folgende: Die einzige bekannte, um 1100 „grafentaugliche“ Burg ist der von

Sinsheim nur vier Kilometer entfernte Steinsberg, auf dem spätestens ab 1109 bis um 1180 die so genannten „Werinharde von Michelbach-Steinsberg“ saßen, die sogar 1129 in einer Urkunde König Lothars für Straßburg den Grafentitel tragen („comes Werinhardus de Steinsberch“)¹⁰⁵ und ursprünglich aus der Gegend von Gaggenau kamen. Somit ist ein Exkurs über diese Familie notwendig:

Exkurs 3: Die Werinharde von Michelbach-Steinsberg

Bei Gaggenau hatte Werinhard I. zwischen 1046 und 1056 eine Burg (das „Castrum Michelbach“)¹⁰⁶ erbaut und das der Speyer Kirche gehörende „Predium Rotenfels“ geschädigt¹⁰⁶, woraufhin Kaiser Heinrich III. Werinhard I. zwang, die Burg wieder abzureißen. Es ist im übrigen das älteste schriftliche Zeugnis einer vom Hochadel in eigener bzw. vermeintlicher Machtbefugnis selbst errichtete Höhenburg in Südwestdeutschland¹⁰⁷.

Ebenso ist darauf hinzuweisen, dass der Vorname Werinhard in der salischen Familie nicht fremd ist: Werner/Werinhard, der Großvater des Herzog Otto v. Kärnten, ist 906 bis 910 als Graf im Worms-, Speyer- und Nahegau nachweisbar¹⁰⁸. Dies könnte bedeuten, dass die Familien der Steinsberg-Werinharde wie auch die Zeisolf-Wolframe zur salischen Großsippe gehörten oder zumindest weitläu-



Abb. 8: Die Burg Steinsberg vom Turm des Stifts Sinsheim gesehen

fig verwandt waren. Auch im Lorscher Codex treten zwischen 822 und 877 Grafen namens Werinhar auf¹⁰⁹.

Werinhard I. hatte mindestens drei Söhne: Werinhard II., Eberhard und Kuno; letzterer war zwischen 1100 und 1123 Bischof von Straßburg. Die Brüder Werinhard II. und Eberhard errichteten die Burg ihres Vaters aufs Neue und bedrängten wiederum den Speyrischen Gutskomplex Rotenfels. Nun schritt im Jahre 1102 Kaiser Heinrich IV. ein. Die Werinhard mussten die okkupierten Güter herausgeben, durften aber ihren Besitz im Ufgau (genannt werden 11 Dörfer) an Kaiser Heinrich IV. verkaufen, der diesen der Speyrer Kirche übergab. Die Familie wurde also wegen ihrer unbestreitbaren Rechte nicht enteignet, sondern ausgekauft. Natürlich dürften ihre verwandtschaftlichen und sonstigen Beziehungen auch eine Rolle gespielt haben.

1103 bezeugen Eberhard und Werinhard II. noch ohne Beinamen die in Speyer erfolgte Übergabe des Klosters Hördt an die Domkirche durch Heinrich v. Spiegelberg¹¹⁰. 1109 nennt sich Eberhard bei der Bezeugung einer Schenkung an das Kloster Hirsau erstmals v. *Steinssberg*¹¹¹. Es scheint kaum anzugehen, dass sich mit königlicher Billigung¹¹² kurz nach 1100 ein hochadliges Geschlecht direkt bei Sinsheim festsetzt - in Konkurrenz zu einem anderen, hypothetischen dortigen Grafensitz und einer anderen Grafenfamilie. Kunze¹¹³ spricht sogar richtig von einem Auskauf der Güter der Werinhard im Gebiet von Michelbach bei Gaggenau durch Kaiser Heinrich IV. und von einer Umsetzung der Familie auf Reichsland bei Sinsheim - was von ihm aber nicht konsequent zu Ende gedacht wurde.

Denn die Werinhard wurden durch Heinrich IV. ja sicherlich nicht ohne die Verfügbarkeit (d.h. das Fehlen störender Grafenbefugnisse bei Sinsheim) auf den Steinsberg gesetzt und ohne Frage auch mit einer Aufgabe, nämlich der Ausübung gräflicher Gewalt. Die oftmals, aber nicht immer (man beachte 1129) fehlende Bezeichnung als Grafen kann diverse Gründe haben: Zum Einen wäre es zeittypisch, dass nur der Familienälteste das Grafenamt innehatte, zum Anderen könnte die Familie tatsächlich nur mit minderen Befugnissen ausgestattet worden sein. Hinzu kommt noch das Folgende: Man sollte davon ausgehen, dass zwischen dem Verkauf und Abzug aus Michelbach 1102 und der Ansiedlung auf dem Steins-

berg nicht allzu viele Jahre liegen, also der Zeitpunkt eher bei 1102 denn bei der ersten eindeutigen urkundlichen Erwähnung von 1109 zu suchen ist¹¹⁴.

Bei der hochadligen Position der Familie der Werinhard ist äußerst unwahrscheinlich, dass 1102 beim durch Heinrich IV. zwar erzwungenen, aber bezahlten Rückzug aus dem Raum Gaggenau nicht auch schon der „Kompensationsstz“ ausgehandelt worden war, also zumindest die Option auf den Steinsberg. Eine aus einem allodialen Gebiet durch den Kaiser im Konsens ausgekaufte, hochadlige Familie wird sich auf alle Fälle ein weiteres Wirkungsfeld vorbehalten haben.

Vom Jahr 1090 bis Oktober 1104 war jedoch Johannes I., der Letzte aus der Familie der Zeisolf-Wolframe Bischof von Speyer. Er hatte - wie schon erwähnt - das Stift Sinsheim in ein Kloster umgewandelt und stammte aus der den Kraich- und Elsenzgau früher innehabenden Grafenfamilie. Völlig undenkbar ist, dass Kaiser Heinrich IV. zu Lebzeiten von Bischof Johann von Speyer ohne dessen Zustimmung in dem ehemaligen Grafensprengel seiner Familie eine Sippe einsetzt, die zuvor die Speyrer Kirche geschädigt hatte.

In der Umbruchszeit 1102 bis 1104 findet sich eine auffallende Überschneidung der Amtszeit von hohen kirchlichen Würdenträgern, die alle aus dem Untersuchungsgebiet stammen und Heinrich IV. näher standen als der Kurie in Rom: Johann aus der Familie der Zeisolf-Wolframe ist 1090-1104 Bischof von Speyer, Kuno aus der Familie der Michelbach-Steinsberger ist 1100-1123 Bischof von Straßburg und Bruno v. Lauffen ist 1102-1124 Erzbischof von Trier; hinzu kommt die de facto Sedisvakanz in Worms¹¹⁵. Es ist gut vorstellbar, dass sich wegen des Aussterbens der den Kraich- und Elsenzgau innehabenden Zeisolf-Wolframe alle in dem Raum wichtigen Familien, die Bischöfe und der Kaiser über eine allseits akzeptable Lösung einigten und eine Aufteilung der Grafschaften beschlossen.

Also dürfte man sich schon anlässlich des Vertrages von 1102 allseits darauf verständigt haben, den Werinhard den Steinsberg als Verwalter des Elsenzgaus anzubieten. Für letzteres spricht die vermutete weitläufige Verwandtschaft und die Heranziehung von Eberhard und Werinhard als Zeugen für die Speyerer Domkirche im Jahr 1103, die ja bei

einem Dissens nie stattgefunden hätte. Die für die Abtretung des Allodialbesitzes im Ufgau vom Kaiser erhaltene, sicherlich nicht geringe Entschädigung dürfte für die Erbauung der Burg auf dem Steinsberg verwendet worden sein.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts starben die Werinharde in männlicher Linie aus; vermutlich durch Heirat mit einer Erbtöchter erhielt die im Nördlinger Ries beheimateten Grafen v. Öttingen den Steinsberg und die dazu gehörenden Besitzungen. Kontakte der dem Kraich- und Elsenzgau fremden Öttingen mit dem Hochadel der hiesigen Region lassen sich in den Jahren 1188 bis 1191 nachweisen, als Graf Ludwig v. Öttingen zusammen mit Rupert v. Walldüm und Arnald v. Hornberg als Zeuge für Kaiser Heinrich VI. in Italien tätig ist¹¹⁶.

Ein literarischer Zeuge des Übergangs ist der Minnesänger Spervogel, der vermutlich in den 80er Jahren des 12. Jahrhunderts dem verstorbenen „Wernharte, der uf dem Steinesber saz“ Dank abstattet und als Erben den „Oetingere stam“ überliefert¹¹⁷. Der genaue Zeitpunkt des Übergangs ist unklar. Die letzte völlig eindeutige Nennung des Wernher v. Steynsberg erfolgt 1165¹¹⁸ als Zeuge in einer Urkunde von Kaiser Friedrich I. Ein Edelreier Wernher¹¹⁹ aus dem Jahr 1182 könnte der Wernher v. Steinsberg sein. In den Jahren 1190 und 1196 werden Adelrat bzw. Albert v. Steinsberg genannt¹²⁰, die in den Zeugenreihen unter den Ministerialen angeführt werden und vermutlich Dienstmannen der Öttinger waren¹²¹. Letztendlich ist noch einmal das Lied des Spervogel heranzuziehen, der den archivalisch letztmals 1173 belegbaren Walter v. Hausen als lebend nennt - die Dichtung muss also nach 1173 entstanden sein¹²². Somit ist der Übergang des Steinsberges an die Grafen v. Öttingen vermutlich zwischen 1182 und 1190 datierbar.

Die Burg wurde erst im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts durch eine neue Ringmauer gesichert, die in ihren Verläufen aber die alte Anlage des 12. Jahrhunderts nachzeichnet¹²³. Als weithin sichtbaren Prunkbau errichtete man den achteckigen Bergfried, der noch heute viele Laien und Burgenforscher als „Kompaß des Kraichgaus“ fasziniert¹²⁴. Bisher wurde dieser sehr unterschiedlich, neuerdings meist um 1220/1240 datiert¹²⁵ - aber hier sind große Zweifel angebracht: Es herrscht Konsens¹²⁶, dass Parallelen zu Castel del Monte in Apulien vorhanden sind. Dieser von Kaiser Friedrich

II. wohl sogar selbst mitgeplante Großbau wird heute auf 1240/1250 datiert¹²⁷ und somit dürfte der Steinsberg-Bergfried jünger sein.

Dann kommt man auf eine Bauzeit in den 50er oder 60er Jahren des 13. Jahrhunderts, in der Zeit des Interregnums. Man darf einmal spekulieren: Was könnte die Grafen v. Öttingen bewogen haben, im Interregnum fern von ihren Stammlanden einen großen Burgenneubau zu beginnen - nachdem sie dem Steinsberg über 70 Jahre kaum Aufmerksamkeit geschenkt hatten? Gravierend fällt zuerst einmal die Diskrepanz zwischen dem zum imposanten Neubau eingesetztem Vermögen und den extrem spärlichen Nennungen der Öttingen bzw. ihrer Verwalter auf dem Steinsberg auf. Ministerialen erscheinen 1190 und 1196¹²⁸ als Zeugen, und auch der 1239 genannte Vasall Marquard v. Welthingen/Wölchingen, der im Ostteil des Eichelberges Weinberge anlegen darf, wird auf dem Steinsberg gegessen haben. Ein einziges Mal¹²⁹ ist ein Graf Ludwig v. Öttingen 1283 auf dem Steinsberg bezeugt; er belehnt seinen Getreuen Ritter Swicker v. Gemmingen unter Rücksicht auf seine Dienste mit allen Gütern, mit denen Swicker von Ludwigs Vorfahren früher belehnt worden war. Aus einer fünf Jahre jüngeren Urkunde¹³⁰ geht hervor, dass diese Güter in Richen, Ittlingen und Stebbach-Zimmern lagen; weiterer Besitz läßt sich in Hilsbach, Elsenz, Mühlbach und Sulzfeld rekonstruieren¹³¹.

Somit waren die Gemmingen damals Ministerialen der Öttinger¹³² und könnten ebenfalls zeitweise als Vögte auf dem Steinsberg gegessen haben, zumal das erste bekannte Mitglied des Geschlechts v. Gemmingen, Hans I., 1235 und 1259 als kaiserlicher Landvogt im benachbarten Sinsheim behauptet wird¹³³. So scheint im Interregnum die Ministerialenfamilie Gemmingen sich wie viele andere Sippen lokalen Mächtigen angeschlossen zu haben - in diesem Fall dem Reichsdienst aber treu geblieben zu sei, da die Öttingen ja ziemlich wahrscheinlich im Elsenzgau als Reichsgrafen auftraten¹³⁴ und möglicherweise sogar die in Sichtweite des Steinsberges gelegene Burg Streichenberg im 3. Viertel des 13. Jh. erbauten.

Zu 1294 gibt es eine Nennung des H(einrich) v. *Kimenade* (Kemnat)¹³⁵ als Vogt zu Steinsberg; er gestattet als Verwalter der Güter des Herrn v. Öttingen dass ein Hertericus dem Magister Marcius¹³⁶ vom St. German-Stift zu Speyer

eine Gült aus seinem Weinberg am Heineberg¹³⁷ bei Elsenz verschreibt. Zu dieser interessanten Person ist ein kleiner Exkurs notwendig:

Exkurs 4: Heinrich v. Kemnat

Heinrich v. Kemnat erscheint schon 1283 als Vasall der Grafen v. Öttingen¹³⁸. Sein Großvater war der hoch angesehene und sehr vermögende, staufische Reichsministeriale Volkmarr v. Kemnat (1230-1283), genannt der Weise, Berater von König Konrad IV. und Erzieher des Konradin v. Hohenstaufen¹³⁹. Vater des Heinrich war der etwas blasse Markwart III. v. Kemnat (1259-vor 1300).

Neben den Erwähnungen von 1283 und 1294 des Heinrich v. Kemnat existiert eine weitere zum Jahr 1298: Am 26. April ermordete er während eines Waffenstillstandes als Parteiläufer des Gegenkönigs Albrecht v. Österreich im Heerlager des Königs Adolf v. Nassau bei Kenzingen den Reichsmarschall Hildebrand v. Pappenheim, wohl weil ihn dieser barsch wegen seiner verlorene Ehre durch die Abwendung vom regierenden König als Reichsministerialer getadelt hatte¹⁴⁰.

Damit dürfte Heinrich v. Kemnat - gewollt oder ungewollt - auch Reichsgeschichte geschrieben haben, denn in der darauf folgenden Schlacht zwischen den Heeren des Adolf v. Nassau und des Albrecht v. Österreich am

2. Juli 1298 bei Göllheim gewann Albrecht - vielleicht auch, weil König Adolf seines in der Schlacht unverzichtbaren Reichsmarschalls beraubt worden war?

Wenn also der Ausbau des Steinsbergs erst in das Interregnum (1254 bis 1273) fällt, so wäre auch ohne große Probleme die dahinterstehende Intention zu deuten: Der Versuch einer Reaktivierung der gaugräflichen Gewalt im Elsenzgau zum Ausbau einer Territorialherrschaft während der Zeit ohne Königsgewalt, wie es in Ansätzen um das Jahr 1268 ja auch für den Kraichgau durch die Grafen v. Katzenelnbogen nachweisbar ist¹⁴¹. Die besitzrechtliche Herleitung wäre den Öttingen als Erben der Steinsberg-Werinharde bzw. deren Vorbesitzern der Zeisolf-Wolframe nicht schwergefallen.

Jedoch scheinen die Grafen v. Öttingen sich deutlich übernommen zu haben, denn kurz nach Ende des Interregnums setzen in den Jahren 1275 bis 1281 intensive Verkäufe ein, die auf große Finanznot hinweisen¹⁴². War der Grund etwa der finanziell ruinöse Neubau der Burg Steinsberg? Zumindest würde dies, zusammen mit dem vermuteten späten Baudatum, die wenigen Erwähnungen der Burg erklären. Im März 1310 erhalten wir dann die Nachricht, dass Graf Konrad v. Öttingen den Steinsberg an die Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig übertragen hatte¹⁴³.



Abb. 9: Die Ruine des Wobnturms im Brettener Burgwäldle

3.3. Burgwäldle Bretten

Die Ruine am Burgwäldchen wurde von diversen Autoren¹⁴⁴ schon früh als die alte Gaugrafenburg angesehen. Dafür sprechen:

- a) die Bauart, Größe und Alter¹⁴⁵
- b) der Fund eines Münzprägestempels des 12. Jahrhunderts

Nun ist zu fragen: Wer könnte - aus rein archivalischer Sicht - diese Burg erbaut haben? Die Zeisolf-Wolframe vor 1100, die Lauffener zwischen 1100 und 1138 oder sogar erst die Katzenelnbogen nach 1138? Dass die Kraichgau-Grafschaft der Zeisolf-Wolframe zumindest in deren Frühzeit von Wigoldesberg aus verwaltet wurde, darf ja als sehr wahrscheinlich vorausgesetzt werden, was jedoch einen „Nebensitz“ bei Bretten natürlich nicht ausschließt, ja der wegen der deutlichen Entfernung von Wigoldesberg (über 20 km Luftlinie) eigentlich sogar vorauszusetzen ist. Die eindeutig schon im 11. Jahrhundert einsetzenden archäologischen Funde¹⁴⁶ belegen, dass diese Dependance nicht in Bretten selber lag, sondern schon im Burgwäldle. Zumal in dieser Frühzeit von den Zeisolf-Wolframen auch noch der südlich angrenzende westliche Enzgau von der Burg Enzberg aus verwaltet wurde, die 1193 dann in der Hand der Grafen v. Calw nachweisbar ist¹⁴⁷.

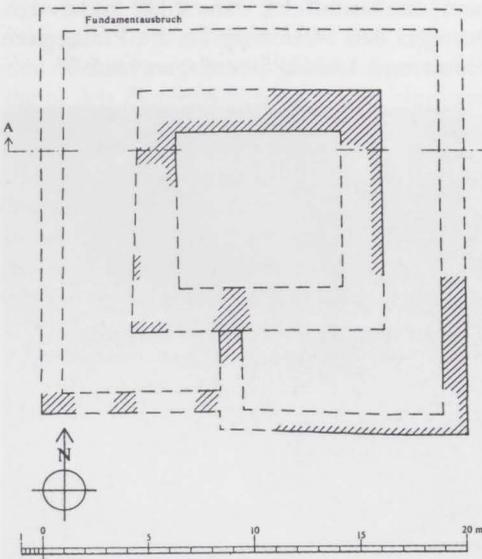


Abb. 10: Grundriss der Burg Aglasterhausen aus LUTZ 1986

Exkurs 5: Die Burg Aglasterhausen

Ein weiterer dieser „Nebensitze“ scheint die Burg Aglasterhausen im nördlichen Elsenzgau gewesen zu sein. Dortige Adlige werden mit

Marcolf v. *Agelesterwilare* erstmals 1143 genannt¹⁴⁸. Es sind Verwandte der Edelfreien v. Kirchheim (bei Heidelberg) bzw. damit auch der v. Wissenloch¹⁴⁹ und wie diese auch nicht gerade als vermögend zu bezeichnen, sondern eher als arm¹⁵⁰. Es ist undenkbar, dass dieses Geschlecht die Burg erbaut haben soll¹⁵¹; dazu waren sie weder rechtlich noch finanziell in der Lage. Es ist ein Wohnturm mit eng anliegender Ringmauer und ohne erkennbare Nebengebäude. Böhme¹⁵² datiert diesen Bautyp als meist mit Ministerialen besetzte Turmburg in das 11. Jahrhundert – dem kann hier vollstens zugestimmt werden und dies könnte auch für das Brettener Burgwäldle in dieser Zeit gelten¹⁵³.

Unklar ist momentan, wer für den Bau in Aglasterhausen in Frage kommt: Nach Schaab¹⁵⁴ gehört Aglasterhausen eindeutig noch zum Elsenzgau und nicht zur Wormser Waldmark, zugleich liegt der Ort aber innerhalb des seit der Schenkung im Jahr 988 zur Wormser Kirche gehörenden Wimpfener Bannforstes. Man sollte annehmen, dass die Burg ursprünglich von den Zeisolf-Wolframen erbaut und mit Ministerialen besetzt wurde, sie aber möglicherweise ab dem 12. Jahrhundert eine von der Grafschaft abgekoppelte Besitzgeschichte aufweist¹⁵⁵.

Auffällig erscheint der Namenswechsel der Grafschaft Kraichgau nach 1100: Im Jahr 1109 wird der Ort Kleingartach „in comitatu Bretheim“ genannt¹⁵⁶, während zuvor unter den Zeisolf-Wolframen als Lokalisierung von Gau und Grafschaft allein „Kraichgau“ üblich war. Auch bei der Besitzbestätigung von Kaiser Heinrich V. bezüglich des Klosters Wigoldesberg im Jahre 1123 heißt es „in pago Creihgowe in comitatu Bredeheim“¹⁵⁷.

Daraus könnte man vermuten, dass erst unter den Lauffenern um 1100 Wigoldesberg als Hauptsitz aufgegeben wurde und bei Bretten eine neue Gaugrafenburg erbaut oder eine ältere Anlage modernisiert wurde, die dann 1138 den Katzenelnbogen übergeben werden mußte. Danach erbauten sich die Lauffener bzw. die Ebersteiner als Erben der örtlichen, teilweise aus Grafschaftsgut entfremdeten Allodien des Brettener Familienzweigs im Ort einen neuen Sitz - von dem der heutige Kirchturm als letzter Rest übrig blieb.

Die Gaugrafenburg im Burgwäldchen blieb aber Sitz der Katzenelnbogen bzw. als deren Vertreter die bis mindestens 1254 nachweisbaren Reichsministerialen „v. Bretten“¹⁵⁸. Die

Richtigkeit dieser Thesen kann, da weitere Urkunden nicht zu erwarten sind, nur über archäologische Funde nachgewiesen werden. Diese müssten im Burgwäldle im 11. Jahrhundert beginnen und nach 1270 ausklingen. Tatsächlich setzen die Funde im (frühen?) 11. Jahrhundert ein¹⁵⁹ und laufen bis in das späte 13. Jahrhundert – eine sehr gute Bestätigung der aus den Archivalien abgeleiteten Geschichte.

Den mehrfach für ein Weiterbestehen der Burg bis 1317 bemühten¹⁶⁰ „Albert v. Salzhofen“ gibt es in dieser Form gar nicht: Die Urkunde sagt nur aus, dass das Kloster Herrenalb einem Berthold genannt Eschelbrunn, dem Sohn des (sicherlich schon verstorbenen) Albert v. Salzhofen, den Hof in Salzhofen zu einem Erb-lehen gibt¹⁶¹. Wir haben es also mit einem „verbäuerlichten“ Nachkommen eines früheren Niederadligen zu tun.

In einer um 1339 erfolgten Beurkundung durch Markgraf Hermann v. Baden bezüglich dem

Kloster Weißenburg angetanen Beeinträchtigungen wird dann „*das alte Burgstall zu Bretheim*“ genannt¹⁶². Am 13. November 1346 werden „*zweyesen ... under der burge by dem Entzbrunnen*“ aktenkundig¹⁶³. Die Burg dürfte damals schon Ruine gewesen sein, da der Begriff „Burgstall“ im Spätmittelalter normalerweise einen nicht mehr genutzten Burgplatz bezeichnet.

Etwas überraschend ist, dass im archäologischen Fundinventar auch einige Stücke aus dem späten 14. und 15. Jahrhundert auftreten¹⁶⁴ (Ofenkacheln, zwei Vorhängeschlösser, Bruchstück eines Maigelbechers). Will man keine Verwechslung mit anderen Fundorten annehmen, so muss es in dieser Zeit eine erneute Nutzung des Burgareals gegeben haben. Im späten 14. Jahrhundert ist seitens der Pfalzgrafen ein Bauprogramm zur Absicherung der Besitzungen der Kurpfalz durch Stadt- und Fleckensmauern nachweisbar¹⁶⁵. Vielleicht wurde in diesem Zusammenhang der damals noch teilweise erhaltene Wohnturm als Warte o.ä. genutzt.

4. Der Brettener Besitz der Ebersteiner

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts finden sich die Ebersteiner als Besitznachfolger der Grafen v. Lauffen in Bretten. Schäfer¹⁶⁶ leitet dies glaubhaft von einer Heirat einer Uta v. Lauffen mit Berthold v. Eberstein ab. Als Zeitpunkt des Übergangs nennt er „zwischen 1149 und 1158“. Er begründet diese zwei Jahrgennungen - meines Erachtens nicht stichhaltig - mit

a) der Gründung des Klosters Herrenalb durch Berthold v. Eberstein und Uta v. Lauffen 1149, in dessen Stiftungsgut noch keine Anteile der Lauffener Güter zu finden seien und somit der Erbfall noch nicht eingetreten sei

b) dem Auftreten eines (angeblich) ebersteinischen Dienstmannes (*advocatus*) Berthold v. Bretten 1158.

zu a) Die Nichtnennung von Lauffener Besitz im Ausstattungsgut ist kein schlagendes Argument, da dies auch ganz andere Gründe (z.B. Nichtzustimmung des noch lebenden Schwiegervaters bzw. der Uta v. Lauffen) haben kann.

zu b) Der Ministeriale Berthold v. Bretten tritt schon 1148 auf - damit heben sich beide

Begründungen auf. Auch ist die Meinung¹⁶⁷, dieser Berthold v. Bretten sei ein Ministeriale Bertholds v. Eberstein nicht schlagkräftig. So ist ein Exkurs über die Ministerialen v. Bretten anzufügen.

Exkurs 6: Die Ministerialen v. Bretten

Die Erstnennung erfolgt 1148 mit Berthold und bis 1159 werden dessen Brüder Rudolf und Altmann (Dekan) genannt¹⁶⁸. 1158 wird Berthold als Vogt zu Bretten tituliert. Vogt (*advocatus*) bedeutet nur, dass er von einer höherstehenden Macht als Verwalter in Bretten eingesetzt worden war. Dies könnten die Ebersteiner als Ortsherren von Bretten sein, aber genauso gut die Grafen Katzenelnbogen als zumindest nominell auf der Burg im Burgwäldle sitzende Grafen des Comitats Bretten/Kraichgau.

Danach tritt erst ab 1203 eine zweite Familie v. Bretten mit den Leitnamen Marquard und Diemo auf, die wegen Besitzzusammenhängen¹⁶⁹ wohl in weiblicher Linie mit den Bertolden des 12. Jahrhunderts verwandt ist. Diemo und Marquard werden 1225 und 1231 eindeutig als Reichsministerialen genannt¹⁷⁰. Da Schäfer alle Ministerialen v. Bretten

den Ebersteinern zuschreibt, muß er nun eine Hilfskonstruktion einführen: Wegen der starken Reichsgewalt hätten sich die v. Bretten von den Ebersteinern abgewandt und wären Reichsministerialen geworden. Dies dürfte aber ganz anders gewesen sein. Ab 1251 nennt sich ein Zweig der Brettener v. Freudenstein und sind tatsächlich Lehensleute der Ebersteiner: Während des Interregnums hatten sie sich, wie viele andere kleine Reichsministerialen, einem stärkeren regionalen Geschlecht angeschlossen. Ein letzter Diemo wird 1274 genannt. Eine dritte Familie sind die zwischen 1278 und 1296 belegten Blenschelin/Wurme v. Bretten, unbestreitbar Ebersteinische Ministerialen¹⁷¹.



Abb. 11: Siegel der Söhne des Marquard v. Bretten aus dem Jahr 1270; Umschrift:

*S.FILIORVM.MARQUARDI.DE.BRETHEIM;
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 489, U 831

Am wahrscheinlichsten ist - nach dem Übergang der Grafschaft an Heinrich v. Katzenelnbogen 1138 - eine Übergabe der allodialen oder nicht rückforderbaren, der Grafschaft entfremdeten Güter durch die Grafen v. Lauffen an die verwandtschaftlich verbundenen Ebersteiner. Der Übergang von großen Gütern in Bretten um 1140/1160 von den Lauffenern an die Ebersteiner ist nicht zu bezweifeln. Es könnte aber genauso nicht per Erbgang, sondern als Heiratsgut schon deutlich vor 1150 übergeben worden sein. Dies würde ohne Frage dann aber nur Besitz be-

treffen und niemals die Grafschaftsrechte, die ja die v. Katzenelnbogen innehatten.

Ohne Frage ist auch die Burg im Burgwäldchen nicht mit eingeschlossen gewesen. Ein Indiz dafür könnte das Auftreten der Ministerialen v. Bretten ab 1148 sein, die dann - wie ja später belegt - von Anfang an Reichsministerialen waren und auf der Burg im Burgwäldle saßen. Die Ebersteiner dagegen bauten sich die Stadtburg, für die sich ab 1278 Ministerialen nachweisen lassen.

Danach hatte die Burg im Burgwäldchen ihre Bedeutung wohl eingebüßt, könnte aber im späten 12. Jahrhundert durchaus noch als Sitz des Kraichgauer Zweiges der v. Katzenelnbogen gedient haben. Zumindest wurde die Anlage aber noch bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (d.h. bis zum Interregnum) mit Reichsministerialen unter Aufsicht der Katzenelnbogen belegt.

Überhaupt herrscht über die Lokalisierung des Grafensitzes im Kraichgau in der Zeit der Katzenelnbogen, d.h. zwischen 1138 und 1268, völlige Uneinigkeit: Gehrig¹⁷² sieht ihn wegen des späteren katzenelnbogischen Besitzes in Düren, Hoffenheim, Mönchzell, Menzingen, Kürnbach und Michelfeld im Raum um Sinsheim, also im eigentlichen Elsenzgau. Schwarzmaier¹⁷³ schlägt für die Kraichgaugrafschaft im 12. Jahrhundert einen Sitz um Odenheim vor, meint aber als innehabendes Adelsgeschlecht die Lauffener. Kunze¹⁷⁴ hält in frühen Publikationen Kürnbach oder Derdingen für wahrscheinlich und Bretten für unmöglich, da dort die „Grafen von Eberstein eingedrungen“ seien. Später vertritt er die Meinung, dass „der Gochsheimer Berg die beste Burglage im ganzen Kraichgau“ darstelle¹⁷⁵ und dort eine Gaugrafschaft gestanden haben könne; der Sitz der Grafen v. Katzenelnbogen sei jedoch Eppingen gewesen, da Bretten an die Herren v. Eberstein gegangen wäre¹⁷⁶ und begründet dies u.a. damit, dass die so genannten „Heinriche von Eppingen“ in Wahrheit eine Nebenlinie der Katzenelnbogen sei. So ist ein letzter Exkurs über diese Familie angesagt.

Exkurs 7: Die Familie v. Eppingen

Urkundliche Nachrichten über das Adelsgeschlecht v. Eppingen sind im 12. bis 14. Jahrhundert sehr selten und bedauerlicherweise in neuerer Literatur auch oft in Unkenntnis der originalen Texte bzw. der Primärliteratur völlig falsch bewertet worden. Den Anfang macht

Heinrich (I.) v. „Ebbinggen“, der 1137 nach dem edelfreien Hugo v. Eberstein¹⁷⁷ einen Pachtvertrag zwischen dem Kloster Odenheim und dem Speyrer Domkapitel bezeugt¹⁷⁸. Man darf annehmen, dass er in Eppingen saß und da die nachfolgenden Zeugen Niederadlige bzw. sogar Nichtadlige zu sein scheinen, ist er wohl als ministerialischer Dienstmann des Hochstifts Speyer einzustufen, was für andere in Eppingen sitzende Niederadlige des 13. und 14. Jahrhunderts belegbar ist.

Eindeutiger wird es 1217 als Heinrich (II.) v. Eppingen gegen eine Schenkung an das Kloster Schönau Einspruch erhebt¹⁷⁹, die er selber gerne für seine Kinder als Erbe gesehen hätte; es geht um Besitz in Handschuhsheim bei Heidelberg, wo er selbst einen Hof hatte und anscheinend auch saß. Genannt wird er als „Heinrich Eppingere“ mit Sohn Heinrich (III.). Die Art der Namensnennung ist etwas abwertend und typisch für Niederadelsfamilien, die nicht mehr an dem Ort begütert waren, nach dem sie sich benannten - die aber auch über keinen anderen, neuen Adelssitz verfügten, nach dem sie sich hätten umbenennen können.

1257, 1261 und 1270¹⁸⁰ erscheint dann als Zeuge Heinrich (III.) v. Eppingen unter Ministerialen an nachrangiger Stelle, z.T. wieder mit eigenartigen Bemerkungen wie „Heinrich, der sich von Eppingen nennt“ - ganz offensichtlich hatte die Familie schon lange in Eppingen keinen Sitz mehr und saßen nur im 12. Jh. auch tatsächlich am namensgebenden Ort. Im 13. Jh. sind sie völlig bedeutungslos, ja fast schon als nichtadlig zu bezeichnen und scheinen in Handschuhsheim ihr Zentrum zu haben. Mit dem Katzenelnbogener Grafengeschlecht hat dieser Personenkreis nichts zu tun, obwohl er ab dem späten 14. Jahrhundert anderenorts eine deutliche Aufwertung erfährt¹⁸¹.

Zurück zu Bretten. Da die Ebersteiner bis ins späte 12. Jahrhundert zwar zum edelfreien Hochadel gehörten, aber keine Grafen waren und sich auch nicht so titulierte¹⁸², eben nur allodiale Besitzrechte im Ort Bretten von den Lauffenern ererbt hatten, so bleibt die alte Grafenburg des „comitatus Brettheim im Burgwäldle“ bei Bretten für den archivalisch leider nur wenig belegten Kraichgauer Zweig der Grafen v. Katzenelnbogen durchaus offen. Ja die 1231 genannten Reichsministerialen v. Bretten und die 1148 erwähnte Münzprägestätte bzw. der dort gefundene Münzprägestempel zwingen dazu, den Sitz der Grafen

Heinrich II. (Graf 1138-1160), dessen Sohn Graf Berthold (genannt 1157-1179), des Grafen Simon (1237) und vielleicht sogar noch des Grafen Dieter (1268) v. Katzenelnbogen bei Bretten zu sehen.

In dem für eine Territorialbildung für beide Seiten unglücklichen Dualismus „katzenelnbogische Grafenburg im Burgwäldle“ und „ebersteinische Stadtburg Bretten“ kann dann auch einer von mehreren Gründen gesehen werden, dass die katzenelnbogische Kraichgau-Grafenschaft insgesamt so blass blieb.

Zu thematisieren ist in diesem Zusammenhang auch noch das von Delor¹⁸³ festgestellte und auf 1200/1230 datierte Brandereignis auf der Burg, das die neuen Untersuchungen von Uwe Gross¹⁸⁴ auch bestätigen. Natürlich kann der Küchenmagd Anno Domini 1214 ein Kienspanhalter ausgerutscht sein und zu einem Großbrand geführt haben - wir wissen es nicht. Und selbstverständlich sollte man sich zurückhalten, nicht jahrgenau datierbare Brandereignisse gewaltsam in kriegerische historische Ereignisse zu pressen. Aber es gibt eine interessante Konstellation, die zu einer Belagerung der Burg geführt haben könnte: Im Herbst 1197 verstarb der Stauferkaiser Heinrich VI. 1198 kam es zur Doppelwahl: Philipp von Schwaben als Vertreter der staufischen Partei und als Gegenkönig der Welfe Otto IV.

So weit es die archivalischen Quellen und deren Bearbeitungen hergeben, sind die Ebersteiner immer der staufischen Partei treu geblieben¹⁸⁵. So verhielt sich die Familie der Katzenelnbogen jedoch nicht: 1201 wechselten sie kurzzeitig in das welfische Lager¹⁸⁶. Wenn man nun ein aufstrebender, grafengleicher, in Bretten sitzender Ebersteiner gewesen wäre, dem die benachbarte katzenelnbogische Grafenburg zwangsläufig schon lange ein Dorn im Auge war - man sollte meinen, dass er zugegriffen hätte.

1349 erfolgt dann der Verkauf der ebersteinischen Rechte in Bretten an die Kurpfalz. Direkt danach kam es zum Umbau der Stadtburg zur Kirche unter den Pfalzgrafen¹⁸⁷ mit

- a) Abriß der alten Wohngebäude der Stadtburg
- b) Nutzung des proto-Bergfrieds als Kirchturm.
- c) Neubau eines Wohnturmes, von dem heute noch die Kellergeschosse erhalten sind.

5. Datierungen des Kirchturms der Stadtkirche von Bretten und das angebliche Gotteshaus von 1119

Die bisher älteste gefundene, gedruckte Nennung des angeblichen Baus einer Kirche (bzw. eines Kirchturms) in Bretten im frühen 12. Jahrhundert stammt von Zeiller aus dem Jahr 1645¹⁸⁸:

„... Brettheim / oder Bretta. Liegt im Craichgöw / und hat ein Ampt / so zwar klein / aber der Zeit eine Grafschaft gewesen / wie auß der Stiftung des Closters Odenheim erscheint / darinn solches in das Bistumb Speyer / und die Craichgöwische Cent= und Grafschaft Brettheim gesetzt wird; davon die Historien melden / daß/ nach dem es zuvor ein Wildnuß gewesen / darin ein Cell / oder Gotteshaus / durch Kayser Heinrich den V. erbaut / seye dabey das Städtlein Brettheim / welches anfangs der Grafschaft Eberstein zugestanden / erwachsen“.

Hier liegt eine Vermengung von Sagen und Fakten der Gründung des Klosters Odenheim und der Stadt Bretten vor. Die Klostergründung Odenheim wird richtig in die Zeit Kaiser Heinrichs V. gesetzt. Falsch sind das „Erwachsen“ von Bretten daraus (Erstnennung im Jahr 767¹⁸⁹), die implizierte geografische Nähe von Odenheim und Bretten und die Grafschaft Eberstein, die es um Bretten nie gab.

Im Generallandesarchiv Karlsruhe¹⁹⁰ befindet sich die Handschrift „Kurtze Chronica der Chur-Pfältzischen städt und Flecken“ von Abraham Floretus, dem Pfarrer zu Neckarelz, aus dem Jahr 1692. Größere Auszüge daraus hat Gehrig¹⁹¹ in einem sehr lesenswerten Artikel publiziert und hinsichtlich der historischen Wahrheit richtigerweise völlig vernichtend gewertet. Der hier referierende Autor hat bezüglich Walldorf 1997 auf diese „Quelle“ zurückgegriffen¹⁹².

Auf S. 41 des Traktats heißt es zu Bretten:

„Caius Brettonarius, der römische Heerführer des Valerius, hat anno domini 282 am Fuß des Stromberg erbauet Brettmarsheim, welches Attila 450 zu Erden gelegt, von dero das dorf Brettheim erwachsen. 1119 hat Kayser Heinrich der 5. zu Brettheim ein Gotteshaus erbaut. 1140 hat Kayser

Conrad III. Brettheim mit Mauern umbfangen und dem grafen zu Eberstein verliehen ...“.

Als Quelle gibt Floretus den „Johannes Agricola, Cammer-Secretarius des Römischen Kayzers Rupert des Pfalzgrafen“ an, der die Informationen wiederum aus einem Buch des „Jodochs Sabellionae“, dem Statthalter Karls des Großen, haben soll, das teilweise auf Rinde geschrieben gewesen sei. Ein Kommentar zu der historischen Qualität erübrigt sich. Allerdings erwies sich ja bei den hier vorgelegten Untersuchungen, dass der Übergang von Bretten an die Ebersteiner tatsächlich wohl um 1140 stattfand.

Klein¹⁹³ konnte nachweisen, dass das Floretus-Manuskript gar nicht das „Ur-Original“ ist, sondern eine plagiative Abschrift der zwischen 1608 und 1618 entstandenen, so genannten „pfälzischen Lügenchronik“ des Jacob Beyrlin, die im 17. Jahrhundert in vielen Abschriften kursierte. Dort finden sich die gleichen Bilder: frühe römische Gründung, Attila im Jahr 450, die auf Rinde geschriebenen Nachrichten und die Quellen Johannes Agricola und Jodokus Sabellinus.

Wie aus dem Manuskript eines Huldigungsgedichts des Brettener Pfarrers Keller an den Pfalzgrafen Carl Theodor aus dem Jahr 1750 hervorgeht¹⁹⁴, wurde der „Stattschreiberey“ Bretten am 19. November 1733 ein Extrakt einer historischen Chronik zugesandt und von Keller als Quelle genutzt („Dieses alles beschreibt Joh. Agricola Cammer-Sekretarius des Röm. Kayzers Ruperti des Pfaltz-Grafens, so er aus einem großen volumine Jodoci Serbellonj Caroli M Gubernatoris in Austrasia colligiret hat, so anfänglich auf Rinden geschrieben war“). Betrachtet man Vorwort und Text des Keller'schen Gedichts, dann ist der Ursprung aus dem Beyrlin/Floretus-Traktat völlig eindeutig (Strophen 37 bis 56):

*„Die Stadt ist zimlich alt: dann da man hat gezeblet
Zwey hundert achtzig zwey hat
Bretomarius
Cajus Ein General Valerij erwehlet
Zum Baun Bretomarsheim am Stromberg bey dem fluß
Doch stund der orth nicht lang in dem*

der Hunnen König
 Der grausam Attila in wiederum
 zerstöbret
 Im Jahr vierhundert und fünfzig, da
 sah man wenig
 Mehr von dem selbigen, dann alles
 war verheert
 Ein kleines Dörflein ist von da noch
 übrig blieben
 So lange Jahr und Zeit sich fandt in
 schlechtem stand
 Man hieß es Brettmarsheim, bald
 wurd Brettheim geschrieben
 Baldt wieder abbreviert und Bretten
 es genannt
 Tausend ein hundert neunzehn hat
 alhier erbauet
 Kayser Heinrich der Fünft ein Schö-
 nes Gottes Hauß
 Die Wappen, welche man darin
 außgebauen schauet
 den großen Adelstand noch klärlich
 weißten auß
 Conradus tertius mit Mauern ließ
 umfangen
 den Orth, als man gezelet eilft hun-
 dert viertzig Jahr
 Ein Graf von Eberstein, mit selbem
 konnte prangen
 Alß Er vom Kayser Ihm zum Lehn
 gegeben war“

Schon Andreae negierte in seiner 1769 erschie-
 nenen „*Bretta Creichgoviae illustrata*“ die Nach-
 richten zu den Jahren 282 und 450, glaubte
 aber an die Richtigkeit der Überlieferungen zu
 1119 und 1140. Als Quelle¹⁹⁵ gibt er die am
 31. Mai 1750 von Keller in Bretten gehaltene
 Huldigungspredigt an.

Diese beiden Arbeiten benutzt Widder
 1786¹⁹⁶ und vermeldet:

„Vom Ursprunge und Alter dieser Stadt
 weis man nichts gewisses. Denn daß
 auf diesem Platze der Römische Feld-
 herr Cajus Brettomarius schon im J.
 282 ein Dorf angelegt, und Brettmar-
 seheim genennet, der Hunnen König
 Attila aber solches im J. 450 wieder-
 um verstöhret, sodann K. Heinrich II
 im J. 1019 allda ein Kloster erbauet,
 und K. Konrad III den Ort mit einer
 Mauer umfangen, und es den Grafen
 von Eberstein verliehen haben solle,
 sind Erzählungen, die in einer ächten
 Geschichtskunde kaum berührt werden
 verdienen“. In einer Fußnote merkt
 er an: „Wo diese und andere derglei-
 chen Märchen anzutreffen, hat Herr

Rektor Andreae zu Heidelberg in sei-
 ner *Bretta Creichgoviae Illustrata* §.
 III schon gezeigt. Er nimmt aber die
 Erbauung eines Klosters, wiewohl erst
 unter K. Heinrich V, und die Umge-
 bung des Ortes mit Mauern für rich-
 tig an, ohne desfalls einen gültigen Be-
 weis beizubringen“.

Wiederum sind die Übereinstimmungen des
 Zitats mit dem Beyrlin/Floretus-Machwerk ein-
 deutig, jedoch scheint Widder nicht nur aus
 Andreae, sondern auch aus der bei ihm nicht
 erwähnten Predigt von Keller geschöpft zu ha-
 ben, da er in seiner Anmerkung auf einer Nen-
 nung zum Jahr 1019 (statt 1119) beharrt, da-
 mit explizit auf Heinrich II. zurückgreift (statt
 Heinrich V. zu 1119) und keine Kirche, sondern
 ein Kloster erwähnt. Der Grund ist in einem
 Druckfehler in dem Erstdruck des Keller'schen
 Gedichts zu suchen, wo statt 1119 das Jahr 1019
 stand, was dieser im später eingereichten Ma-
 nuscript noch verbesserte¹⁹⁷.

Ganz übel wird es nun, wenn ein als Fachmann
 ausgewiesener Wissenschaftler des frühen 20.
 Jahrhunderts¹⁹⁸ in dem Kunstdenkmälerin-
 ventar über Bretten als verlässliche Quelle ohne
 weiteren Beleg einen Johann Agricola angibt, der
 ja nur mit dem angeblichen Gewährsmann des
 schon fast 150 Jahre vorher eindeutig diskredi-
 tierten Abraham Floretus bzw. Jacob Beyrlin
 identisch sein kann - und damit in Bretten bis
 heute Verwirrung stiftet, wie verschiedene Zita-
 te zeigen:

„Im Jahre 1119 ließ Kaiser Heinrich
 V. in Bretten eine Kirche bauen. 1140
 soll Konrad III. Bretten mit Mauern
 umgeben haben“¹⁹⁹; „Die baubistori-
 schen Befunde lassen den Schluss zu,
 daß er schon im frühen Mittelalter als
 Bergfried für die Stadtburg ...diente“²⁰⁰.

Dagegen gab es aber auch aus heutiger Sicht
 richtige Beurteilungen: „Der Turm der heuti-
 gen Stadtkirche geht in seinem roman. Teil auf
 den Bergfried der sonst verschwundenen
 ebersteinischen Burg zurück“²⁰¹; „Der Kirchturm
 noch aus dem 12. Jh.“²⁰²; „Ev. Stadtkirche:
 Ältester Bauteil der Turm ... wohl Reste des
 Bergfrieds der Burg der Grafen von Eberstein.
 Langhaus 2. Hälfte 14. Jh.“²⁰³. Bedauerlicher-
 weise führen jedoch auch die aktuellsten Publi-
 kationen über den Turm²⁰⁴ in die falsche Rich-
 tung, wenn sie ihn als „Bergfriedchen aus der 2.
 Hälfte des 13. Jh.“ ansprechen.

6. Anhang: Die Nennungen und Deutungen der Burg im „Burgwäldle“ bei Bretten

1. 1339, um ZEUSS (1842):

Markgraf Hermann v. Baden urkundet über Beeinträchtigungen des Klosters Weißenburg; u.a. bezüglich dem Dorf Knittlingen und „das alte Burgstall zu Bretheim“ würden die von Maulbronn dem Stift Unrecht tun; zitiert auch bei KLUNZINGER 1854:R31

2. 1346 Nov. 13., GLA 43/Konv. 208;

SCHNEIDER 1985:73, 378

„gesehen ... under der burge by dem Entzbrunnen“; nicht bei SCHÄFER 1967

3. 1557, A ev. Oberkirchenrat KA, Lagerbuch, fol. 29v; SCHNEIDER 1985:75

„wiesen in der Burckhalden“

4. 1691, StadtA Bretten, B4:195;

SCHNEIDER 1985:75

„ein nicht sonderlich großes stuckh waldt das Burgwäldlin genannt“

5. 1717, GLA 66/1264:122; SCHNEIDER 1985:75, 79

„gegen der Burghelten“; „Wald, das Burgwäldlein genannt“

6. 1729, StadtA Bretten, 237:498; SCHNEIDER 1985:75

„Äcker hinter dem Burg Wälly“

7. 1741, GLA 66/1267; StadtA Bretten, B239:fol. 71r; SCHNEIDER 1985:75, 89

„bis an das Burgwäldlein“ - darin wohl auch noch Abb.

8. 1786, WIDDER, S. 195f.

„Man findet auch noch auf der Spitze (sic!) eines nächstgelegenen Berges die Ueberbleibsel einer Burg, welche ehedessen die Grafen von Eberstein bewohnt haben sollen. Dermalen ist der ganze Umfang mit Bäumen bewachsen, enthält ungefähr 26 Morgen Landes, und wird noch Bürgwäldlein genannt“

9. 1805, GEHRES, S. 13

„Man findet auch noch auf der Spitze eines, nächst um Bretten gelegenen, Berges die Ueberbleibsel einer Burg, welche vor Zeiten die Grafen von Eberstein bewohnt haben sollen; dermalen aber ist der ganze Umfang mit Bäumen bewachsen, enthält obngefähr 26 Morgen Landes und wird noch jetzt das Burgwäldlein genannt“.

10. 1808, StadtA Bretten, K5; SCHNEIDER 1985:73f. Karte des Burgwäldchens mit Eintrag des runden Burgstadels.

11. 1874, GLA H/Gemarkungsplan Br 8 1/2; SCHNEIDER 1985:75

„hinter dem Burgwald“

12. 1878, FEIGENBUTZ, S. 82

„... auch finden sich noch im nahen Burgwäldchen Spuren einer alten Burg, die einst die Grafen von Eberstein bewohnt haben sollen“

13. 188x 1. Grabung Stadtrat Georg Wörner; BICKEL 1941:226

14. 1889, FEIGENBUTZ, S. 7

„Die Burg im Burgwäldchen bei Bretten ... war sicher der Sitz der Kraichgaugrafen“

15. 1909, SCHUSTER, S. 303

„Als Sitz der Gaugrafen gilt die am Burgwäldle, 2 km südlich von Bretten über dem Saalbachtal bei dem abgegangenen Orte gestandene (583.) Burg Salzhofen, von der jede Spur verschwunden und über die auch in der Geschichte nicht viel bekannt ist. Nur ein Graben läßt die Burgstelle noch erkennen, welche für eine ehemalige Fliehburg angesehen wird, aus der dann die mittelalterliche Burganlage hervorging. Diese soll von den Herren von Bretheim (Bretten) bewohnt gewesen sein und den Grafen von Eberstein gehört haben“.

16. 1913, ROTT

S. 10: „Der Sitz der Grafen von Eberstein war, wie auch derjenige ihrer Vorgänger, der Kraichgaugrafen, die Burg, die zweifellos auf der Stelle der späteren Kirche und dem benachbarten Steinhaus stand. Denn der noch vorhandene Kirchturm ist der Rest eines alten romanischen Bergfrieds. Keinesfalls kommt in Betracht der Rest einer unbedeutenden, befestigten Anlage auf einer Höhe südlich von Bretten, im sogenannten Burgwäldle“.

S. 42: „Nahe der Bahnlinie nach Maulbronn ... befindet sich ein gegen das Saalbachtal steil abfallender Bergvorsprung, das „Burgwäldle“ genannt. Durch künstliche Gräben ist die Anlage nach der Seite der Bergkuppe geschützt. Die früh zerstörte Befestigung bietet geringe Reste. Bis jetzt wur-

de sie als Sitz der Kraichgaugrafen erklärt. Es war aber wohl nur ein Refugium für die Landbevölkerung, bevor Bretten schützende Mauern erhielt. Der Burgsitz ist an der Stelle des Brettener Kirchplatzes und des anstoßenden ehemaligen Steinhauses, des heutigen Amtshauses zu suchen“.

17. 1919, GAERTTNER, S. 16-18

Referiert Widder, Feigenbutz, Klunzinger, Rott. Sagen von Keller und einem Brunnen.

18. 1933, Anfang 2. Teilausgrabung; Bericht von KOBERSKE

19. 1934, 2. Teilausgrabung; Ortsaktenarchiv LDA KA

20. 1936, WAHLE Bericht über Mauerverfugung

21. 1941, BICKEL Zwei Berichte über Grabung und Urkunden

22. 1972, BICKEL, S. 129:

„Über den Wohnsitz der Inhaber der Grafschaft Brettheim, die 1109 erstmals genannt wird, ist

oft gerätselt worden. Der Turm der Brettener Stiftskirche wurde meistens als Bergfried einer Grafenburg angesehen. Wer wohnte aber in der Burg, von der im Jahre 1933 auf dem Burgwäldle südöstlich der Stadt Fundamente ausgegraben wurden? Ein „Refugium für die Landbevölkerung“, wie es Rott, der Bearbeiter der Kunstdenkmäler vermutet, war es bestimmt nicht. Zu keinem Zeitpunkt, am wenigsten im hohen Mittelalter, hat man für die bäuerliche Bevölkerung solche Vorkehrungen, wie es die bereits 1339 als Burgstall erwähnte Burganlage mit einem tiefen Halsgraben darstellt, für notwendig gefunden. Hat die Familie des 1317 erwähnten Albert von Salzhofen darin gewohnt? Und wo wohnten die verschiedenen Ritter mit ihren Familien, die sich von 1159 bis ins 14. Jahrhundert nach der Stadt Bretten benannten?“.

23. 1997, Erste Auswertung Ms. DELOR 1997

24. 2005, BUCHALI (Internet)

25. 2006, KUNZE

„Plateaukantenrundling“ der Kraichgau-Grafen

7. Dank

Ganz besonderer Dank gebührt Dr. Walter Priebe, der als Ortsansässiger die Erforschung der „Grafenburg im Brettener Burgwäldle“ in vieler Hinsicht förderte; ohne ihn hätte es diese Publikation nicht gegeben. Nicolai Knauer (Heilbronn) wies bei einer früheren Exkursion auf die hohe Bedeutung der Burg hin, begründete dadurch das örtliche Interesse und stand zu vielen fruchtbaren Diskussionen zur Verfügung.

Jürgen Blum (Bretten), Christian Burkhart (Dossenheim) und Dr. Uwe Gross (LDA Stuttgart) halfen durch diverse Informationen. Die Herren Dipl.-Bibl. Georg André (Stadtbibliothek Saarlouis) und Alfred Götz (UB Mannheim) besorgten freundlicherweise seltene Literatur des 17. und 18. Jh. Dr. Rainer Schweizer vom Geowissenschaftlichen Landesservicezentrum am Regierungspräsidium Freiburg gab die Erlaubnis der Verwendung der Geologischen Karte in Abb. 1.

8. Literatur und Quellen

ANDERMANN, K. (2006): Ein furnem und namhafts Geschlecht in unsern Landen. Glanz und Niedergang der Grafen von Eberstein.- Kraichtaler Kolloquien, 5:195-215

ANDREAE, J. (1769): Bretta Creichgoviae illustrata.- 26 S.; Heidelberg

ANTONOW, A. (1993): Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum; 2. Aufl.- 460 S.; Frankfurt

APPELT, H. (1979): Die Urkunden Friedrichs I. 1158-1167.- MGH, Diplomata Regum, 10/2:1-774

AUGE, O. (2005): *Aemulatio* und Herrschaftssicherung durch sakrale Repräsentation – Zur Symbiose von Burg und Stift bis zur Salierzeit.- Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 54:207-230

BAHN, P. (1992): Stadtführer Bretten: Kultur und Geschichte im südlichen Kraichgau. 60 S.; Ubstadt-Weiher

BAUER, H. (1867): Die Grafen von Laufen.- Württembergisch Franken, 7:467-488

BAUTZ, F. (1990): Bruno, Erzbischof von Trier.- Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, 1:774

- BENNER, M. (1999): Sinsheim.- Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 36:227-230
- BEUTTENMÜLLER, O. (1938): Huldigungsgedicht von Pfarrer Keller (1750).- Der Pfeifferturm, 6:Sp. 161-174
- BICKEL, O. (1972): Burgen und Schlösser im Kraichgau, 2. Teil.- Kraichgau, 3:117-144
- BICKEL, W. (1941a): Die Burgruine bei Bretten.- Badische Heimat, 28:225-230
- BICKEL, W. (1941b): Die Burgruine bei Bretten.- Der Pfeifferturm, 9:33-35
- BISCHOFF, U. (2003): Bruchsal, Bretten, Ettlingen und Pforzheim. Vergleich der Stadtgeschichte zwischen 1000 und 1600.- Diss. Univ. Siegen, 372 S.
- BLUM, J. (2003): Die Brettener Münzstätte im 12. Jahrhundert.- Brettener Jahrbuch, N.F., 3:11-20
- BÖHM, H. (1946): Unbekannter Kraichgau, Weinort Eichelberg und Stift Odenheim.- Rhein-Neckar-Bücherei, 1:1-227
- BÖHME, H. (1992): Burgen der Salierzeit in Hessen, Rheinland-Pfalz und im Saarland.- Burgen der Salierzeit, Römisch-germanisches Zentralmuseum, Monographien, 26:7-80
- BÖNNEN, G. (2005): Die Blütezeit des hohen Mittelalters: Von Bischof Burchard zum Rheinischen Bund (1000-1254).- in: Geschichte der Stadt Worms, S. 133-179; Stuttgart
- BOOS, H. (1886): Quellen zur Geschichte der Stadt Worms; Teil I: 627-1300.- 505 S.; Berlin
- BOSL, K. (1950): Die Reichsministerialität der Salier und Staufer.- Schriften der Monumenta Germaniae historica, 10:1-450
- BROWER, C. & MASENIUS, J. (1671): Antiquitatum et Annalium Treverensium Libri XXV; Tomus secundus.- Leodii
- BÜHLER, C. (1990): Burgen der Kurpfalz.- 154 S.; Heidelberg
- BULLINGER, G. (2006): Burg Waldenfels in den Spielfinken. Die Geschichte einer Burg aus salischer Zeit.- 77 S.; Malsch
- BURKHART, C. (in Vorb.): Die Burgstelle „Hundheim“ bei Neckarhausen. Die Bischöfe von Speyer und Worms, die Lorscher Vögte und die Anfänge der Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald
- CALMET, A. (1728): Histoire ecclesiastique et civile de Lorraine; Band 3
- CHRIST, K. (1904): Die Schönauer und Lobenfelder Urkunden von 1142 bis 1225.- Mannheimer Geschichtsblätter, 5:76-82,113-117,129-135,156-161,199-205,255-259
- DAMMINGER, F. & GROSS, U. (2005): Archäologische Ausgrabungen in der wiederentdeckten Stadtburg Sinsheim.- Kraichgau, 19:11-42
- DELMOR, M. (1997): Auswertung der Funde und Befunde der Burg Bretten. Eine salische Burgranlage 1030 bis 1330.- Ms. eines Vortrags, 22 S.; Bretten (Stadtarchiv)
- DEMANDT, K. (1952): Die Anfänge des Katzenelnbogener Grafenhauses und die reichsgeschichtlichen Grundlagen seines Aufstieges.- Nassauische Annalen, 63:17-71
- DEMANDT, K. (1953): Regesten der Grafen von Katzenelnbogen; Band 1, 1060-1418.- 1-799 S.; Wiesbaden
- DEMANDT, K. (1956): Regesten der Grafen von Katzenelnbogen; Band 3, 1295-1486; Nachträge.- 1703-2362 S.; Wiesbaden
- DEMANDT, K. & ECKHARDT, A. (1989): Katzenelnbogener Urkunden - Nachträge, Ergänzungen, Konkordanz.- Repertorien des hessischen Staatsarchivs Darmstadt, 26:1-104
- DÜMGEL, C. (1836): Regesta Badensia.- 173 S.; Karlsruhe
- EICHENER, A. (2000): Sinsheimer Chronik, übersetzt und kommentiert.- in: FRIEDRICH, H. (Hrsg.): Chronikon Sinsheimense, S. 70-84, 86-96.- Sinsheim
- EIERMANN, W. (2006): Dem König nah – die Herren von Magenheim.- Zeitschrift des Zabergäuvereins, Jg. 2006:36-46
- ELTESTER, L. VON (1876): Brun (Erzbischof von Trier).- Allgemeine Deutsche Biographie, 3:434
- EMMERICH, K. (1990): Wigoldesberg - Eichelberg und seine St. Jakobus-Kirche.- 200 S.; Östringen
- FEIGENBUTZ, L. (1878): Der Kraichgau und seine Orte.- 407 S.; Bretten
- FEIGENBUTZ, L. (1889): Kurzer Abriß der Geschichte der Stadt Bretten.- 68 S.; Bühl
- FIEG, O. (2001): 1100 – eine Urkunde und ihre Folgen. Die Gründung des Michaelsklosters in Sinsheim und der Enzgau.- Jahrbuch Enzkreis, 9:9-15
- FLORETUS, A. (1692): Kurtze Chronica der Chur-Pfältzischen städt und Flecken.- Ms. im GLA Karlsruhe, Signatur 65/1092
- FRIEDRICH, H. (ohne Jahr): Chronicon Sinsheimense - 900 Jahre Benediktinerkloster Sunnesheim.- 100 S.; Sinsheim [laut Landesbibliographie Jahr 2000]
- GAERTTNER, W. (1919): Bilder aus der Geschichte der Stadt Bretten.- 80 S.; Bretten
- GEBELE, E. (1952): Volkmar der Weise von Kemnat.- Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben.- 1:89-112
- GEHRES, S. (1805): Bretten´s kleine Chronik.- 311 S.; Esslingen
- GEHRIG, F. (1968): Der Kraichgau, Landschafts- und Grafschaftsbezeichnung im Mittelalter.- Kraichgau, 1:67-83
- GEHRIG, F. (1970): Die Burg Steinsberg und die Stadt Hilsbach.- Kraichgau, 2:80-102

- GEHRIG, F. (1979a): 870 Jahre Stift Odenheim.- 110 S.; Odenheim
- GEHRIG, F. (1979b): Allerhand Chroniken und der angebliche Kirchenbau um 630.- Rund um den Ottilienberg, 1:26-34
- GLÖCKNER, K. (1929): Codex Laureshamensis.- Band 1; 452 S.; Darmstadt
- GLÖCKNER, K. (1933): Codex Laureshamensis.- Band 2; 522 S.; Darmstadt
- GLÖCKNER, K. (1936): Codex Laureshamensis.- Band 3; 392 S.; Darmstadt
- GOERZ, A. (1861): Regesten der Erzbischöfe von Trier.- 382 S.; Trier
- GRAFEN, H. (1994): Der älteste Besitz des Klosters Sinsheim an der Elsenz.- Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte, 20:7-35
- GROTE, H. (1877): Stammtafeln Europäischer Herrscher- und Fürstenhäuser.- 556 S.; Leipzig
- GRUPP, G. (1896): Oettingische Regesten, 1. Heft.- S. 1-53; Nördlingen
- GRUPP, G. (1899): Oettingische Regesten, 2. Heft.- S. 54-116; Nördlingen
- GUDENUS, V. (1728): Sylloge variorum Diplomatariorum Monumentorumque veterum ineditorum adhuc et Res Germanicas in primis vero Moguntinas illustrantium.- 432 S.; Frankfurt
- GUGUMUS, E. (1952): Die Speyerer Bischöfe im Investiturstreit; 2. Kapitel: Bischof Johannes I., Graf im Kraichgau (1090-1104).- Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte, 4:45-78
- HASELIER, G. & KALLER, G. (1965): Bretten.- Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 6:116-117
- HENNL, R. (1997): Die Herren bzw. Grafen von Eberstein.- Die Ortenau, 77:153-172
- HILDEBRANDT, L. (1997a): Neue Erkenntnisse über die Frühgeschichte von Walldorf.-Kraichgau, 15:89-104
- HILDEBRANDT, L. H. (1997b): Archäologische Funde aus Alt-Wiesloch, Baiertal und Nußloch und deren Einbindung in die mittelalterliche Ortsgeschichte.- Kraichgau, Sonderband 18:223-254
- HILDEBRANDT, L. H. (1997c): Die Burg Wersau bei Reilingen.- Kraichgau, 15:105-136
- HILDEBRANDT, L. H. (1999): Die edelfreien Herren v. Wissenloch.- Kraichgau, 16:373-410
- HILDEBRANDT, L. H. (2000): Die Stadt Wiesloch im Mittelalter.- Wiesloch, Beiträge zur Geschichte, 1:31-64
- HILDEBRANDT, L. H. (2001a): Mittelalterliche Urkunden über Wiesloch und Walldorf, die Ortsteile Alt-Wiesloch, Baiertal, Frauenweiler, Hohenhardt und Schatthausen sowie der Herren von Hohenhart, von Schadehusen, von Walldorf und von Wissenloch.- 208 S.; Ubstadt-Weiher
- HILDEBRANDT, L. H. (2001b): Archivalische Nachrichten, Baulichkeiten und archäologische Funde aus der Burg Altwiesloch.- Wiesloch: Beiträge zur Geschichte, 2:83-90
- HILDEBRANDT, L. H. (2002): Die edelfreie Familie von Hohenhart.- Kraichgau, 17:201-214
- HILDEBRANDT, L. H. (2003): Eine Silberhütte des 10. Jahrhunderts in Rauenberg und Überlegungen zu Besitzverhältnissen im Montanrevier Wiesloch.- Kraichgau, 19:17-36
- HILDEBRANDT, L. H. (2007): Neues zur Geschichte der Burg Streichenberg bei Stebbach.- Kraichgau, 20:53-72
- HILDEBRANDT, L. H. (in Vorb.): Regesten zu Kraichgauer Adelsgeschlechtern. Die Herren von Angelach, Angelach-Braubach, Kelreshals, Kirchem/Aglasterhausen, Mühlhausen, Nippenburg, Oßweiler, Rappolt, Utzlingen und Widder
- HODECKER, F. (1962): Odenheim, eine Wanderung durch 2000 Jahre Odenheimer Geschichte.- 264 S.; Mosbach
- HOTZ, W. (1992): Pfalzen und Burgen der Stauferzeit; 3. Aufl.- 358 S.; Darmstadt
- HUTH, H. (1960): Die ehemalige Burg Weiler bei Aglasterhausen.- Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Jg. 1960:35-36
- ISSLE, H. (1974): Das Stift St. German vor Speyer.- Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, 20:1-273
- KAUSLER, E. (1849): Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 1.- 458 S., Stuttgart
- KAUSLER, E. (1858): Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 2.- 516 S., Stuttgart
- KAUSLER, E. VON (1871): Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 3.- 550 S., Stuttgart
- KLARHOF, F. (1997): Die Werinhard von Michelbach-Steinsberg und das Haus Calw.- Michelbacher Heimat, 3:3-96
- KLEIN, M. (1988): Formen epigonaler humanistischer Schriften und ihr Publikum: Die „Lügenchroniken“ von Jakob Beyrlin (1576 bis nach 1618).- Oberheinische Studien, 7:247-273
- KLUGE, B. (1991): Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier.- 302 S.; Stuttgart
- KLUNZINGER, K. (1854): Urkundliche Geschichte der vormaligen Cisterzienser-Abtei Maulbronn.- 134+95 S.; Stuttgart
- KNAPP, U. (1997): Das Kloster Maulbronn.- 190 S.; Stuttgart
- KNAUER, N. (2006): Die rätselhafte Burg Ohrsb.-Eberbacher Geschichtsblätter, 105:26-37
- KOBERSKE, W. (1933): Das „Burgwäldle“ in Bretten.- Der Pfeiferturm, 1:24-25

- KRIEGER, A. (1905): Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden; Band 2 (L-Z); 2. Aufl.- 1590 Sp.; Heidelberg
- KRIEG VON HOCHFELDEN, G. (1836): Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben.- 519 S.; Karlsruhe
- KUNZE, R. (1969): Burgenpolitik und Burgenbau der Grafen von Katzenelnbogen.- 98 S.; Braubach
- KUNZE, R. (2000): Aus der regionalen Burgenkunde.- Mannheimer Geschichtsblätter, N.F., 7:107-188
- KUNZE, R. (2002): Annäherungen an Eppingen / Die Grafen von Katzenelnbogen im Kraichgau.- Mannheimer Geschichtsblätter, 8:48-104 [erschienen im Juni 2002, obwohl Jahresband für 2001]
- KUNZE, R. (2003): Burg Steinsberg, Geschichte und Gestalt.- 52 S.; Neckargemünd
- KUNZE, R. (2004): Burgen am Bruhrain.- Mannheimer Geschichtsblätter, N.F., 11:9-52
- KUNZE, R. (2006): Spurensuche im Raum Bretten.- Mannheimer Geschichtsblätter, 12:9-71
- LAUN, R. (1993): Sinsheim, Weiler.- in: DEHIO, G. (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, S. 720, 836-838
- LEGLER, R. (2001): Das Portal von Castel del Monte.- Burgen und Schlösser, Jg. 2001, Heft 4:225-235
- LEISTIKOW, D. (2001): Rezension über: Gunter G. Wolf, Überlegungen zum Gründungsdatum von Castel del Monte.- Burgen und Schlösser, Jg. 2001, Heft 4:263-266
- LENZ, R. (1992): Geschichte der Gemeindeteile: Aglasterhausen.- in: Der Neckar-Odenwald-Kreis; Band 1, S. 514-531; Stuttgart
- LORENZ, S. (1999): Herrschaftswechsel: Calwer, Welfen und Tübinger zwischen Schwarzwald und Neckar (12. Jahrhundert).- ZGO, 147:29-60
- LORENZ, S. (2003): Einführung: Das Tübinger Stiftskirchenprojekt.- Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 35:1-54
- LURZ, M. (1991): Kunsthistorische Sehenswürdigkeiten.- in: Der Rhein-Neckar-Kreis, S. 164-209; Stuttgart
- LUTZ, D. (1977): Die Ruine Steinsberg ein hervorragendes Zeugnis stauferzeitlichen Burgenbaus im Kraichgau.- Kraichgau, 5:9-17
- LUTZ, D. (1986): Turmburgen in Südwestdeutschland.- La Maison forte au Moyen Age, CRNS, S. 137-152
- MASENIUS, J. (1676): Epitome Annalium Trevirensium.- Augustae Trevirorum (Trier)
- MAURER, H.-M. (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland.- ZGO, 115:61-116
- MAURER, H.-M. (1969): Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland.- ZGO, 117:295-332
- MAURER, H.-M. (1976): Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland.- Vorträge und Forschungen, 19:77-190
- METZ, F. (1922): Der Kraichgau; 2. Aufl.- 182 S.; Karlsruhe
- MOLITOR, S. (1997): Das Reichenbacher Schenkungsbuch.- Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, A40:1-269
- MONÉ, F. (1848): Chronik von Sinsheim.- Quellensammlung zur Badischen Landesgeschichte, 1:202-214
- NAU, E. (1977): Münzen der Stauferzeit.- Die Zeit der Staufer, 1:108-188; Stuttgart
- NEU, H. (1938): Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens; Teil 1.- Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evangelischen Landeskirche Badens, 13:1-360
- NEUMEISTER, P. (1990): Konrad III.- in: ENGEL, E. & HOLTZ, E. (Hrsg.): Deutsche Könige und Kaiser des Mittelalters, S. 150-158; Leipzig
- NIERHAUS, R. (1967): Ein Viergötterstein aus Sinsheim an der Elsenz (Nordbaden).- Badische Fundberichte, 23:111-115
- OECHELHAEUSER, A. VON (1909): Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Sinsheim, Eppingen und Wiesloch.- Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 8/1:1-255
- PERNICE, D. (1959): Gründungsstädte in der rechtsrheinischen Pfalz.- Diss. Univ. Karlsruhe, 50 S.
- PFÄFF, F. (1908): Der Minnesang im Lande Baden.- Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission, N.F., 11:1-71
- QUARTHAL, F. (1975): Sinsheim.- Germania benedictina, 5:590-598
- REMLING, F. (1852a): Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe von Speyer; Band 1.- 722 S.; Mainz
- REMLING, F. (1852b): Geschichte der Bischöfe von Speyer; Band 1.- 683 S.; Mainz
- ROTT, H. (1913): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Bretten.- Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 9/1:1-173; Tübingen
- SAMANEK, V. (1948): Die Regesten des Kaiserreiches unter Adolf von Nassau: 1291-1298.- Böhmer, Regesta Imperii VI, die Regesten des Kaiserreiches unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1272-1313. Abt. 2; Innsbruck
- SCHAAB, M. (1966): Herrschaft und Staat.- in: Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim, Band 1, S. 215-249
- SCHAAB, M. (1973): Der Lobdengau; Die Rheinebene südlich des Lobdengaus; Der Kraichgau und der Pfingzgau; Der Elsenzgau, Die Wingarteiba.- Die Reichsabtei Lorsch, 1:539-619
- SCHAAB, M. (1975): Die Ministerialität der Kirchen, des Pfalzgrafen, des Reiches und des Adels am unter-

- ren Neckar und im Kraichgau.- in: WAGNER, F. (Hrsg.): Ministerialität im Pfälzer Raum, S. 95-126; Speyer
- SCHAAB, M. (1976a): Geographische und topographische Elemente der mittelalterlichen Burgenverfassung nach oberrheinischen Beispielen.- Vorträge und Forschungen, 19/2:9-46
- SCHAAB, M. (1976b): Verwaltungsraum Bretten, Verwaltungsraum Östringen, Verwaltungsraum Sinsheim.- in: Das Land Baden-Württemberg, Band 5:68-73,110-112, 405-415
- SCHAAB, M. (1995): Adlige Herrschaft als Grundlage der Territorialbildung im Uf-, Pfinz- und Enzgau.- ZGO, 143:1-49
- SCHÄFER, A. (1967): Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten.- Brettener stadthistorische Veröffentlichungen, 1:1-338
- SCHÄFER, A. (1969a): Staufische Reichslandpolitik und hochadlige Herrschaftsbildung im Uf- und Pfinzgau und im Nordwestschwarzwald vom 11.-13. Jahrhundert.- ZGO, 117:179-244
- SCHÄFER, A. (1969b): Die Wüstung Zimmern auf Gemarkung Stebbach.- ZGO, 117:367-374
- SCHÄFER, A. (1977): Geschichte der Stadt Bretten.- Brettener stadthistorische Veröffentlichungen, 2:1-429
- SCHÄFER, A. & KALLER, G. (1980): Steinsberg.- Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, 6:757
- SCHLECHTE, H. (1934): Erzbischof Bruno von Trier.- Diss. Leipzig, 91 S.
- SCHLITT, A. (1970): Das Bild unserer Gemeinden - Die Kreisstadt Sinsheim.- Kraichgau, 2:47-79
- SCHMICH, O. (2007): Melancthonstadt Bretten - Aufsätze zur Stadtgeschichte.- www.ingeborgschmich.de/Nibelungen/html/aufsaetze.html; 56 S.
- SCHNEIDER, E. (1887): Codex hirsaugiensis.- Württembergische Geschichtsquellen, 1:1-78
- SCHNEIDER, E. (1985): Die Flurnamen der Stadt Bretten.- Brettener stadthistorische Veröffentlichungen, 8:1-405
- SCHÖN, T. (1903): Beziehungen des oberrheinisch-badischen Adels zum deutschen Orden in Ost- und Westpreussen.- ZGO, 57:251-285
- SCHULTZE, W. (1896): Die fränkischen Gauen Badens; 2. Buch.- 272 S.; Stuttgart
- SCHUSTER, E. (1909): Die Burgen und Schlösser Badens.- 406 S.; Karlsruhe
- SCHWARZMAIER, H. (1975): Odenheim.- Germania Benedictina, 5:464-471
- SCHWARZMAIER, H. (1977): Die Heimat der Stauffer; 2. Aufl.- 147 S.; Stuttgart
- SCHWARZMAIER, H. (1986): Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar.- 242 S.; Sigmaringen
- SCHWARZMAIER, H. (1995): Die Klostergründungen von Gottesau und Odenheim und das Hirsauer Formular. - In: Papstgeschichte und Landesgeschichte; S. 195 - 225; Köln
- SEMMLER, J. (1979): Zur Frühgeschichte des Klosters Sinsheim.- Kraichgau, 6:101-111
- SEMMLER, J. (2003): Stift und Seelsorge im südwestdeutschen Raum (6.-9. Jahrhundert).- Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 35:85-106
- STÄLIN, C.F. (1847): Württembergische Geschichte; 2. Teil.- Stuttgart
- STÄLIN (1889): Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 5.- 520 S., Stuttgart
- STOBER, K. (1993): Bretten / Odenheim.- in: DEHIO, G. (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, S. 99-101, 607-608
- UFFELMANN, U. (1985): Der Dilsberg im Mittelalter.- 127 S.; Neckargemünd
- UHLIZ, M. (1956/57): Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III.- Böhmer Regesta Imperii, II/3
- WAHLE, E. (1936): Fundschau Mittelalter: Bretten.- Badische Fundberichte, 3:397
- WEISS, B. (1922): Bretten.- Badische Heimat, 9:119-130
- WERLE, H. (1962): Staufische Hausmachtspolitik am Rhein im 12. Jahrhundert.- ZGO, 110:241-370
- WIDDER, J. (1786): Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine; Band 2.- 528 S.; Frankfurt
- WIEGAND, W. (1879): Urkundenbuch der Stadt Straßburg; Band 1.- 585 S.; Straßburg
- WIELANDT, F. (1960): Münzwesen und Münzprägung zu Bretten in alter Zeit.- Brettener Jahrbuch, 2:43-49
- WILHELMI, K. (1851): Geschichte der vormaligen freien adeligen Benedictiner-Abtei Sunnesheim.- Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der Vaterländischen Denkmale der Vorzeit, 13:1-144
- WILSON, D. (2005): Der Teppich von Bayeux.- 231 S.; Köln
- WISCHERMANN, H. (1987): Romanik in Baden-Württemberg.- 338 S.; Stuttgart
- WITHUM, F. (1902): Bretten Erinnerungsblätter aus 2000 Jahren.- 254 S.; Bretten
- WORMER, R. (2001): Geheimnisvolle Wallburg.- Da Linsabauch, Jg. 2001:30-31
- ZEDLER, J. (1733): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste; Band 4 (Bl-Bz)
- ZEDLER, J. (1740): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste; Band 25 (O)
- ZEDLER, J. (1743): Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste; Band 37 (Send-Si)

9. Anmerkungen

- 1 Stark erweitertes und mit Anmerkungen versehenes Manuskript des gleichnamigen, am 11.5.2007 in Bretten gehaltenen Vortages; der Vortragsstil wurde z.T. beibehalten.
- 2 Zur Lage der Orte innerhalb der Gaue vgl. SCHAAB 1973; das Werk von SCHULZE 1896 ist zu dem Thema nur bedingt geeignet, wie auch die Karte bei GEHRIG 1968:70
- 3 Dies hat zur Konsequenz, dass Neckargemünd und der Dilsberg eben nicht zum Elsenzgau gerechnet werden dürfen - wie SCHULTZE (1896:132, 124,) meinte, obwohl schriftliche Belege dafür gar nicht vorliegen. Sie gehörten im 12. Jh. zur Wormser Waldmark unter Aufsicht der Grafen v. Lauffen. Dies zeigt auch die Besitzgeschichte des Dilsberges, der ja kurz nach 1200 als Eigentum der Grafen v. Lauffen erscheint, die zwar Grafen im Lobdengau und der Wingarteiba waren, aber nie im Elsenzgau.
- 4 GLÖCKNER 1929-1936
- 5 Vgl. SCHULZE 1896; GEHRIG 1968:72; SCHAAB 1973
- 6 Vgl. die sehr überprüfungsbedürftige Übersicht bei SCHULTZE 1896 und GEHRIG 1968 mit Literatur; SCHAAB 1973 und 1995. Der westliche Enzgau, der im 11. Jh. ebenfalls zu dieser Verwaltungseinheit gehörte, soll hier nicht weiter verfolgt werden.
- 7 GEHRIG 1968
- 8 REMLING 1852a:26
- 9 MGH DHIII. 173
- 10 MGH DHIII. 219; KAUSLER 1849:271
- 11 MGH DHIII. 370; REMLING 1852a:44
- 12 GUGUMUS 1952
- 13 UHRLIZ 1956/57, Nr. 1426d
- 14 GUGUMUS 1952:48
- 15 MGH DHIV. 12; REMLING 1852a:49. WERLE 1962:286f. vermutet, daß um diese Zeit auch die (Ober-) Grafschaft an das Bistum Speyer gekommen sei, ohne jedoch Belege beibringen zu können.
- 16 MGH DHIV. 186
- 17 Weiteres siehe unter Kapitel Sinsheim.
- 18 BAUER 1867:468; SCHAAB 1966:218; GEHRIG 1968:81; KUNZE 1969:20; SCHÄFER 1977:50; BISCHOFF 2003:52; EIERMANN 2006:38 (im Konjunktiv) u. v. a.; SCHMICH 2007:2 bietet Heinrich v. Lauffen. Allein LORENZ 1999:34 zurückhaltend und kritisch: „Nicht ganz einfach erscheint zudem die genealogische Zuordnung jenes Bruno, der im Jahr 1100 im Enz-, Kraich- und Elsenzgau als Graf amtierte. Der Name kommt in dieser Zeit in den Dynastien Calw und Lauffen vor“.
- 19 Z.B. SCHLECHTE 1934:32
- 20 Transkription bei REMLING 1852a:69-72; Übersetzung schon bei WILHELMI 1851:15-20
- 21 Z.B. SCHWARZMAIER 1986:46; bei BAUER 1867 noch im Konjunktiv. FRIEDRICH 2000:23 meint sogar, die Grafen v. Lauffen hätten im 12. und 13. Jh. die Grafschaften des Elsenz- und Kraichgaus innegehabt.
- 22 UFFELMANN 1985; SCHWARZMAIER 1986
- 23 UFFELMANN 1985:18, wohl auf SCHLECHTE 1934:32 fußend
- 24 GOERZ 1861:13; ELTESTER 1876; Lexikon des Mittelalters, Band II, Spalte 787
- 25 BAUTZ 1990
- 26 Stand 28.6.2007
- 27 BROWER & MASENIUS 1671; denen SCHLECHTE 1934 insgesamt einen hohen Quellenwert zumisst.
- 28 BROWER & MASENIUS 1671:2, leider bei der Adelheid ohne Familiennamen
- 29 BROWER & MASENIUS 1671:19; SCHLECHTE 1934:31. Erstere geben wiederum für einige Daten den bekanntermaßen z.T. ungenauen Trithemius als Quelle an.
- 30 Unter der (unwahrscheinlichen) Voraussetzung, dass der Graf Bruno von 1100 ein Lauffener ist
- 31 Einige Bearbeiter sehen die Adelheid als Nellenburgerin an, aber schon BAUER 1867:469 warnte: „die Gründe scheinen aber nicht genügend zu sein“. Die ständische Qualifizierung der Adelheid bei BROWER & MASENIUS 1671:2 („nobilissima; ingenii sollers“) weist auf eine sehr hochstehende Familie hin, was bei den Zeisolf-Wolframen als direkt mit den Saliern verwandtes Geschlecht bestens erfüllt wäre. Aus zeitlichen Gründen kann die Darstellung bei REMLING 1852b:334, Adelheid, die Nichte des Bischofs Johann von Speyer aus dem Geschlecht der Zeisolf-Wolframe, habe als Witwe des Pfalzgrafen Heinrich v. Tübingen in zweiter Ehe Arnold v. Lauffen geheiratet und dadurch sei sie die Mutter von Heinrich II., Bruno II. und Poppo III. v. Lauffen nicht stimmen: Die 2. Heirat müsste in die Zeit um 1100 fallen – Bruno, der spätere Erzbischof von Trier, wurde aber schon um die Mitte des 11. Jh. geboren.

- 32 BROWER & MASENIUS 1671:2; MASENIUS 1679:361. Bei ZEDLER 1733, Sp. 1640 heißt es, Bruno sei ein Graf von Bretheim gewesen.
- 33 Vgl. Kapitel 2.3; wobei zu fragen ist, aus welcher Quelle Masenius geschöpft hat (nur die Urkunde von 1123?).
- 34 BROWER & MASENIUS 1671:20; „*At vero clerus Spirensis, ubi mortuum Brunonem certis nuntiis comperint, incredibili Pontificis desiderio, in Nemetum fines eum exportari, & humandi causa, in Odenheimense inferri monasterium optabat: verum abnuente Treverensi clero, precibus eorum id minime datum*“. Allerdings meint ELTESTER 1876, dass Bruno doch in Trier begraben sei.
- 35 Ähnliches vermutete schon SCHWARZMAIER 1995:221 „Gerne wüsste man, ob Bruno als der eigentliche Klostergründer in Odenheim angesehen wurde, ob er dort seine Grablege hatte...“. Nach GOERZ 1861:15 soll es eine Publikation seines Testaments geben (CALMET 1728:109), die evtl. darüber Auskunft geben könnte, aber leider nicht eingesehen werden konnte.
- 36 REMLING 1852a:70
- 37 Vgl. Kapitel 3.2.; dies würde bedeuten, dass die Steinsberg-Werinharde schon vor dem 1102 erfolgten Auskauf aus dem Gebiet bei Gaggenau im Elsenzgau und Kraichgau agierten, was KUNZE 2006 ja schon einmal mit ganz anderen Begründungen angedacht hatte. Dass sie später auf den Elsenzgau beschränkt blieben, könnte mit der – dann akuten – Bedrängung der Speyrer Kirche bei Rotenfels und dem Auskauf 1102 zusammenhängen. Weiteres vgl. unter dem Kapitel Steinsberg.
- 38 Einzelnachweise siehe unten
- 39 Zugegebenermaßen wäre dies dann natürlich auch ein Argument gegen die Zuweisung von Bruno zu den Michelbach-Steinsbergern.
- 40 REMLING 1852a:69-72
- 41 MONE 1848
- 42 Vgl. SEMMLER 1979:107 mit dem Vermerk, dass Diemar v. Trifels wahrscheinlich ihr Bruder sei. So müsste auch überprüft werden, ob Graf Bruno von 1100 nicht auch ein Tübinger sein könnte.
- 43 MONE 1848:206 („*Frideradam, amitam patris sui [der Adelheid]*“). Bei EICHENER 2000:74 wird daraus „der Schwester ihres Vaters“ [d.h. der Adelheid]; amita hat aber die Bedeutung Tante, nicht Schwester – so schon GRAFEN 1994:11.
- 44 Z.B. ZEDLER 1733, Sp. 1322; GEHRIG 1968:81, SCHÄFER 1977:51; SCHMICH 2007:2
- 45 GLA A122; ZEILLER 1645:21 (irrig zu 1122); ZEDLER 1740, Sp. 453; DÜMGE 1836, Nr. 76; KAUSLER 1849:350-352 (irrig zum Jahr 1122); SCHÄFER 1967, Nr. 15; SCHWARZMAIER 1975:465; GEHRIG 1979a:16; SCHWARZMAIER 1995:218ff. (1122 oder 1123)
- 46 Genauere Beschreibung siehe Kapitel 3.1.
- 47 MONE 1848:212
- 48 DEMANDT 1952:25ff.; WERLE 1962:288; KUNZE 1969:20ff., 2002; dagegen sehen SCHÄFER 1977:51, BISCHOFF 2003:54 und EIERMANN 2006:38 noch Berthold I. als ersten Grafen v. Katzenelnbogen im Kraichgau
- 49 Vgl. DEMANDT 1953, Nr. 11ff.; in den Jahren 1124-1135 führt er den Grafentitel noch nicht (DEMANDT 1953, Nr. 6-10).
- 50 Vgl. z.B. NEUMEISTER 1990
- 51 DEMANDT 1952:26; WERLE 1962:288. Man bedenke, dass die Henneberger engste Verwandte der Lauffener waren, vgl. UFFELMANN 1985:13-16
- 52 KUNZE 1969
- 53 Begründung der Datierung: Es ist eine im Codex Spirensis minor (GLA 67/448:49v) enthaltene Urkundenabschrift einer Schenkung der Mutter des Speyrer Domkanonikers Bertholf betreffend Knittlingen „*sitam in comitatu Bretheim Henrici comitis*“, ohne Jahreszahl. Am Rand der Kopie schrieb ein Archivar aus dem 18. Jh. die Jahreszahl 1154, verbesserte sie später aber zu 1254 (nach SCHÄFER 1967, Nr. 13). Von STÄLIN 1889:49 wurde die Urkunde zu 1254 eingereiht. Aus formalen und inhaltlichen Gründen setzte sie SCHÄFER 1967 in die 1. Hälfte des 12. Jh. und derselbe (SCHÄFER 1977:51) sicherlich besser in die Zeit „um 1150“, wenige Seiten später (SCHÄFER 1977:56) heißt es jedoch wieder „erste Hälfte 12. Jh.“ bzw. „Zeit um 1100-1120“. In den Zeugenlisten treten unter den geistlichen Personen Bertholf, Ezzo, Brun, Landolt, Cezolf, Wezel und Burchart auf. Eine kursorische Durchsicht der einschlägigen Urkundenpublikationen (Speyer: REMLING 1852a; Schönau: GUDENUS 1728; Worms: BOOS 1886) nach passenden Zeugen der Zeit um 1100 bis 1170 erbrachte das folgende Ergebnis: Der erstgenannte Bertholf, dessen Mutter ja die Schenkung machte, läßt sich 1150 bis 1163 als Speyrer Domkanoniker und Dekan nachweisen; zur gleichen Zeit auch Cezolf und Burchart. Nicht verschwiegen werden darf, daß sich für Ezzo, Brun und Wezel bisher nur Nennungen zwischen 1103 und 1114 fanden – bei deren laut Position in der Zeugenliste nachrangiger Bedeutung jedoch kein Ausschlusskriterium. Noch interessanter sind die adligen Zeugen. Nach Graf Heinrich erscheinen Regenbodo, Berengeir, Gebeno, Wölvolt, Anselm, Hezel, Landolt, Adalbert, Engelfrit und Friderich. Für die Mitte des 13. Jh. wäre das Fehlen der „Nachnamen“ völlig untypisch, wie auch einige Schreibungen der Vornamen. Regenbodo konnte SCHÄFER 1967 anscheinend nicht identifizieren; es ist ein Leitname z.B. der Grafen v. Malsch (dazu aktuell: BULLINGER 2006) und deren Ministerialen, die aber aus zeitlichen und räumlichen Gründen nicht in Frage kommen. Zwischen 1149 und 1160 erscheint aber als vornehmster ministerialischer Zeuge der Wormser Kirche Regenbodo v. Ladenburg, was ja auch durchaus der Position in der genannten Urkunde entspricht. Berengeir könnte der zu 1165 genannte Berenger v. Ravenstein sein, Anselm der zwischen 1157 und 1164 erscheinende Kämmerer, ein Hezel ergibt sich aus Wormser Quellen zwischen 1139 und 1173 und Adalbert könnte der 1150 genannte Adalbert v. Canele sein. So haben wir eine Häufung von Übereinstimmungen in der Zeit 1150/1165. Vielleicht hatte der schon erwähnte Bibliothekar des 18. Jh. doch noch andere, heute verlorene Quellen vor Augen – so sollte man als wahrscheinlichstes Jahr 1154 beibehalten.

- 54 GLA 67/1304:70; Regest ohne Ausstellungsort bei CHRIST 1904, Nr. 10; diesen Hinweis verdanke ich Herrn Christian Burkhart aus Dossenheim; die Urkunde findet sich nicht in den Regesten der Grafen v. Katzenelnbogen von DEMANDT 1953, 1956 oder DEMANDT & ECKHARDT 1989; umfangreichere Publikation darüber demnächst: BURKHART in Vorb.
- 55 Siehe CHRIST 1904:114f.
- 56 Wobei dies aber nicht unbedingt heißen muss, dass alle diese Kleriker auch in Bretten anwesend waren. Es dürfte sich eher um eine Bestätigung der im Beisein dieser Geistlichen durch den Bischof ausgesprochenen Schenkung durch die in der Zeugenreihe nachfolgenden Grafen handeln.
- 57 Weitere Laien-Zeugen: Konrad v. Waldeck, Werner v. Rosswag, Zeisolf v. Magenheim, Wolfram und Konrad v. Kürnbach, Gerhard v. Bruchsal.
- 58 Vgl. SCHAAB 1995
- 59 DEMANDT 1953, Nr. 43
- 60 Vgl. DEMANDT 1952; GEHRIG 1968; KUNZE 1969
- 61 WIELANDT 1960, SCHAAB 1976b:69, SCHÄFER 1977, DELOR 1997:19, BLUM 2003, KUNZE 2006 u.a.
- 62 Zu den Zusammenhängen zwischen Grafenburg im „Burgwäldle“ und der Stadtburg siehe unten
- 63 SCHÄFER 1967, Nr. 16
- 64 Vgl. u.a. KLUGE 1991; NAU 1977
- 65 DELOR 1997:19; BLUM 2003. Nachforschungen zum Verbleib erbrachten kein Ergebnis.
- 66 Die Identität Wigoldesberg=Greifenberg nimmt schon SCHAAB 1976b:111 an; vgl. auch STOBER 1993:607, KUNZE 2002:100f.; 2004:14. GEHRIG 1979:93 sieht keine Identität.
- 67 Das Bergmassiv hat den selben Namen wie die heutige Siedlung.
- 68 So schon SCHAAB 1976a:11; SCHAAB 1976b:111; GEHRIG 1979:152; KUNZE 2002
- 69 MAURER 1969:317f.
- 70 Wobei die genauen verwandtschaftlichen Verhältnisse durchaus unterschiedlich beurteilt werden.
- 71 GLA A122; SCHÄFER 1967, Nr. 15. „... *monasterium situm est in episcopatu Spirensi in pago comitatu Bredeheim iuxta villam Ottenheim, quod dicitur Wigoldesberg*“.
- 72 REMLING 1852a:90 (1137: „*Eberhardus Othenheimensis cenobii humilis minister*“); DÜMGGE 1836:38; KRIEGER 1905:405f.
- 73 KAUSLER 1871:469; KRIEGER 1905:405
- 74 SCHWARZMAIER 1975:465 (1110/1118); SCHWARZMAIER 1995:221 („wohl nach 1109“); die Datierung bei GEHRIG 1979a:48 nach einer Quelle im Codex hirsaugiensis in das Jahr 1108 ist nicht gesichert. Auf keinen Fall ist die Annahme in der älteren Literatur korrekt, dass 1123 (bzw. 1122) auch das Gründungsjahr sei.
- 75 BÖHM 1949:75f.
- 76 WORMER 2001
- 77 BÖHM 1946, EMMERICH 1990:49 und FEIGENBUTZ 1878:124
- 78 Weitere Belege zum völligen Abriss von größeren Burgen siehe KNAUER 2006:34f. (Burg Ohrsbarg bei Eberbach) oder HILDEBRANDT 1997c:112ff. (Burg Wersau bei Reilingen)
- 79 GEHRIG 1979:26, 151
- 80 Wölchingen, GEHRIG 1979:26
- 81 HODECKER 1962:106; SCHAAB 1976b:111
- 82 Z.B. ZEILLER 1645:82; ZEDLER 1743, Sp. 1739; WIDDER 1786:149; PERNICE 1959:31, SCHLITT 1970:53; SCHAAB 1976b (immerhin im Konjunktiv); SCHAAB 1995:26; BENNER 1999:227; KUNZE 2000:109 (Konjunktiv); BISCHOFF 2003:51; DAMMINGER & GROSS 2005:16; EIERMANN 2006:36; SCHMICH 2007:2. Ursprung ist sicherlich die Nachricht der „Sinsheimer Chronik“ (MONE 1848:209), dass Sinsheim der Sitz der Grafenfamilie gewesen sei. Für das 10. Jh. ist dies unwahrscheinlich, da sie ja damals Grafen im Worms- und Speyergau waren. Möglicherweise hat „sedes“ hier die Bedeutung von Familiengrablege und gilt nur für das 11. Jh.
- 83 Z.B. SCHAAB 1976:410f.; QUARTHAL 1975; SEMMLER 1979; GRAFEN 1994; FRIEDRICH 2000:4
- 84 MONE 1848:209 „Fundata est haec ecclesia diu ante annum domini millesimum a comitibus Creichgoae, qui hic familiae suae sedem habebant“. Genau genommen hieße dies, dass die Familie des Saliers Otto v. Worms und die der Zeisolf-Wolframe identisch sein müssten.
- 85 WILHELMI 1851:4. Ihm folgend WISCHERMANN 1987:315 mit der Anmerkung „nicht zweifelsfrei“ – aber der Datierung der Kirche ins frühe 12. Jh. Auch vorsichtig: GRAFEN 1994:11 („völlig ungewiss“) und LORENZ 2003:23 („mit Hypotheken belastete Überlieferung“).
- 86 GEHRIG 1968:73
- 87 QUARTHAL 1975; SCHAAB 1976
- 88 SEMLER 1979
- 89 LURZ 1991:198; KUNZE 2000:109
- 90 FRIEDRICH 2000:4
- 91 FIEG 2001
- 92 SEMMLER 2003:88, Anm. 28
- 93 Durch HILDEBRANDT & KNAUER; erste Ergebnisse siehe unten.
- 94 OECHELHAEUSER 1909:108-114
- 95 Dies könnten z.T. römische Spolien sein, da an der Nordwand der Kirche ein Buntsandstein mit wenigen erhaltenen Buchstaben eingemauert ist, die römisch erscheinen; ebenso findet sich eine 1954 eingemauerte Spolie mit einer Stierdarstellung

- (mit Mithrasbezug?) am Turm. Schon 1936 kam bei Umbauarbeiten in der Kirche ein römischer Viergötterstein zu Tage, vgl. NIERHAUS 1967.
- 96 LAUN 1993:720 nach Gutachten von LOHRUM
- 97 Das Traufgesims der nördlichen Mauer des Mittelschiffs ist unverziert.
- 98 KNAPP 1997:78,82
- 99 EIERMANN 2006:40
- 100 WILHELMI 1851:40ff.
- 101 MONE 1848:205 „*Sub ejus regiminis initia Joannes episcopus fundator ecclesiam hanc versus plagam occidentis ampliavit*“; Übersetzung bei EICHENER 2000:72, wobei „*versus plagam occidentis*“ nicht mit „zum westlichen Schiff hin“ zu übersetzen ist, sondern mit „zum westlichen Himmelsstrich“ (d.h. gen Westen). Damit wäre die zweite Bauphase recht genau auf 1098-1104 datierbar.
- 102 Im 11. Jh. darf davon ausgegangen werden, dass sich ein größeres Stift und eine direkt daneben liegende Burg im hiesigen Raum ausschließen. Die nicht häufigen, meist aus Burgkapellen hervorgegangene Burgstifte, sind eine oft kurzzeitige Erscheinung im Landesausbau in den Randgebieten des Reiches, nicht im Altsiedelland und führen zudem im Erfolgsfall meist zur späteren Auflösung der Burg (vgl. AUGÉ 2005:212,219,227).
- 103 KUNZE 2000
- 104 DAMMINGER & GROSS 2005:11,14,24. Es ist also wohl die Zeit, in der Steinsberg schon kurpfälzisch war (ab 1310), Sinsheim aber noch (z.T. verpfändete) Reichsstadt. In diesen unterschiedlichen Besitzverhältnissen darf man wohl den Grund der Erbauung der Sinsheimer Burg sehen.
- 105 WIEGAND 1879:62; SCHÄFER 1969b:371 (mit Deutung als Graf des Elsenzgaus)
- 106 DÜMGÉ 1836:26. Das Folgende vereinfacht nach MAURER 1969; SCHÄFER 1969; SCHAAB 1995; KLARHOF 1997; HENNL 1997:156
- 107 SCHÄFER 1969a:179
- 108 GUGUMUS 1952:48
- 109 GLÖCKNER 1929/1933, CL 26, 27, 28, 39, 199 - die Beispiele ließen sich vermehren, vgl. z.B. KLARHOF 1997:35f.
- 110 REMLING 1852a:82ff.
- 111 SCHEIDER 1887:33
- 112 Vgl. SCHAAB 1995
- 113 KUNZE 2003:8
- 114 Auch KUNZE 2003 nimmt den ja nur bis 1106 regierenden Kaiser Heinrich IV. insgesamt als Initiator an.
- 115 Bischofslisten siehe GROTE 1877; zu Worms BÖNNEN 2005
- 116 GRUPP 1896, Nr. 19, 21, 23-25
- 117 PFAFF 1890:109ff.; SCHÄFER 1969b:370f.; GEHRIG 1979:81f.; KUNZE 2003:10
- 118 BOOS 1886:66; APPELT 1979, MGH DFL. 491
- 119 BIUNDO 1954, Nr. 14; die Edelfreien Eberhard, Godefrid, Wernher und Hugo bezeugen eine Schenkung des Diemar an das Kloster Hördt; für die Identifikation mit Wernher v. Steinsberg spricht, dass schon 1103 Eberhard und Werinhard II. bei der Übergabe des Klosters Hördt an die Speyrer Kirche Zeugen waren.
- 120 KAUSLER 1858:269; GUDENUS 1728:48. SCHAAB 1975:119 nimmt beide Nennungen als eine Person an, aber ohne ihren niederadligen Rang zu erkennen. Nach dem Totenbuch des Stifts Wimpfen verstarb er an einem 28. Februar (GEHRIG 1979:26).
- 121 So schon GEHRIG 1979:26
- 122 KUNZE 2003
- 123 KUNZE 2003
- 124 Für die damalige Zeit sicherlich eine falsche Bezeichnung, denn der Steinsberg lag im Elsenzgau.
- 125 MAURER 1967:88 (1230/1250); GEHRIG 1970:84 (1225/1250); BICKEL 1972:140 (1220/1250); SCHAAB 1976:413 (vorsichtig: Formen des frühen 13. Jh.); LUTZ 1977:9 (um 1200); SCHWARZMAIER 1977:30 (um 1100!); GEHRIG 1979:27 weist die Baumaßnahmen dem 1241/42 verstorbenen Konrad II. v. Öttingen zu; SCHÄFER & KALLER 1980:757 (1225/1250); LAUN 1993:837f. (1230/1250); ANTONOW 1993 (mal auf S. 81 zu 1235/40, mal auf S. 282 zu 1240/50); KUNZE 2003:23 („3. Jahrzehnt des 13. Jh.“, also 1220/1230). Aber schon OECHELHAEUSER 1909:137 mit späterer Datierung (2. Hälfte 13. Jh.)
- 126 Neuere Literatur: BÜHLER 1990:148; HOTZ 1992:183; ANTONOW 1993:81; KUNZE 2003:33f.
- 127 Vgl. u.a. LEGLER 2001; LEISTIKOW 2001; dagegen ANTONOW 1993:81 zu 1230/40
- 128 KAUSLER 1858:269; GUDENUS 1728:48
- 129 GRUPP 1899, Nr. 256; SCHÄFER 1969b:370; HStA Stuttgart A181, Nr. 4
- 130 GRUPP 1899, Nr. 297; SCHÄFER 1969b:370; GEHRIG 1979:26
- 131 SCHÄFER 1969b:370
- 132 SCHAAB 1975:102,118 sieht die Gemmingen und Göler mit ihren öttingischen Lehnen (u.a. Stebbach, Streichenberg, Gemmingen, Sulzfeld) an den Steinsberg gebunden.
- 133 SCHÄFER 1969b:371; Zweifel an den beiden Daten bei HILDEBRANDT 2007. „Kaiserlicher Landvogt zu Sinsheim 1259“ könnte – falls die Nachricht überhaupt stimmt – genauso bedeuten, dass er im Interregnum als kaiserlicher Vogt im Auftrag der Grafen v. Öttingen auf dem Steinsberg saß.
- 134 vgl. HILDEBRANDT 2007

- 135 GRUPP 1899, Nr. 366
Publikation ist geplant.
- 136 Zu Magister Marcus vgl. ISSLE 1974:161ff. und regional HILDEBRANDT 2001a, Nr. A2
- 137 GEHRIG 1979:26
- 138 GRUPP 1899, Nr. 259
- 139 GEBELE 1952
- 140 SAMANEK 1948, Nr. 968
- 141 Vgl. HILDEBRANDT 2003:27
- 142 GRUPP 1896, Nr. 144-175; GRUPP 1899, Nr. 206-232
- 143 Zum geschichtlichen Hintergrund vgl. GEHRIG 1979:26f.
- 144 So schon FEIGENBUTZ 1889:7, SCHUSTER 1909:303, BICKEL 1972, KUNZE 2006, SCHMICH 2007; dagegen jedoch: ROTT 1913:10,42, METZ 1922:57, PERNICE 1959:24f., WIELAND 1960:46; SCHÄFER 1977:54f., BAHN 1992:27 u.a.; unbestimmt: WEISS 1922:19
- 145 Vgl. die Beiträge von Uwe GROSS hinsichtlich der Keramikfunde und von Nicolai KNAUER über die baulichen Reste der Burg im vorliegenden Band.
- 146 Vgl. GROSS in diesem Band
- 147 SCHAAB 1995:34
- 148 1143 Jun.19. *Marcolf v. Agelesterwilare* und *Birthelo v. Leinstetten* bezeugen die frühere Schenkung der edelfreien Brüder Meginlach, Wolprand und Herimann v. Obrigheim in Etlingen an das Kloster Reichenbach. KAUSLER 1858:410; MOLITOR 1997:169, 217f. Eine andere Nennung (ebenso MOLITOR 1997:169, 217) ist nur grob auf „um 1140“ datierbar.
- 149 HILDEBRANDT 1999
- 150 HILDEBRANDT in Vorb.
- 151 So in der Erstpublikation von HUTH 1960; Abbildung des Grundrisses auch bei LUTZ 1986:148. Bedauerlicherweise sind keinerlei Funde publiziert; neuere Aufsammlungen erbrachten wenige Keramikfunde des 12. bis 14. Jh.
- 152 BÖHME 1992:72 mit speziellem Hinweis auf Aglasterhausen und Abbildung des Grundrisses
- 153 Eine ähnliche Bauweise darf für die frühen Phasen der Burgen Altwiesloch und Hohenhardt vermutet werden - wenn auch etwas repräsentativer. Hohenhardt: Erstnennung der Burg über ein edelfreies Geschlecht 1127, das für das Kloster Lorsch Vogteirechte wahrnahm; HILDEBRANDT 2002. Zu Altwiesloch vgl. HILDEBRANDT 1997b, 2001b
- 154 SCHAAB 1973:607, Karte des Elsenzgaus; vgl. auch LENZ 1992:514f.
- 155 Aus Platzgründen muss hier auf weitere Darlegungen verzichtet werden; eine eigenständige Publikation ist geplant.
- 156 SCHÄFER 1967, Nr. 14
- 157 SCHÄFER 1967, Nr. 15; vgl. oben
- 158 Erweiterungsfähige Nennungen vgl. SCHÄFER 1967; die Zuweisung bei SCHÄFER 1977 als frühere Ministerialen der Ebersteiner ist umgekehrt zu sehen, da diese Zuwendung erst im Interregnum erfolgte, vgl. BOSL 1950:406. Im Jahr 1270 (SCHÄFER 1967, Nr. 37) nennen sie sich v. Freudenstein, sind also abgewandert.
- 159 Vgl. den Beitrag von Uwe GROSS in diesem Band
- 160 Z.B. KUNZE 2006:70
- 161 HStA Stuttgart, A 489 KU 102; SCHÄFER 1967, Nr. 69
- 162 ZEUSS 1842; KLUNZINGER 1854:R31
- 163 SCHNEIDER 1985:73, 378
- 164 Vgl. den Beitrag von Uwe GROSS
- 165 HILDEBRANDT 2000:40f.
- 166 SCHÄFER 1977:58f.; vgl. aber HENNL 1997:158; allgemeiner ANDERMANN 2006:200 zu dem Besitzerwerb der Ebersteiner: „Auf eine Verbindung mit den Grafen von Lauffen, die ihrerseits die Kraichgaugrafen Zeisolf-Wolfram beerbt hatten, ging im 12. Jahrhundert ... Besitz im Kraichgau zurück; seine Zentren waren Bretten ...“
- 167 SCHÄFER 1977:58f., 85f.
- 168 Regesten vgl. SCHÄFER 1967, erste Familie siehe Nr. 16-19; zweite Familie Nr. 22, 26, 27, 29-32, 37, 38 noch dazu: 1249: Bischof Heinrich von Speyer bestätigt einen zwischen dem Kloster Odenheim und dem Domkapitel getätigten Kauf; als Konventsherren werden genannt: Abt Heinrich. Prior Albert, Pleban Heinrich, Konrad v. Russing, Konrad v. Blining, Albert v. Michelfeld d.Ä., Albert v. Michelfeld d.J., die Presbyterältesten Bertolf und Berenger, Cellerarius Otto, die Diacone Berthold v. Flehingen und Marquard v. Bretten sowie die Subdiacone Burkhard v. Schwaigern, Werner, Krafto und Renbodo; REMLING 1852a:243.
- 169 SCHÄFER 1977:78
- 170 BOSL 1950:406; SCHAAB 1975:99,101; SCHÄFER 1977:87. MAURER 1976:157 kennt die Ministerialen v. Bretten erst ab 1203 und weist sie der Ebersteinischen Burg zu.
- 171 SCHÄFER 1967, Nr. 41, 44, 47, 48, 51, 53
- 172 GEHRIG 1968:83
- 173 SCHWARZMAIER 1986:47
- 174 KUNZE 1969:23
- 175 KUNZE 2006:64
- 176 KUNZE 2006:66; KUNZE 2000:80f.
- 177 Bei KRIEG VON HOCHFELDEN 1836:Stammtafel nur zu 1112 belegt.

- 178 REMLING 1852a:90f.
- 179 GUDENUS 1728:101-103
- 180 KOCH & WILLE 1894, Nr. 687; GUDENUS 1728:236, 259. Weitere Nennungen von Personen „v. Eppingen“ (z.B. 1298, 1381, 1401, 1512) liegen vor.
- 181 Ab dem späten 14. Jh. sind sie recht hochrangig in Ostpreußen zu finden (vg. SCHÖN 1903) und im 18./19. Jh. sogar als Generalmajore und Kammerherren in Dänischen Diensten.
- 182 Erste Nennungen als Grafen erfolgen erst unter Eberhard III. in den Jahren 1195 und 1198, vgl. HENNL 1997:159; wobei zu fragen ist, ob die zweifellos grafengleichen Ebersteiner den Titel einfach usurpierten oder doch auf Grund ihres gräflichen Konnubiums, des Einflusses und Besitzes in der damaligen Sicht der Dinge rechtlich einwandfrei benutzten.
- 183 DELOR 1997
- 184 In diesem Band
- 185 Vgl. KRIEG VON HOCHFELDEN 1836
- 186 DEMANDT 1952
- 187 2. Hälfte 14. Jh. laut STOBER in DEHIO 1993: 99
- 188 ZEILLER 1645; nur leicht verändert übernommen von ZEDLER 1733, Sp. 1322
- 189 GLÖCKNER 1936, CL2393; SCHÄFER 1976, Nr. 1
- 190 GLA 65/1092
- 191 GEHRIG 1979b
- 192 HILDEBRANDT 1997a
- 193 KLEIN 1988:257ff.
- 194 Anmerkung 54h, BEUTTENMÜLLER 1938; mit KELLER ist der in Hilsbach geborene Johann Keller gemeint, der zwischen 1742 und seinem Tod 1751 Pfarrer und Inspektor in Bretten war; NEU 1938:316f.
- 195 ANDREAE 1769:5, Anm. a
- 196 WIDDER 1786:18f.
- 197 Vgl. den Abdruck bei BEUTTENMÜLLER 1938, Anm. 50g
- 198 ROTT 1913:9, 12
- 199 PERNICE 1959:23f.
- 200 BAHN 1992:27
- 201 HASELIER & KALLER 1965:116
- 202 SCHAAB 1976b:70
- 203 STOBER 1993:99
- 204 KUNZE 2006:69; SCHMICH 2007:10. Zur aktuellen Beschreibung und Einstufung siehe den Beitrag von Nicolai Knauer in diesem Band.



Abb. 12: Wappen der Familie v. Bretten in der Klosterkirche Maulbronn; Foto Nicolai Knauer

Vorbemerkung: Als Dr. Alfons Schäfer zum 1200-jährigen Stadtjubiläum sein Buch „Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten“ vorlegte, lag endlich ein gewichtiges Kompendium vor, in dem die archivalischen Quellen zur Stadtgeschichte in hervorragend editierter Form zusammengefasst waren. Gut vier Jahrzehnte lang war dieses „Brettener Urkundenbuch“ eine wahre Fundgrube für jede weitere Beschäftigung mit der Brettener

Stadtgeschichte, enthielt es doch die wesentlichen Bretten betreffenden Quellen aus dem 8. bis zum frühen 19. Jahrhundert.

Nach dem Erscheinen von Schäfers umfassender und höchst materialreicher Quellensammlung wurden zunächst nur noch wenige weitere Texte der schriftlichen Überlieferung bekannt, die neue Fakten zur Stadtgeschichte enthielten. Auf einen dieser neu aufgefundenen Texte, den Reisebericht zweier 1667 kurz in Bretten weilender Gothaer Prinzen, wurde 2003 in diesem Jahrbuch eingegangen. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Arbeit von Alfons Schäfer auch nach gut vierzig Jahren immer noch ihre Gültigkeit hat. Sie stellt auch weiterhin die zentrale Quellensammlung zur Brettener Stadtgeschichte dar und wird dies sicherlich auch noch über lange Zeit hinweg bleiben.

Im Laufe der vier Jahrzehnte, die seit Erscheinen des Brettener Urkundenbuches vergangen sind, ist jedoch die Erschließung von Archivalien, nicht zuletzt auch von solchen aus der Zeit des Mittelalters, weitergegangen. Neue Archivalien, nicht zuletzt aus verschiedenen baden-württembergischen Stadt- und Adelsarchiven sind inzwischen publiziert worden, Material, zu dem Alfons Schäfer in den sechziger Jahren noch keinen Zugang hatte. Zu berücksichtigen ist ferner, dass sich Schäfer, angesichts der enormen Fülle des Materials, weitgehend auf die „großen“ Archive wie das Generallandesarchiv Karlsruhe und das Hauptstaatsarchiv Stuttgart konzentrieren musste. Dort wiederum waren Erfassung, Erschließung und Zugänglichkeit des Archivguts seinerzeit bei

weitem noch nicht auf jenem, inzwischen EDV-gestützten Stand angelangt, wie in der Gegenwart. Und schließlich gibt es seit einer Reihe

von Jahren mit dem Internet eine zusätzliche Möglichkeit, nach bestimmten Suchkriterien in den elektronischen Bestandsregistern von Archiven zu recherchieren – Alfons Schäfer hatte diese Möglichkeit bei seiner Pionierarbeit in den sechziger Jahren noch nicht.

Bei Recherchen nach Urkunden zur Ge-

schichte der Stadt Bretten, die in Schäfers Band noch nicht erfasst sind, konnten in den letzten Jahren rund 20 weitere Belege ausfindig gemacht werden: in Urkundenbüchern und Regesten zur Geschichte der Städte Esslingen, Heilbronn und Pforzheim sowie des Adelsgeschlechtes derer von Plieningen sowie im Internet-Katalog des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. Zum Teil – so bei den Pforzheimer Regesten und jenen der Herren von Plieningen – handelt es sich um Material, das erst in den neunziger Jahren publiziert wurde. Zum anderen Teil – so bei diversen Urkunden aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und den Esslinger sowie Heilbronner Urkundenbüchern – liegen wiederum Informationen zu Urkunden vor, die von Schäfer aufgrund einer notgedrungenen Konzentration seiner Recherchen nicht berücksichtigt werden konnten.

Die folgende, regestenartige Auflistung dieser weiteren Urkunden versteht sich daher als bescheidene und kleine Ergänzung zum Werk Schäfers. Eine ausführlichere Publizierung und Kommentierung des jeweiligen Urkundeninhalts soll einer eigenständigen Veröffentlichung vorbehalten bleiben, die – evtl. ergänzt um den einen oder anderen zusätzlichen Fund – der Zukunft vorbehalten bleibt. Bemerkenswert sind immerhin – und hier sei einer künftigen ausführlicheren Kommentierung ein kleines Stück weit vorgegriffen – einige Urkunden aus den Jahren 1418, 1419 und 1432, die darauf schließen lassen, dass Bretten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrfach Ort von Zusammenkünften bestimmter Landesherren bzw. ihrer Räte war, die in der Stadt Urkunden über gemeinsam interessierende

TEIL 2: FRAGMENTE ZUR STADTGESCHICHTE

Neue Urkunden- funde zur Brettener Stadtgeschichte

Peter Bahn

Fragen fertigten. Auch dies ist ein Beleg für die historische Mittelpunktfunktion der Stadt.

Die hier wiedergegebenen Inhalte von 20 Urkunden aus den Jahren 1291 bis 1495 (zwischen der Spätphase der ebersteinischen und der Blüte der kurpfälzischen Zeit Bretten entstanden)

können zunächst nur sehr kurz und stichwortartig einige Schlaglichter auf das damalige Zeitgeschehen werfen. Sie tragen damit weitere „Mosaiksteine“ zu einer gewissen Verdichtung der Quellenlage über die Geschichte des mittelalterlichen Bretten und (soweit sie personenbezogen sind) einiger seiner Bewohner bei.

Die Urkunden:

1291 (Januar)

Ein „von Bretten“ gehört zu den Zeugen, die eine Schenkung an das Esslinger Predigerkloster beurkunden. (EUB)

1291 (März)

Ein Kuno von Bretten gehört zu den Zeugen, die verschiedene Schenkungen an Klöster und Kirchen im Heilbronner Raum beurkunden. (HUB)

1351

Albrecht Maulbot, sein Sohn Albrecht de Behan und Heinz Collin, Bürger von Bretten, verkaufen die Hälfte ihrer Güter und der Mühle zu Eutingen für 130 Pfund Heller an den Konvent und die Priorin des vor der Stadtmauer gelegenen Pforzheimer Predigerinnenklosters. (PF-R)

1391

Wiprecht von Helmstatt, Vogt zu Bretten, bekennt, dass ihm für seinen Schaden als Bürge gegen Reinhard Wälfe dadurch Ersatz geleistet ist, dass seinen Söhnen auf die Pfandschaft beider Magenheim und Gondelsheim 400 Gulden geschlagen wurden. (HstA, Regest 2209)

1417

Ein Albert Uwer von Bretten gehört zu den Zeugen, die einen Verzicht auf das Patronat der Kirche zu Vaibingen beurkunden. (EUB)

1418

In einer am 4. September in Bretten gefertigten Urkunde vergleicht Pfalzgraf Ludwig mit Hilfe von Graf Eberhards Räten seinen Bruder Otto mit Graf Friedrich v. Zollern dem Ötinger und mit Walter und Heinrich von Geroldseck. (HstA, A 602, Nr. 4907)

1419

In einer am 31. Mai in Bretten gefertigten Urkunde vergleicht Schenk Eberhard, Herr zu Erbach, zusammen mit vier Schiedsleuten Pfalzgraf Otto

und Graf Eberhard IV. (von Württemberg) wegen Gerichts, Frondienstes, Schirmgelds und anderer Rechte zu Gültlingen. (HstA, A 602, Nr. 14629)

1431 (November)

Graf Ludwig I. (von Württemberg) erlaubt, dass Pfaff Waltber, sein und der Gräfin Henriette Kaplan und Pfründner der St.-Georgs-Kapelle in Bretten, 3 Morgen Acker dieser Kapelle zu Erblehen verleiht. (HStA, Regest 1884)

1432

In einer am 6. Januar in Bretten gefertigten Urkunde verspricht Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein (dem Markgraf Jakob von Baden Mössingen und Hechingen für die Pfandsomme von 2880 Gulden abgegeben hat) dieses Pfand zwei Jahre in seiner Hand zu behalten und den von Zollern die Losung zu gestatten. (HstA, A 602, Nr. 13147)

1432

In einer am 6. Januar in Bretten gefertigten Urkunde verspricht Graf Ludwig I. (von Württemberg) dem Pfalzgrafen Ludwig gegen etwaige Angriffe des Grafen Eitel Fritz v. Zollern oder anderer im Besitz der Pfandschaft Hechingen und Mössingen beizustehen. (HStA, Regest 1888)

1432 (Januar)

In einer am 7. Januar in Bretten gefertigten Urkunde beurkunden Markgraf Jakob von Baden und Graf Ludwig Ludwig I. (von Württemberg) den durch ihre Räte aufgerichteten Vergleich zahlreicher Streitpunkte. (HstA, A 602, Nr. 13147)

1432 (Januar)

Graf Ludwig I. (von Württemberg) verspricht in einer am 8. Januar in Bretten gefertigten Urkunde für den Fall eines Ablebens von Pfalzgraf Ludwig, die 2880 Gulden wegen der Losung von Hechingen und Mössingen alsbald an Markgraf Jakob von Baden zu bezahlen. (HstA, A 602, Nr. 13148)

1432

Markgraf Jakob von Baden und Graf Ludwig von Württemberg schließen durch ihre Räte in Bretten einen Vertrag über die Nutzungen der Enz und des Neckars. (HUB)

1432 (Juni)

Graf Ludwig I. (von Württemberg) (ver)leiht für sich und Graf Ulrich V. (von Württemberg) seinem Schneider Konrad Zwecker das Mesneramt zu Bretten auf Lebenszeit. (HstA, Regest Nr. 1915)

1438 (Mai)

Swicker von Sickingen, Vogt zu Bretten, wird unter den Schlichtern bei einem Konflikt zwischen der Stadt Heilbronn und den Rittern von Neipperg genannt. (HUB)

1438 (August)

Swicker von Sickingen, Vogt zu Bretten, wird unter den Schlichtern bei einer Fehde zwischen der Stadt Heilbronn und dem Kraichgauer Adelsgeschlecht der Herrn von Venningen genannt. (HUB)

1450

Der Vogt zu Neuenbürg fordert von der Stadt Heilbronn „Freilassung einiger Leibeigenen aus dem her-

renalbischen Dorf Stupperich, die zu Bretten gefangenengenommen worden seien, da er als württembergischer Amtmann das Kloster zu vertreten habe“. Heilbronn bezeichnet daraufhin diese Leibeigenen als „Feinde der Stadt“, da sie zu Schluchtern und Nordheim „Angehörige der Stadt“ beraubt hätten. (HUB)

1468

Zwischen den Heidelberger und Mosbacher Linien der pfälzischen Wittelsbacher wird ein Abkommen über die Geleitstraßen in der Region geschlossen. Danach steht das Geleit auf den Straßen von Heilbronn nach Rieben, Bretten, Eppingen und Heildesheim beiden Pfalzgrafen zu. (HUB)

1487

In einem Streit zwischen dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz einerseits und Herzog Georg von Bayern und Graf Eberhard von Württemberg andererseits wegen des Geleits und der Geleitstraßen von Vaibingen bis Bretten entscheidet Dietrich von Plieningen als Schiedsrichter zusammen mit vier Beisitzern zugunsten Württembergs. (PLIE-R)

1495

Graf Rudolf von Sulz, kaiserlicher Hofrichter zu Rottweil, üchtet den Kraft von Enslingen zu Bretten auf Klage des Abtes von Sinsheim. (HUB)

QUELLEN:

Archivalien:

HAUPTSTAATSARCHIV STUTTGART,
Internet-Seite (HStA)

Urkundenbücher und Regesten:

BÜHRLLEN-GRABINGER, Christine: Die Herren von Plieningen. Studien zu ihrer Familien-, Besitz- und Sozialgeschichte mit Regesten. Stuttgart 1986 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 36) (PLIE-R)

CARL, Gottfried: Regesten zur Geschichte der Stadt Pforzheim 1195 – 1431. Herausgegeben und ergänzt von Hans-Peter Becht. Pforzheim 1998 (Materialien zur Stadtgeschichte, herausgegeben v. Stadtarchiv Pforzheim, Bd. 12) (PF-R)

DIEHL, Adolf (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Esslingen. Erster Band. Stuttgart 1899, (Württembergische Geschichtsquellen, Vierter Band) (EUB)

DIEHL, Adolf (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Esslingen. Zweiter Band. Stuttgart 1905 (Württembergische Geschichtsquellen, Siebenter Band) (EUB)

KNUPFER, Eugen (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Erster Band. Stuttgart 1904 (Württembergische Geschichtsquellen, Fünfter Band) (HUB)

RAUCH, Moritz von (Bearb.): Urkundenbuch der Stadt Heilbronn. Zweiter Band (1476 – 1500). Stuttgart 1913 (Württembergische Geschichtsquellen, Fünfzehnter Band) (HUB)

SCHÄFER, Alfons (Bearb.): Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten. Bretten 1967 (Brettener stadsgeschichtliche Veröffentlichungen, Bd. 1)

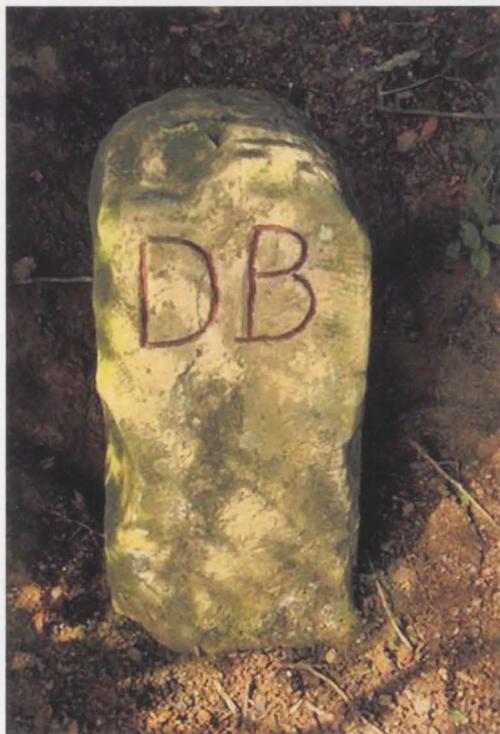
Literatur:

WANDEL, Uwe-Jens: Zwei Gothaer Prinzen in Bretten... In: Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Neue Folge 3. Bretten 2003, S. 131 – 135).

In Anlehnung an die Dokumentation der von Udo Stammnitz im Brettener Jahrbuch (Neue Folge 1 von 1999) begonnenen Aufzeichnungen und Beschreibungen der Marksteine im Südwesten Bretzens soll der nachfolgende Beitrag die erforschenswerten Kleindenkmal-Grenzsteine von Dürrenbüchig aufzeigen und den erwähnten Jahrbuch-Beitrag um ein weiteres Kapitel ergänzen.

Die Exemplare, welche wir noch in der Flur vorfinden, haben vielen Widrigkeiten getrotzt: Wetterunbilden, Kriegen, Flurbereinigung, der modernen Land- und Forstwirtschaft, Umweltverschmutzung, Natureinflüssen wie Flechten, Moos und Verwitterung.

Diese ortsfesten freistehenden kleineren oder größeren, von Menschenhand geschaffenen Steingebilde sind es allemal wert, dass wir ihnen die interessierte Beachtung, aber auch die damit verbundene nötige Achtung entgegenbringen.



Unsere Vorfahren bzw. die Dürrenbüchiger Dorfbewohner ließen diese Marksteine (überwiegend in den Jahren 1768 u. 1844) als sichtbares Zeichen der Markung Dürrenbüchig setzen. Die Steine hatten die Aufgabe, den Grundbesitz bzw. die Dorfmarkung rechtmäßig anzuzeigen und den genauen Grenzverlauf zu den Nachbargemeinden (Wössingen, Rinklingen, Diedelsheim, Jöhlingen und sogar zum Privatbesitz des badischen Markgrafen) zu markieren. Ursprünglich konnten sich nur die Reichen (Adel, Kirche u.

Waldbesitzer) leisten ihr Eigentum mit behauenen Steinen zu kennzeichnen.

Schließlich ließen auch die Gemeinden entlang ihrer Grenzen Marksteine setzen, diese lösten z.B. Lochbäume, Grenzgräben, Raine und die seitherigen Altmarkierungen ab. Ganz verschieden konnte die Materialbeschaffenheit dieser Grenzsteine sein: Meistens Sand-, weniger Kalk- und Tuffstein fanden Verwendung in unserer Gegend.

Im Einzelnen ist leider nicht bekannt, ob es mit der Kassenlage der Gemeinde oder dem ästhetischen Empfinden des Bürgermeisters bzw. der Gemeinderäte sowie vom Geschick und Können des beauftragten Steinmetzes abhing, dass die Grenzsteine manchmal einfach und schlicht gestaltet, in anderen Fällen wiederum schöne Wappen-, Ziffern- und Buchstabengravuren erhielten.

In die Grenzsteine wurden das Wappen oder die Dorfmarke für Dürrenbüchig die („dürre Buche“) meistens auch noch die Großbuchstaben-, Abkürzung des Orts- oder Gemeindepens sowie die Jahreszahl in die Frontseite eingehauen. Die Grenzsteinnummer wurde in die Front- oder Schmalseite eingemeißelt. Als Weisung bezeichnet man die Grenzverlaufsrille, auch Kerbe genannt, diese ist auf dem Steinscheitel eingeschlagen worden. Die Zeichen und Gravuren wurden vom Steinmetz meist vertieft herausgearbeitet.

Marksteine im Westen Bretzens

Dokumentation

Günter Krauss

Gemarkungsgrenzstein Dürrenbüchig

Erhabene Herausarbeitungen (das heisst aus der Fläche des Steingesichtes hervorragende Gravuren) sind auf Dürrenbüchiger Grenzsteinen nicht vorzufinden. Wie so ein Exemplar aussehen kann, soll das Beispielbild rechts, aus dem Buch („Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser...“ von Dieter Kapff und Reinhard Wolf) schöne Steinmetzkunst an Grenzsteinen aufzeigen und verdeutlichen.

Allgemein gesehen sind Grenzsteine beziehungsweise gehören diese zur Gruppe der Rechtsdenkmale und fallen in der Einstufung unter die Rubrik:

Kleindenkmale zu Verwaltung - Recht und Grenzen

Kurz und trefflich erklärt, bezeugte/bezeugt ein Grenzstein folgendes: Besitzanspruch in Stein gehauen.



Zum Steinsatz wäre auch noch einiges Informatives zu erwähnen. Die Untergänger bzw. die vereidigten Steinsetzer der Gemeinde, waren früher wichtige Personen, hatten sie doch die vertrauensvolle Aufgabe, die ordnungsgemäße Abmarkung der Gemeindegrenzen und auch aller anderen Grenzen innerhalb der Gemarkung auszuführen oder zu überwachen und wenn notwendig an Ort und Stelle Entscheidungen zu treffen.

Um 1890 waren in Dürrenbüchig laut Steinsetzer – Protokollbuch – Tagebuch (Stadtarchiv Bretten, B57) 3 Leute für den örtlichen Steinsatz auf der Gemarkung verantwortlich (Ludwig Barth, Karl Kiefer, Heinrich Krauß).



Gemarkungsgrenzsteine – Dürrenbüchig aus dem Abseits ins Bewusstsein

Die Dürrenbüchiger Markungsgrenzsteine in ihrer schlichten Schönheit und handwerklichen Kunstfertigkeit machen markante Stellen unserer Gegend und Flur im Miteinander unverwechselbar – sie vermitteln ein Stück regionaler Identität und Heimat.

Schade, dass man zum Auftrag sowie der örtlichen Herkunft des Steinmaterials und über die damals mit der Steinmetzarbeit an diesen Grenz-

steinen beauftragten Steinhauer keine Unterlagen mehr auffinden kann. Mit großer Wahrscheinlichkeit kam das Steinmaterial aus den Steinbrüchen der näheren Umgebung. Es gab Steinbrüche in Grötzingen, Pfnztal und Maulbronn (Abbau von Roter Sandstein/Buntsandstein). Des Weiteren gab es Steinbrüche in entgegengesetzter Richtung, in Derdingen, Sternenfels und Mühlbach (dort wurde gelber Sandstein - Stubensandstein/Schilfsandstein gebrochen).

In all den genannten Orten gab es ansässige Steinmetzbetriebe. In Maulbronn und Mühlbach wird heute noch in den dortigen Steinbrüchen roter bzw. gelber Sandstein abgebaut.

Wieder zurück zu unseren Kleindenkmalgrenzsteinen! Diese Kleinodien ins Bewusstsein zu rücken und sie damit vor dem Vergessen und evtl. auch vor dem endgültigen Verschwinden zu bewahren ist mit ein Anliegen dieses Beitrages.

In diesem Sinne beginnen wir unseren Dürrenbüchiger Grenzgang unten im Dorf beim Neubaugebiet „Im Steinberg“ nahe des TSV Sportplatzes. Die Grenzen unserer nachbarlichen Stadtteile Rinklingen und Diedelsheim treffen hier ganz nahe der heutigen Wohnbebauung aufeinander. Die Nummerierung der Steine auf Dürrenbüchiger Seite ist in diesem, wie auch bei den anderen Grenzabschnitten entgegen dem Uhrzeigersinn vorgenommen worden. Stein 1 bis Stein 11 markieren/markierten in diesem Abschnitt den nord-östlichen Grenzverlauf. Davon erhalten sind noch 9 Steine.

Der Stein Nr. 1/1/... der Dreimärker DÜ./DIE./RI. (siehe Foto) ist ein besonderes Exemplar mit Vorgeschichte. Dank der Aufmerksamkeit und der Sicherung durch den Kleindenkmalfreund Dr. Rudolf Schmich aus Bretten, bei den damaligen Straßenbauarbeiten im Neubaugebiet Steinberg I (vor ca. 25 Jahren), können wir diesen Markstein heute im Brettener Rosengarten-Grenzstein-Lapidarium besichtigen (nahe des KiGa St. Albert/St. Laurentius). Das Lapidarium wurde von der Stadt Bretten in Zusammenarbeit mit dem Kleindenkmalfreund Udo Stammnitz aus Bretten im Jahre 2001 angelegt.

Ab dem ehemaligen Dreimärker-Standort folgen wir der Grenze in Nordwest-Richtung (Stadtbahnlinie wird gekreuzt). Nördlich der Bahnlinie, treffen wir auf Stein Nr. 4. Es handelt sich hier um einen beschrifteten Stein. Dem Anschein nach wurde er bei Ausmulcharbeiten des Grenzgrabens an seinem Hauptteil/Kopf stark beschädigt.

Über der B293 verläuft die Grenze weiterhin in nördlicher Richtung am Waldrand entlang. Am Diedelsheimer Wald suchen wir uns den Stein Nr. 10/86 aus. Er ist der einzige dieser Reihe, welcher aus gelbem Sandstein gehauen wurde, denn ansonsten sind alle Steine dieses Abschnittes aus rotem bzw. Bunt-Sandstein ge-

fertigt. In der Waldecke oben angekommen, (Gewann: Oberer Weinberg) erblicken wir einen Dreimarkstein (Stein Nr. 1/84/51). Er trägt schöne vertieft herausgearbeitete Zeichen bzw. Gravuren und Wappen der drei Orte; Dürrenbüchig, Diedelsheim und Jöhlingen.

Entlang der Nordgrenze (am Jöhlinger Wald-Rand) treffen wir noch 6 der ursprünglich 11 gesetzten Grenzsteine an. Der letzte in der Reihe (Stein Nr. 11/61 interessiert uns wieder mehr, ist er doch von der Beschaffenheit her auffälliger als all die anderen. Dieser Stein besteht circa je zur Hälfte aus gelbem und rotem Sandstein. Das abgebrochene Hauptteil lag einige Meter entfernt seines Standortes im Untergestrüpp des Schlohberg-Waldes und konnte glücklicherweise wieder mit dem Fußteil verbunden werden.

An der westlichen Gemarkungsgrenze zu Wössingen (vom Jöhlinger Wald / Schlohberg, über den Lugenberg bis zum Sprantal Berg) sind leider keine Marksteine mehr in der Feldflur anzutreffen. Allerdings sind die letzten Exemplare dieses Grenzabschnittes gesichert worden, da sie im Zuge der Flurneuordnung (abgeschl. 2001) nicht mehr an ihren ursprünglichen Standorten verbleiben konnten. Diese Marksteine werden in der Nähe des DGH Dürrenbüchig einen neuen Standort mit Hinweistafel auf ihren ehemaligen Platz erhalten. Einer dieser gesicherten Exemplare (Stein Nr. 38) ist hierfür stellvertretend ausgewählt. (siehe Bild) Betreffender Stein bezugte die Feldflur-Gemarkung zwischen Dürrenbüchig und Wössingen ebenso auch die alte Frauenalber „Zehntgrenze“ (nach 1703). Standort dieses Steines waren die Gewanne: „Im Lugenberg“ (DÜ) und „Im guten Grund“ (WÖ) .

Im südwestlichen Grenzbereich (Waldrand-Herrenwald) ist von Stein 19 bis Stein 22 wiederum eine Lücke zu beklagen. Diese Steinverluste sind mit großer Wahrscheinlichkeit durch Forstarbeiten und Stammagerungen entlang des Waldrandes entstanden. An der südlichen Gemarkungsecke des Gemeindewaldes Herrenwald im Bereich „In der Kohlplatte“ sind wieder vermehrt Marksteine anzutreffen.

Die Auswahl eines Steines dieses Abschnittes fiel verständlicherweise auf den mit der Nr. 34/70, ist er doch einer der größten Exemplare von 77 cm Länge und mit schönem rundgewölbten Kopf.

Die Waldgrenze zwischen Wössingen und Dürrenbüchig führt in diesem Bereich des Grenzweges (allgemein genannt: Sprantaler Weg oder Steiner Weg) nicht nur auf einer Seite dieses Weges entlang, sondern wechselt auch auf die gegenüberliegende Seite. Stein Nr. 37/67 ist ein anschauenswertes Exemplar an diesem Weg. Wir biegen dann am Anstieg des Weges Richtung Dürrenbüchig („Beim Sperbel Baum“) links ab. Die Grenze beschreibt in diesem Waldflurbereich einen nördlichen Bogen. Man erblickt hier etwas jüngere bzw. neuere Grenzsteine in quadratischer Form (siehe Bild und Stein Nr. 42/62). Entlang des Waldweges im Bereich Herrenwald/Grundreisig sind noch alle Steine erhalten. Am westlichen Fuße des Reutrain, an der geographisch höchsten Stelle von Dürrenbüchig, steht der Stein Nr. 46/58. Er weicht von der üblichen Form etwas ab, denn die unterschiedlichen Tiefenmaße vom Brechen wurden einst vom Steinmetz so belassen.

Eine kleine „Steinsetzgeschichte“ erzählt uns der in der Reihe nachfolgende Markstein, das heisst genau genommen das Fußteil bzw. der Fußbereich dieses Steines, an dem ich eine Grabung unternommen habe. (Ich möchte hiermit ausdrücklich klarstellen, dass ich absolut nichts verändert, sondern nur die vorgefundene Besonderheit dokumentiert und anschließend den Urzustand wieder hergestellt habe!) Mein Fazit beziehungsweise meine Vermutung zu dieser Besonderheit lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit so erklären, dass ehemals von

den Dürrenbüchiger Steinsetzern mangels tönerner Zeugen diese Form der Verzeugung des Marksteines mit diesen speziellen Kalksteinen gewählt wurde (siehe Bild bzw. GEEK-Erfassungsblatt).

Im weiteren Verlaufe (nordwärts) des Grenzweges kommen wir nun in den Waldflurbereich „Schlosswald“. Grenzstein Nr.1 ist wiederum ein Dreimärker (siehe Bild), der allerdings recht tief in den Waldboden eingesunken ist. Der nachfolgende Stein Nr. 2 ist ebenfalls vorhanden. Die weiteren Steine Nr. 3 bis Nr. 6 sind nicht mehr aufzufinden. Danach führt die alte Gemarkungsgrenze quer (schräg NO) durch den Schlosswald. Beginn dieser Steinreihe ist nahe der Schutzhütte bzw. beim Grillplatz Dürrenbüchig.

Stein Nr. 58 weist auf der einen Seite (dem Dorf zugewandte Seite) mit DB = Dürrenbüchiger Besitzum aus und auf der anderen Seite des Steines sind die Großbuchstaben WS = WALD SALEM (ehem. markgräflicher priv. Besitz) eingehauen.

Bis auf den Stein Nr. 62 sind alle weiteren Exemplare erhalten geblieben.

Stein Nr. 64 (18) ist wieder mehr interessant, hatte er doch im alten Grenzverlauf, wie aus seiner Weisung (Kopferbe) zu ersehen ist, eine Dreimärker-Ersatzfunktion. Dieser Markstein wurde einst mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Grund veränderter Grenzlage nachbearbeitet.

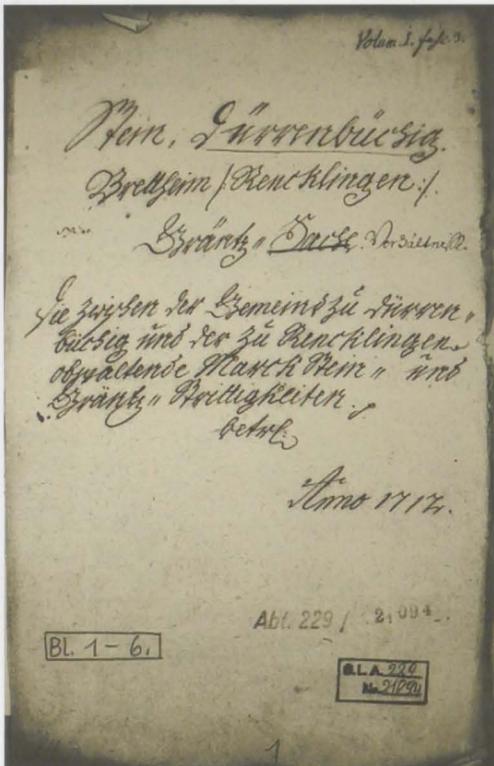
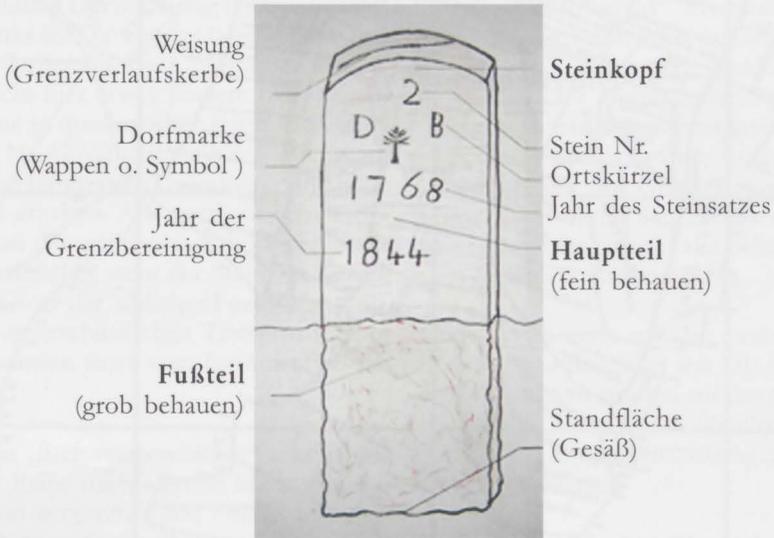


Merkmale eines Grenzsteines

am Beispiel

Stein Nr. 2/34

Dürrenbüchig / Schlosswald (markgrfl. Baden)



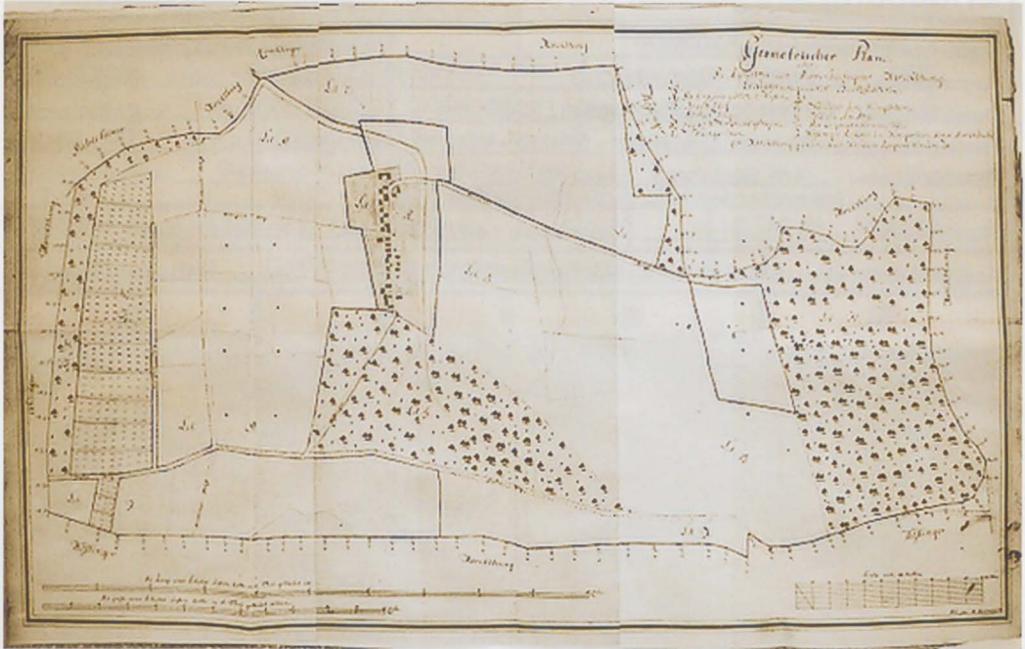
links, ehemaliger amtlicher Vorgang „Grantz Sache“ wegen der Grenzverhältnisse zwischen Dürrenbüchig und Rinklingen (GLA 229/21094)

Anno 1712

Dürrenbüchig gehörte damals zum badischen Amt Stein

Diese Akte und noch ca. 10 weitere Akten aus den nächsten Jahrzehnten, zu Grantz und Bann sowie über Grenzbegehungen befinden sich beim Generallandesarchiv Karlsruhe

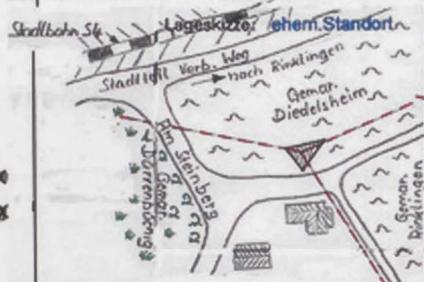
Geometrischer Plan über die Aufnahme der Dürrenbüchigeter Marckthung

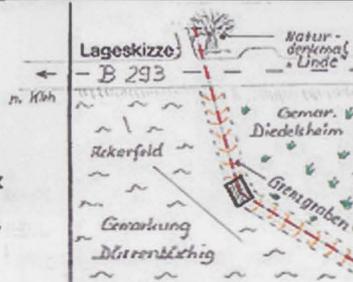
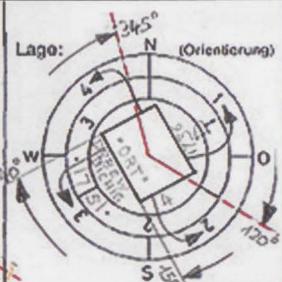


*Gemarkungsplan Dürrenbüchig von 1768,
gez. von Feldmesser Michael Herrmann, GLA 229/21097,
(Kopie der Mikroverfilmung, Original-Plan 70 x 40 cm, coloriert)*

Interessante alte ehemalige Ortsdetails von 1768

1. ehem. „Wäldle am Dorf“ (Buchenwäldchen) - hatte ein enormes Ausmaß - und der Wössinger Weg, beginnend am westlichen Dorfende führte durch diesen Wald .
2. die ehem. Weinberge sowie die Zufahrt zu diesen über den „ Weingart Weg“
3. „Wäldle ob den Weingärten“ (heute:GewannOberer Weinberg)
4. Ortsetter-Bebauung – die meisten Häuser standen nördl. der Dorfstrasse
5. ehem. Dorzufahrtstrasse bzw. „Weingart Weg“
- Abzweigung von der ehemaligen „Brettenmer Straß“
6. „ Steinemer Straß“ – alte Bezeichnung des heutigen Fahrweges
in die südliche Feldflur
7. ehem. Zelgeneinteilung der Feldflur (Brache B, Sommer C, Winter D)
8. ehem. Durchnummerierung der Marksteine von 1 bis 122 -
beginnend am Schlohberg - oben links, im Uhrzeigersinn rechtsherum,
zurück zum Schlohberg !

Gemarkungs-Nr.				Flur-Nr.				Kont-Nr.				Grenzstein-Nr.																	
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)												erlaßt: → angrenzende Gemarkung bzw. Flur																	
Stadt- bzw Landkreis: <u>Karlsruhe</u>												Verwendetes Kartenmaterial: Top. Karte 1:25 000 Nr.: <u>6917</u>																	
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>												Flurkarte 1:2 500: <u>---</u>																	
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Diedelsheim / Rinklingen</u>												Grundkarte 1:5 000: <u>Dü.</u>																	
Flur(en): <u>ehem. Standort Die Kraut - Gärten - Wiesen</u>																													
Straße: <u>Am Steinberg (ehem. Standort)</u> (gegenüber dem Haus der Familie Hottman)																													
Flurstücks-Nr. <u>alt 147/1</u>						Rechtswert: <u>ehem. 3474580</u>						Hochwert: <u>ehem. 5431955</u>																	
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein - Dreimärker Nr. 1 / 1 / ...</u> (Grenzsteinart)																													
① 						② 						③ 						☒ auf Rinklinger-Seite keine Stein Nummerierung !!! zu Bild 1 u. 2 größere Beschädigungen an Rinklinger und Dürrenbüchiger Seite im oberen Haupt- und Seitenkantenbereich. zu Bild 3 Die Bedeutung der römischen Zahlen ist unklar, da die Stein-Nr für Diedelsheim mit 1 beginnt !!!											
Rinklingen						Dürrenbüchig						Diedelsheim																	
Zustand: <input type="radio"/> schön <input type="radio"/> schlecht <input checked="" type="radio"/> <u>befriedigend; stärkere Beschädigungen</u> <input type="radio"/> wertvoll <input checked="" type="radio"/> <u>Steht gerade</u> <input type="radio"/> an anderer Stelle Neu gesetzt am <u>Frühjahr 2001</u> durch <u>GEEK Mitglied U. Stammnitz</u> (- Bretten) Material: <u>heller (grauer) Sandstein oder Kalkstein</u> (Grenzstein Lapidarium Bretten)																								Lage: <u>fixativ</u> (Orientierung) 					
Größe: Höhe: <u>60 cm</u> Breite: <u>40 cm x 50 cm x 50 cm</u> Kopf: <input checked="" type="radio"/> <u>flach</u> <input type="radio"/> gewölbt <input type="radio"/> spitz Kerben kaum erkennbar																													
Besonderheiten: Dieser Dreimärker wurde von dem Kleindenkmalfreund Dr. Schmach vor ca. 25 Jahren gesichert und im Jahre 2001 von GEEK-Mitglied Udo Stammnitz im Rosengarten (Bretten) nahe der katholischen St. Laurentiuskirche zusammen mit weiteren anderen Exemplaren neu gesetzt.																		Anlagen: <u>3 Fotos</u> vom <u>22. Juni 2005</u>						Bearbeitet am: <u>23.06.2005</u> durch: <u>GEEK-Mitglied Günler Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Breffen-Dü.</u> (Anschluß/Stempel)					

				erläßte → ← angrenzende Gemarkung bzw. Flur				
Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Konn-Nr.	Grenzstein-Nr.		Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Konn-Nr.	Grenzstein-Nr.
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)								
Stadt- bzw Landkreis: <u>Karlsruhe</u>					Verwendetes Kartenmaterial:			
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>					Top. Karte 1 : 25 000 Nr.: <u>6917</u>			
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Diedelsheim</u>					Flurkarte 1 : 2500: <u>----</u>			
Flur(en): <u>Die Allimente Wiesen</u>					Grundkarte 1 : 5 000: <u>Dü.</u>			
Gewann/Straße: <u>Grenzgraben DÜ / DIE , zwischen B293</u> Bereich <u>und KVV-Strecke S4</u>								
Flurstücks-Nr. <u>alt 187</u>			Rechtswert: <u>3474415</u>		Hochwert: <u>5432010</u>			
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 4</u> (Grenzsteinart)								
①		②		③		④		
						Keine Gravur		
Zustand:				Lageskizze		Lage:		
<input type="radio"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="radio"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="radio"/> befriedigend; xxxxxxxx bis xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="radio"/> mangelhaft; <u>starke Beschädigung</u> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="radio"/> wertvoll								
<input checked="" type="radio"/> Steht gerade , ist etwas abgesunken <input type="radio"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="radio"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="radio"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="radio"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx				Größe: Höhe: <u>40 cm</u> Breite: <u>26 cm</u> Tiefe: <u>20 cm</u>		Kopf: <input type="radio"/> flach <input type="radio"/> gewölbt <input type="radio"/> spitz <input checked="" type="radio"/> <u>zerstört</u>		
Neu gesetzt am _____ durch _____				Besonderheiten: Dieser Stein ist meines Erachtens ein tolles Exemplar, es ist nur Schade, dass er nicht mehr den Zustand wie im Jahre 1985 hat. *) Ich habe glücklicher Weise damals 2 Aufnahmen gemacht, diese sind mit <u>Zusatzblatt</u> beigelegt !!!		Anlagen: <u>3 Fotos</u> vom <u>16.06.2005</u> Bearbeitet am: <u>27. 06. 2005</u> durch: <u>GEEK - Mitglied</u> <u>Günter Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Breiten</u> (Anschritt/Stempel)		
Material: <u>Buntsandstein</u>								

GEEK= Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V. → [siehe Zusatzblatt](#) →

Zusatzblatt

zum **Erfassungsbogen für Grenzsteine** (Kleindenkmale)

Ansichtsskizzen des Gemarkungsgrenzstein – Läuferstein Nr. 4

2 Fotos aus dem Jahre 1985



beide Bilder sind in Privatbesitz
von GEEK – Mitglied
Günter Krauß
Im Wiesengrund 5
75015 Bretten

				erfaßt → ← angrenzende Gemarkung bzw. Flur					
Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.		Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.	

Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)

Stadt- bzw Landkreis: Karlsruhe
 Gemeinde(n): Bretten - Dürrenbüchig
 Gemarkung(en): Dürrenbüchig / Diedelsheim
 Flur(en): Am Diedelsheimer Wald
 Gewann/Straße: Dübü-Feldflur / Diedelsheimer Wald ;
 Bereich Waldrand, nördl. der B293

Verwendetes Kartenmaterial:
 Top. Karte 1 : 25 000 Nr.: 6917
 Flurkarte 1 : 2500: ----
 Grundkarte 1 : 5 000: Dü.

Flurstücks-Nr. neu, Weg 1577 Rechtswert: 3474250 Hochwert: 5432260

Ansichtsskizzen des: Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 10 / 86 (Grenzsteinart)



Zustand:

- ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 befriedigend; xxxxxxxx
 wesentliche Beschädigungen
 oder Verwitterungen; kleine Risse
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 wertvoll

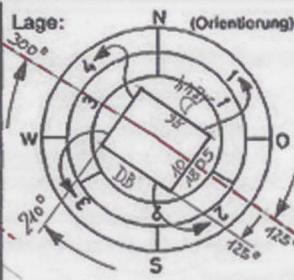
Steht gerade

- ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~

Neu gesetzt am _____
 durch _____

Material:

Gelber Sandstein



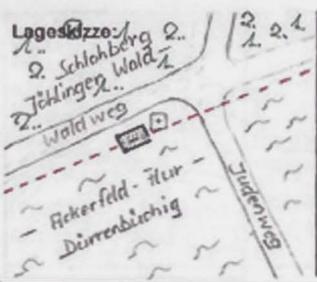
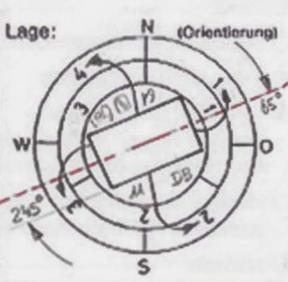
Größe: Höhe: 50 cm
 Breite: 24 cm
 Tiefe: 22 cm

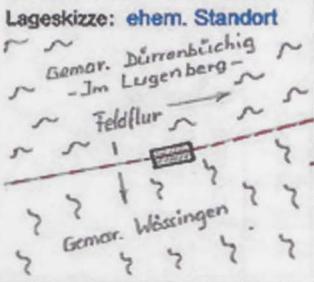
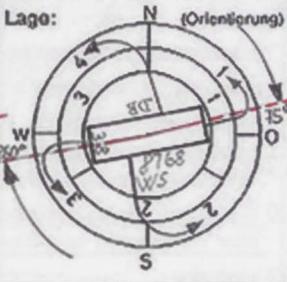
Kopf: flach
 gewölbt
 spitz
 Kerbe gut sichtbar

Besonderheiten:

- zweite Jahreszahl auf der südlichen Schmalseite eingehauen.
- steht ca. 1m neben dem Waldrandweg in kleiner Böschung

Anlagen: 3 Fotos
 vom 16.06.2005
 Bearbeitet am: 04.07.2005
 durch: GEEK - Mitglied
Günler Krauß
Im Wiesengrund 5
75015 Bretten
 (Anschrift/Stempel)

Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Keine-Nr.	Grenzstein-Nr.	erfaßte → angrenzende Gemarkung bzw. Flur	Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Keine-Nr.	Grenzstein-Nr.
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)								
Stadt- bzw Landkreis: <u>Karlsruhe</u>					Vorwendetes Kartenmaterial:			
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>					Top. Karte 1 : 25 000 Nr.: <u>6917</u>			
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Jöhlingen</u>					Flurkarte 1 : 2 500: <u>----</u>			
Flur(en): <u>Im Schloberg</u>					Grundkarte 1 : 5 000: <u>Dü.</u>			
Gewann/Straße: <u>Schloberg, Dürrenbüchiger Feld, Jöhlinger - Wald Bereich</u>								
Flurstücks-Nr. <u>alt 539</u>			Rechtswert: <u>3473445</u>		Hochwert: <u>5432120</u>			
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 11 / 61</u> (Grenzsteinart)								
①	②	③			④			
		Keine Gravur						
Zustand:			Lageskizze:			Lage:		
<input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="checkbox"/> <u>mangelhaft; starke Beschädigung oder Verwitterung oder Risse</u> <input type="checkbox"/> xxxx <input checked="" type="checkbox"/> <u>Steht wieder gerade</u> <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="checkbox"/> <u>war abgebrochen</u> <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxx <input checked="" type="checkbox"/> <u>repariert, Hauptteil mit Fussteil verklebt</u> Neu gesetzt am <u>16.06.2004</u> durch <u>Günter Krauß</u>								
			Größe: Höhe: <u>63 cm</u>			Kopf: <input type="checkbox"/> flach		
			Breite: <u>30 cm</u>			<input checked="" type="checkbox"/> <u>gewölbt</u>		
			Tiefe: <u>18 cm</u>			<input type="checkbox"/> spitz		
			Besonderheiten:			Kerben noch sichtbar		
			dieser Stein ist eine Rarität, weil er ca. je zur Hälfte aus rotem und gelbem Sandstein besteht !!!			Anlagen: <u>3 Fotos</u> vom <u>13.05.2005</u>		
Material: Gelber u. Roter Sandstein						Bearbeitet am: <u>22.05.2005</u>		
						durch: <u>GEEK - Mitglied Günter Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Bretten-Dü.</u> (Anschrift/Stempel)		

				erfaßte → angrenzende Gemarkung bzw. Flur				
Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.		Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)								
Stadt- bzw. Landkreis: <u>Karlsruhe</u>					Verwendetes Kartenmaterial:			
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>					Top. Karte 1 : 25 000 Nr.: <u>6917</u>			
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Wössingen</u>					Flurkarte 1 : 2 500: <u>---</u>			
Flur(en): <u>Im Lugenberg</u>					Grundkarte 1 : 5 000: <u>Dü.</u>			
Gewinn/Straße: <u>ehem. Feldgrenze Lugenberg / Guter Grund, DÜ/WÖ</u>								
Bereich: <u>(heute flurbereinigt) → ehem. Gemarkungsgrenze ist nicht mehr auszumachen !!!</u>								
Flurstücks-Nr. <u>alt 786</u>			Rechtswert: <u>ehem. 3473845</u>		Hochwert: <u>ehem. 5430755</u>			
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 38</u> (Grenzsteinart)								
①	②	③	④					
Keine Gravur								
Zustand:				Lageskizze: <u>ehem. Standort</u>		Lage: <u>(Orientierung)</u>		
<input type="radio"/> sehr gut <input type="radio"/> gut <input checked="" type="radio"/> <u>befriedigend; unwesentliche Beschädigungen</u> <input type="radio"/> schlecht <input type="radio"/> sehr schlecht <input type="radio"/> unbrauchbar <input type="radio"/> zerstört <input type="radio"/> restlos zerstört <input type="radio"/> unbekannt <input type="radio"/> sonstige <input checked="" type="radio"/> <u>lag heraus *)</u> <input type="radio"/> sonstige								
Neu gesetzt am _____ durch _____				Größe: Höhe: <u>52 cm</u> Breite: <u>34 cm</u> Tiefe: <u>10 cm</u>		Kopf: <input type="radio"/> flach <input checked="" type="radio"/> <u>gewölbt</u> <input type="radio"/> spitz Kerbe erkennbar		
Material: <u>Roter Sandstein</u> <u>steht zukünftig beim DGH Dübö. (Grenzstein-Lapidarium-Dü.)</u>				Besonderheiten: Der Stein wurde im Zuge der Flumeuordnung entfernt; Diesen Stein und zwei weitere habe ich bei einem Spaziergang herausliegen gesehen. Gemeinsam mit OV Schneider (am 13.01.2001) habe ich die Steine gesichert und in der Düböstr.32 zwischengelagert.		Anlagen: <u>3 Fotos</u> vom 21.04.2005 Bearbeitet am: <u>13.06.2005</u> durch: <u>GEEK - Mitglied Günter Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Bretten</u> (Anschrift/Stempel)		

GEEK = Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V.

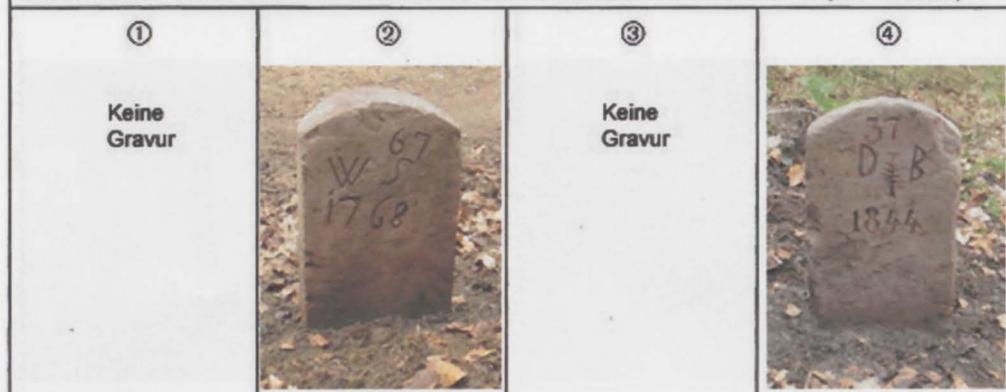
				erläßt → ← angrenzende Gemarkung bzw. Flur					
Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Konn-Nr.	Grenzstein-Nr.		Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Konn-Nr.	Grenzstein-Nr.	

Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)

Stadt- bzw Landkreis: <u>Karlsruhe</u>	Verwendetes Kartenmaterial:
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>	Top. Karte 1:25 000 Nr.: <u>6917</u>
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Wössingen</u>	Flurkarte 1:2500: <u>----</u>
Flur(en): <u>Herrenwald (Am Sprantaler / Steiner Weg)</u>	Grundkarte 1:5 000: <u>D0.</u>
Gewann/Straße: <u>Waldgrenze, Dürrenbüchig-Wössingen</u>	
Bereich	

Flurstücks-Nr. <u>1467 (1)</u>	Rechtswert: <u>3474820</u>	Hochwert: <u>5430215</u>
--------------------------------	----------------------------	--------------------------

Ansichtsskizzen des: Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 37/67 (Grenzsteinart)



Zustand:

~~sehr gut~~ besonders schön

gut; vollständig erhalten

~~mäßig~~ geringe, unwesentliche Beschädigungen

~~wenig~~ ~~mäßig~~ ~~schlecht~~ Beschädigung

~~schlecht~~

~~stark~~

~~schlecht~~

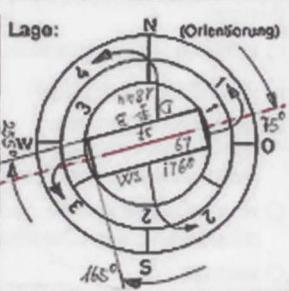
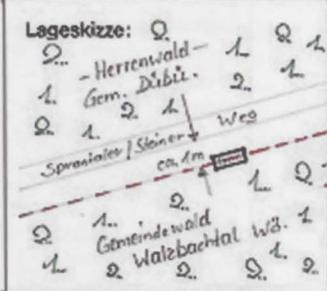
~~schlecht~~

~~schlecht~~ lag heraus

~~schlecht~~

Neu gesetzt am 15.04.2005

durch Günter Krauß



Größe: Höhe: 55 cm

Breite: 35 cm

Tiefe: 12 cm

Kopf: flach

gewölbt

spitz

Kerbe noch sichtbar

Besonderheiten:

Im Boden steckte bzw. steckt noch eine 3cm dicke senkrecht gestellte Buntsandsteinplatte als Position - Markierung . (vor der Dürrenbüchiger Frontseite)

Anlagen: 2 Fotos
vom 15.04.2005

Bearbeitet am: 06.06.2005

durch: GEEK - Mitglied
Günter Krauß
Im Wiesengrund 5
75015 Bretten
(Anschrift/Stempel)

				erfaßte → angrenzende Gemarkung bzw. Flur					
Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.		Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.	

Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)

Stadt- bzw. Landkreis: Karlsruhe
 Gemeinde(n): Bretten - Dürrenbüchig
 Gemarkung(en): Dürrenbüchig / Wössingen
 Flur(en): Herrenwald-Grundreisig (Waldflur) Beim Sperbelbaum
 Gewann/Straße: Waldgrenze DÜ / WÖ (nahe dem Sprantal Waldweg)

Verwendetes Kartenmaterial:
 Top. Karte 1:25 000 Nr.: 6917
 Flurkarte 1:2500: ----
 Grundkarte 1:5 000: DÜ.

Flurstücks-Nr. 1467 (1) Rechtswert: 3474875 Hochwert: 5430370

Ansichtsskizzen des: Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 42 / 62 (Grenzsteinart)



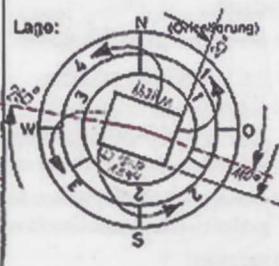
Zustand:

- ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 gut; vollständig erhalten
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 Steht gerade
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 ~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~

Neu gesetzt am _____
 durch _____

Material:

Roter Sandstein

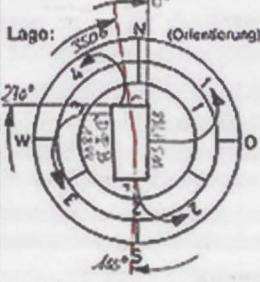


Größe: Höhe: 48 cm
 Breite: 18 cm
 Tiefe: 15 cm

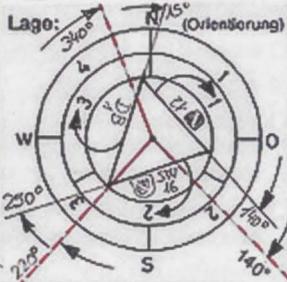
Kopf: flach
 gewölbt
 spitz
 Kerbe gut sichtbar

Besonderheiten:
 grob behauenes Fußteil von ca 12 cm sichtbar

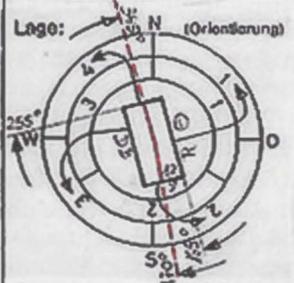
Anlagen: 2 Fotos
 vom 27.04.2005
 Bearbeitet am: 20.06.2005
 durch: GEEK - Mitglied Günter Krauß
Im Wiesengrund 5
75015 Bretten
 (Anschrift/Stempel)

				erfaßte → ← angrenzende Gemarkung bzw. Flur				
Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.		Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)								
Stadt- bzw. Landkreis: <u>Karlsruhe</u>					Verwendetes Kartenmaterial:			
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>					Top. Karte 1 : 25 000 Nr.: <u>6917</u>			
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Wössingen</u>					Flurkarte 1 : 2 500: <u>----</u>			
Flur(en): <u>Herrenwald-Grundreisig (Waldflur)</u>					Grundkarte 1 : 5 000: <u>DÜ.</u>			
Gewann/Straße: <u>Waldgrenze Dü / Wö</u> Bereich								
Flurstücks-Nr. <u>1467 (6)</u>			Rechtswert: <u>3474755</u>		Hochwert: <u>5430455</u>			
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 46 / 58</u> (Grenzsteinart)								
①		②		③		④		
		Keine Gravur				Keine Gravur		
Zustand:				Lageskizze:		Lage:		
<input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="checkbox"/> <u>gut; vollständig erhalten</u> <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input checked="" type="checkbox"/> <u>hängt wenig</u> xxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx <input type="checkbox"/> xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx								
				Größe: Höhe: <u>55 cm</u>		Kopf: <input type="checkbox"/> flach		
				Breite: <u>24 cm</u>		<input checked="" type="checkbox"/> <u>gewölbt</u>		
				Tiefe: <u>12 cm</u>		<input type="checkbox"/> spitz		
Neu gesetzt am _____ durch _____				Besonderheiten:		Anlagen: <u>2 Fotos</u> vom <u>27.04.2005</u>		
Material: <u>Roter Sandstein</u>				auf Dü-Seite, sieht man in der Steinzahl Nr. 46 die Ortsinitialien DB=Dürrenbüchig, die evtl. in der Zeit vor 1844 eingehauen wurden.		Bearbeitet am: <u>21.06.2005</u> durch: <u>GEEK - Mitglied</u> <u>Günter Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Bretten</u> (Anschrift/Stampf)		

GEEK = Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V.

Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.	erfaßte → angrenzende Gemarkung bzw. Flur	Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)								
Stadt- bzw. Landkreis: <u>Karlsruhe</u>					Verwendetes Kartenmaterial:			
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>					Top. Karte 1:25 000 Nr.: <u>6917</u>			
Gemarkung(en): <u>Schlosswald (ehem.mgr. Baden) /</u>					Flurkarte 1:2500: <u>----</u>			
Flur(en): <u>Staatwald Bretten / Dürrenbüchig</u>					Grundkarte 1:5 000: <u>DÜ.</u>			
Gewann/Straße: <u>Waldecke: Feldflur Dü. (vierte Gewann) / Schlosswald /</u> Bereich <u>Staatwald -Reutrain- (ehem. Land Baden)</u>								
Flurstücks-Nr. <u>10246</u>			Rechtswert: <u>3474930</u>		Hochwert: <u>5431110</u>			
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein, Dreimärker Nr. 1 / 16 / 12</u> (Grenzsteinart)								
①	②	③	⊗					
								
Staatwald	Schlosswald	Dürrenbüchig						
Zustand:			Lageskizze:			Lage:		
<input checked="" type="checkbox"/> schlecht <u>gut; besonders schön</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>vollständig erhalten</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>unwesentliche Beschädigungen</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>wertvoll</u> <input checked="" type="checkbox"/> <u>Steht gerade</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>liegt</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>ist eingemauert</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>ist eingemauert</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>ist eingemauert</u> <input type="checkbox"/> schlecht <u>ist eingemauert</u>								
Neu gesetzt am _____ durch _____			Größe: Höhe: <u>40 cm</u> Breite: <u>DB 36cm</u> STW : <u>STW 33 cm</u> <u>SW 33 cm</u>			Kopf: <input checked="" type="checkbox"/> <u>flach</u> <input type="checkbox"/> gewölbt <input type="checkbox"/> spitz Kerben gut erkennbar		
Material: <u>Gelber Sandstein</u>			Besonderheiten: <u>im Schnittpunkt der Weisungskerben ist ein Maßstabloch eingemeißelt</u>			Anlagen: <u>4 Fotos</u> vom 17.05.2005 Bearbeitet am: <u>18.01.2007</u> durch: <u>GEEK - Mitglied</u> <u>Günter Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Bretten-Dü.</u> (Anschrift/Stempel)		

GEEK = Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V.

Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.	erfaßte → ← angrenzende Gemarkung bzw. Flur	Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Grenzstein-Nr.
Erfassungsbogen für Grenzsteine (Kleindenkmale)								
Stadt- bzw Landkreis: <u>Karlsruhe</u>					Vorwendetes Kartenmaterial:			
Gemeinde(n): <u>Bretten - Dürrenbüchig</u>					Top. Karte 1 : 25 000 Nr.: <u>6917</u>			
Gemarkung(en): <u>Dürrenbüchig / Rinklingen</u>					Flurkarte 1 : 2 500: <u>---</u>			
Flur(en): <u>Die Erste Gewinn</u>					Grundkarte 1 : 5 000: <u>Dü.</u>			
Gewann/Straße: <u>"Rinklinger Buckel"</u>								
Bereich: <u>Feldflur Dürrenbüchig - Feldflur Rinklingen</u>								
Flurstücks-Nr. alt <u>111 / 1 (Weg)</u>			Rechtswert: <u>3474765</u>		Hochwert: <u>5431615</u>			
Ansichtsskizzen des: <u>Gemarkungsgrenzstein - Läuferstein Nr. 9 / 12</u> (Grenzsteinart)								
①		②		③		④		
						Keine Gravur		
Zustand:				Lageskizze:		Lage:		
<input type="checkbox"/> sehr gut <input type="checkbox"/> gut <input checked="" type="checkbox"/> befriedigend; einige <u>einige</u> Beschädigungen oder Verwitterungen; keine <input type="checkbox"/> schlecht <input checked="" type="checkbox"/> <u>wertvoll</u> <input checked="" type="checkbox"/> <u>Steht gerade</u> <input type="checkbox"/> hängen <input checked="" type="checkbox"/> abgebrochen <u>war angebrochen</u> <input type="checkbox"/> abgebrochen <input type="checkbox"/> restlos zerstört <input type="checkbox"/> restlos zerstört Restauriert bzw beide Teile verklebt Restauriert am <u>07.07.2004</u> durch <u>Günter Krauß</u>								
				Größe: Höhe: <u>53 cm</u>		Kopf: <input checked="" type="checkbox"/> <u>flach</u>		
				Breite: <u>25 cm</u>		<input type="checkbox"/> gewölbt		
				Tiefe: <u>12 cm</u>		<input type="checkbox"/> spitz		
				Besonderheiten:		Weisung nicht mehr sichtbar		
				Der Stein steht an exponierter Stelle; Das angebrochene obere Steinteil wäre garantiert innerhalb kurzer Zeit verschwunden. x) Dieser historisch wertvolle Markstein bezeugt die ehemalige Grenze zwischen Baden und der Kurpfalz! (Habe immer ein Auge auf ihn)		Anlagen: <u>3 Fotos</u> vom <u>17. 05. 2005</u>		
Material:						Bearbeitet am: <u>26. 05. 2005</u>		
<u>heller (grauer) Sandstein</u> <u>od.</u> <u>Kalkstein</u>						durch: <u>GEEK - Mitglied</u> <u>Günter Krauß</u> <u>Im Wiesengrund 5</u> <u>75015 Bretten</u> (Anschrift/Stempel)		

Verzeichnis neu eingegangener stadt- und regionalbezogener Literatur in den Beständen des Stadtarchivs Bretten

Peter Bahn/Andrea Gantner

ARGAST, Walter: Stadtteil Dürrenbüchig. Fünfzig Jahre Christuskirche Dürrenbüchig 1955 – 2005. Presseberichte der Brettener Nachrichten und des Amtsblattes der Stadt retten. Bretten 2005 (Sign.-Nr. A 002 / 117)

ARGAST, Walter: Stadtteil Dürrenbüchig. Kraichgaubahn auf Dürrenbüchiger Gemarkung 1879 – 2006. Haltrestelle 1906 – 2006 100 Jahre. Bretten 2006 (fotokopierte Materialsammlung) (Sign.-Nr. A 002 / 119)

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN (Hrsg.): In Bretten zu Hause. Wirtschaft, Freizeit, Kultur, Gastronomie. Eine Stadt zeigt Qualität. Karlsruhe 2007 (Sign.-Nr. A 6 / 128)

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN (Hrsg.): Deutschlandtour 07 Bretten Kraichgau-Stromberg. Mannschaftszeitfahren 11. August 2007. Karlsruhe 2007 (Sign.-Nr. A 6 / 130)

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN (Hrsg.): Wirtschaftsraum Bretten. Regionalforum (Verlagsbeilage der Badischen Neuesten Nachrichten in Zusammenarbeit mit der IHK Karlsruhe vom 5. September 2007). Karlsruhe 2007 (Sign.-Nr. A 6 / 129)

BAHN, Peter: Jahrhundertsprung. Kraichgauer Leben vor 100 Jahren und heute. Bilder und Texte. Bretten 2003 (Schriftenreihe 2 des Museums im Schweizer Hof) (Sign.-Nr. A 026 / 3)

BAHN, Peter: Lebkuchen und Zuckerhasen. Ein Brettener Wirtschaftszweig nach dem Wiederaufbau des 18. Jahrhunderts. Ausstellung des Museums im Schweizer Hof 29. März – 28. Oktober 2007. Begleitheft. Bretten 2007 (Sign.-Nr. A 026/6)

BAHN, Peter (Bearb.): Alte Heimat – Neue Heimat. Flucht, Vertreibung und Zuwanderung nach Bretten. Ausstellung des Museums im Schweizer Hof 11. Mai – 29. Oktober 2006. Begleitheft. Bretten 2006 (Sign.-Nr. A 026 / 4)

BAHN, Peter / REIM, Rosina (Bearb.): Volkskunst und Tracht aus der Wischauer Sprachinsel. Ausstellung des Museums im Gerberhaus 27. April – 24. Juni 2007. Begleitheft. Bretten 2007 (Sign.-Nr. A 026 / 5)

BOEGNER, Gert: Kraichgau. Streifzüge durch Land und Geschichte. 3., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Karlsruhe 1998 (Sign.-Nr. D 137)

BRIEFMARKENCLUB BRETTEEN / MELANCHTHONHAUS BRETTEEN (Hrsg.): Ausstellung Reformation auf Briefmarken. Melanchthonjaus Bretten 16. - 20. Mai 1997. Bretten 1997 (Sign.-Nr. A 23/122)

BRUDERSCHAFT DER FREIEN ZÜNFTEN ZU BRETTEHEIM E.V. (Hrsg.): 25 Jahre Handwerk auf dem Peter-und-Paul-Fest. Bretten 2006 (Sign.-Nr. A 016 / 116)

BÜRGERVEREIN GROSSVILLARS (Hrsg.): Fern der Heimat. Daniel Mondon – der letzte Waldenserpfarrer in Württemberg. Katalog zur Ausstellung im Waldenserhäusle. Oberderdingen 2007 (Sign.-Nr. C / 186)

EISNER, Helga: Wir entdecken Bretten. Eine Reise durch die Geschichte unserer Stadt. Bretten 2007 (Sign.-Nr. A 6 / 125)

ERTZ, Michael: Mein Weg. Ein Elsässer zwischen Deutschland und Frankreich. Crailsheim 2005 (Sign.-Nr. A 010 / 103)

EUROPÄISCHE MELANCHTHON-AKADEMIE BRETTE (Hrsg.): Europäische Melanchthon-Akademie Bretten. Bretten 2004 (Sign.-Nr. A 23 / 123)

GEMEINDE OBERDERDINGEN (Hrsg.): 25 Jahre Sanierung Oberderdingen. Oberderdingen 2005 (Sign.-Nr. C 184)

GEWERBESCHULE MIT HANDELSABTEILUNG BRETTE (Hrsg.): Jahresbericht Schuljahr 1910/11. Bretten 1911 (Sign.-Nr. A 012/118)

HASSPACHER, Johannes: Ein Dorf an der Grenze. Chronik von Ölbronn mit Beiträgen zur Geschichte der Waldenser sowie der Orte Kleinwillars, Mulinhusen und Dürrn. Pforzheim 1982 (Sign.-Nr. C 191)

HEIMATVEREIN KRAICHGAU E.V. (Hrsg.): Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung. Folge 19. Eppingen 2005 (Sign.-Nr. D / 100)

HUXHOLD, Erwin: Die Fachwerkhäuser im Kraichgau. Ein Führer zu den Baudenkmalern. Dritte, ergänzte Auflage Ubstadt-Weiher 2002 (Sign.-Nr. D / 136)

KARLSRUHER VERKEHRSVERBUND / TECHNOLOGIEREGION KARLSRUHE (Hrsg.): Ausflüge in die Kulturregion. Zwischen Baden-Baden und Bruchsal, Rastatt und Bretten. Karlsruhe 2005 (Sign.-Nr. C / 190)

KAUFMANN, Uri (Hrsg.): Die Schweiz und der deutsche Südwesten. Wahrnehmung, Nähe und Distanz im 19. und 20. Jahrhundert. Ostfildern 2006 (Oberrheinische Studien, Band 25) (Sign.-Nr. C / 147)

KK-SCHÜTZENVEREIN 1923 BRETTE E.V. (Hrsg.): Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum und Standeinweihung des KK Schützenvereins 1923 Bretten e.V. Bretten 1998 (A 15 / 132)

KOMMISSION FÜR GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE IN BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
- Bd. 153 / 2005 (Sign.-Nr. C 108)
- Bd. 154 / 2006 (Sign.-Nr. C 108)

KRAICHGAU-STROMBERG. Sonderheft der Zeitschrift "In Baden-Württemberg", 42. Jg., ohne Heftnummer und Jahr (Sign.-Nr. D / 136)

LANDKREIS KARLSRUHE (Hrsg.): Vielfalt am Oberrhein. Informationen zum Landkreis Karlsruhe 1998 / 99. Karlsruhe 1998 (Sign.-Nr. B / 156)

LANDKREIS KARLSRUHE (Hrsg.): Vielfalt am Oberrhein. Informationen zum Landkreis Karlsruhe 2000 / 01. Karlsruhe 2000 (Sign.-Nr. B / 156)

LANDKREIS KARLSRUHE (Hrsg.): Vielfalt am Oberrhein. Informationen zum Landkreis Karlsruhe 2003 / 04. Karlsruhe 2003 (Sign.-Nr. B / 156)

LANDRATSAMT ENZKREIS (Hrsg.): Der Enzkreis. Jahrbuch 11. Pforzheim 2005 (Sign.-Nr. C 100)

LANDRATSAMT ENZKREIS (Hrsg.): Der Enzkreis. Historisches und Aktuelles 12. Pforzheim 2007 (Sign.-Nr. C 100)

LANGE, Albert de (Hrsg.): Grenzen überwinden. Die Bedeutung Philipp Melanchthons für Europa. Von Wittenberg bis Siebenbürgen. Bretten 2007 (Sign.-Nr. A 23 / 124)

MAYER, Karl J.: Diktatur auf dem Dorf. Die württembergische Gemeinde Illingen im Dritten Reich. Mit Beiträgen von Martin Geywitz und Lars Hennig. Pforzheim / Ubstadt-Weiher 2005 (Der Enzkreis. Schriftenreihe des Kreisarchivs 8) (Sign.-Nr. C / 189)

MEESMANN, Holger: Das Waldenserhäusle Oberderdingen-Großwillars. Ein Werkbericht mit Bildern. Oberderdingen 2005 (Sign.-Nr. C / 185)

MELANCHTHONGYMNASIUM BRETTE (Hrsg.): Stolpersteine für Bretten. In Gedenken an die Brettener Opfer des Nationalsozialismus. Verlegt am 18. November 2004 von den Geschichtskursen des Melanchthongymnasiums. Informationsbroschüre. Bretten 2005 (Sign.-Nr. A 006 / 126)

MERIAN-EXTRA: Technologieregion Karlsruhe. Baden-Baden, Bretten, Bruchsal, Bühl, Ettlingen, Gaggenau, Karlsruhe, Rastatt, Rheinstetten, Stutensee, Landkreis Karlsruhe, Landkreis Rastatt, Regionalverband Mittlerer Oberrhein. Hamburg 2005 (Sign.-Nr. B / 158)

- PLOGSTERT, Fritz: Diedelsheim. Bild eines Dorfes. Fotos aus dem 20. Jahrhundert. Bretten 2006 (Sign.-Nr. A 002 / 118)
- REGIONALVERBAND MITTLERER OBERRHEIN (Hrsg.): Landschaftsrahmenplan vom Dezember 1985. Karlsruhe 1986 (Sign.-Nr. C 188)
- REGIONALVERBAND MITTLERER OBERRHEIN (Hrsg.): Klärschlamm-entsorgung in der Region Mittlerer Oberrhein. Hearing 89. Karlsruhe 1989 (Sign.-Nr. C 187)
- REINACHER, Werner: Sanierungsgutachten Gerberhaus Bretten. Bretten 1986 (Sign.-Nr. A 011 / 110)
- REITCLUB BRETTEEN (Hrsg.): Brettener Dressurtag 11. bis 13. Oktober 2002. Bretten 2002 (Sign.-Nr. A 015 / 135)
- SCHIEK, Walter: W. Leonhardt. Uhrmacher in Bretten. Bretten 2005 (Privatdruck) (Sign.-Nr. A 018 / 119)
- SCHWARZMAIER, Hansmartin / RÜCKERT, Peter (Hrsg.): Das Land am mittleren Neckar zwischen Baden und Württemberg. Ostfildern 2005 (Oberrheinische Studien, Band 24) (Sign.-Nr. C / 147)
- SPARKASSE BRUCHSAL-BRETTEEN (Hrsg.): Antonio Pimentel. 2.-23. September 1993. Bretten 1993 (Sign.-Nr. L / 105)
- SPARKASSE KRAICHGAU (Hrsg.): „Harn- glas, Kräuter, Menschenfett“. Heilkunst um 1500. Ausstellung vom 13. Juni bis 12. Juli 2002. Katalog (Sign.-Nr. A 16 / 101)
- SPARKASSE KRAICHGAU (Hrsg.): „Maurfell vs Balduff“. Testaments- vollstreckung 1504. Ausstellung vom 26. Juni bis 25. Juli 2003. Katalog (Sign.-Nr. 16 / 101)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Ein Dorf packt mit an. Dorfgemeinschaftshaus Dürrenbüchig. Bretten 1999 (Sign.-Nr. A 2 / 116)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Einwohner- Adressbuch Raumschaft Bretten. 25. Aus- gabe 2004. Bretten / Karlsruhe 2003 (Sign.- Nr. A 4 / 100)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Pressespiegel der Stadtverwaltung Bretten. Bd. 9: 12.01.2005 – 28.12.2005 (2. Teilbände) (Sign.-Nr. A 7 / 100)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Pressespiegel der Stadtverwaltung Bretten. Bd. 10: 04.01.2006 – 27.12.2006 (Sign.-Nr. A 7 / 100)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Einwohnerbuch Raumschaft Bretten. Ausgabe 2007 / 08. Bretten / Karlsruhe 2006 (Sign.-Nr. A 4 / 100)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Fachwerk im Kraichgau. Hausformen einer Landschaft. (Set mit 9 Radwandervorschlägen). Bretten 2005 (Sign.-Nr. A 006 / 127)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Sportlererhung 2006. Samstag, 05. Mai 2007 im Hallen- Sportzentrum Bretten. Bretten 2007 (Sign.- Nr. A 015 / 136)
- STADT BRETTEEN (Hrsg.): Hallen-Sportzen- trum Bretten. Einweihung am 7. September 2006. Bretten 2006 (Sign.-Nr. A 11 / 109)
- STEINBACH, Ursula Maria: Wort – Licht – Klang – Bild. Bretten 1999 (Sign.-Nr. L / 104)
- STROBEL, Siegfried: 100-jähriges Bemühen Sternenfels' um einen Eisenbahnanschluß. Maulbronn 1994 (kopiertes Typoskript) (Sign.-Nr. C / 185)
- THELEN, Richard / BAHN, Peter: Altes Holzspielzeug. Raritäten aus der Ausstellung „Altes Spielzeug. Von der Römerzeit bis zum Wirtschaftswunder“. Begleitheft zur Ausstel- lung. Bretten 2007 (Sign.-Nr. A 026 / 7)
- TOURISTENVEREIN "DIE NATUR- FREUNDE", ORTSGRUPPE BRETTEEN (Hrsg.): Festschrift zum 75-jährigen Bestehen Naturfreunde Bretten am 19. Juni 1998. Bretten 1998 (Sign.-Nr. A 15 / 134)
- VEREINIGTER GESANGVEREIN 1847 BRETTEEN E.V.: 25 Jahre Frauenchor. Bretten 1998 (Sign.-Nr. A 15 / 133)

Anschriften der Autoren

- Dr. Peter Bahn** Friedrichstr. 6, 75015 Bretten
- Dr. Folke Damminger** Regierungspräsidium Karlsruhe -
Referat 25 (Denkmalpflege),
Moltkestraße 74, 76133 Karlsruhe
- Andrea Gantner** Draisstr. 2, 75015 Bretten
- Dr. Uwe Gross** Regierungspräsidium Stuttgart -
Landesamt für Denkmalpflege, Referat 115
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen
- Dr. Ludwig H. Hildebrandt** Im Köpfle 7, 69168 Wiesloch
- Nicolai Knauer** Hausener Straße 3, 74078 Heilbronn-Kirchhausen
- Dr. Walter Priebe** Am Hagdorn 17, 75015 Bretten
- Udo Stammnitz** Hebelstraße 2, 75015 Bretten



Brettener **Jahrbuch**



**für Kultur
und
Geschichte**

Neue Folge 1



Neue Folge 1

Inhalt

1. Die Maulbronner Seordnung von 1561; Dokumentation - <i>Christa Balharek</i>	13
2. Die Stadtwerdung Brettens im Mittelalter anhand einer radiometrischen Altersbestimmung seiner Stadtbefestigung - <i>Jürgen Blum</i>	27
3. Brettheim Nordseite - An Vergessenes erinnern - <i>Wolfgang Martin</i>	33
4. Der Schweizer Hof - Ein stadthistorisches Baudenkmal wird Museum - <i>Dr. Peter Bahn</i>	55
5. Die Eck-Männle in Bretten. Eine besondere Zierform des Fachwerks im Kraichgau - <i>Erwin Huxhold</i>	69
6. Ecclesia semper reformanda est. Einführung in das Begleitbuch zur Waldenser-Ausstellung in Bretten - <i>Dr. Günter Frank</i>	83
7. Bild- und Texttafeln aus der Ausstellung „Die Waldenser, Spuren einer europäischen Glaubensbewegung.“ - <i>Dr. Albert de Lange und Dr. Peter Bahn</i>	85
8. Die jüdische Gemeinde in Bretten. Einblicke in ihre Geschichte und Dokumentation - <i>Dr. Maria Halbritter</i>	113
9. Von der großherzoglichen Paramilitär-Truppe zur folkloristischen Festzugsnummer? Historisches Erinnern und Identitätssuche. - <i>Wolfgang Martin</i>	143
10. Die revolutionären Sänger von Bretten - <i>Werner Wolf</i>	151
11. Marksteine im Südwesten Brettens; Dokumentation - <i>Udo Stammnitz</i>	167
Miszelle: Ein Unfall vor Bretten im Jahre 1663 - <i>Herbert Lohrer</i>	177
Literaturhinweise: Ausgewählte Literatur zur Stadt- und Regionalgeschichte - <i>Edmund Jeck und Michael Ertz</i>	179
Die Autorinnen, Autoren und Herausgeber	189

Brettener

Jahrbuch



**für Kultur
und Geschichte**

Neue Folge 2

Neue Folge 2

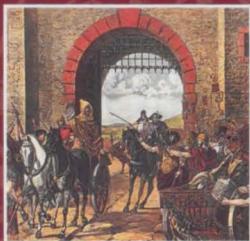
Inhalt

1. Zoll auf Brettens Straßen - <i>Jürgen Blum</i>	11
2. Die Täufer in der Kurpfalz Über den Umgang mit einer religiösen Minderheit - <i>Dr. Peter Güß</i>	21
3. Sind einst Citronen- und Pomeranzengänger gewesen Die Einwanderung italienischer Spezereikrämer in Bretten - <i>Thea Stolterfoht</i>	32
4. Das Kapuzinerhospiz in Bretten 1752 - 1802 - <i>Wolfgang Martin</i>	79
5. Das „Meisterbuch der löblichen Rothgärberzunft“ Eine sozial- und personengeschichtliche Quelle - <i>Dr. Peter Bahn</i>	116
6. Der Amthof des Zisterzienserklosters Herrenalb in Oberderdingen - <i>Dr. Johannes Wilhelm</i>	130
7. Bürgerliches Sammeln - Das Beispiel Georg Wörners Schöpfer einer Kunstkammer oder Baumeister des Universums im Kleinen - <i>Dr. Wolf-Dieter Albert</i>	146
8. Denkmäler am Wegesrand in Bretten - <i>Udo Stammnitz</i>	154
9. L. Ch. Meffle, Stein- und Bildhauer in Bretten - <i>Herbert Lohrer</i>	160
10. „Kranke Menschen zum Lichte des Lebens zurückführen“ - <i>Dr. Thomas Faltin</i>	166
11. Münzen im Aberglauben Das Geldamulett vom Schweizer Hof - <i>Jürgen Blum</i>	180
12. Festrede zum 50-jährigen Nachkriegsjubiläum des Fanfaren- und Trommlerzugs Bretten 1504 am 21. Oktober 2000 - <i>Dr. Peter Bahn</i>	184
13. Heimische Orchideen - <i>Karlbeinz Haufler</i>	194
Die Autorinnen, Autoren und Herausgeber	207

Brettener Jahrbuch

für Kultur
und Geschichte

Neue Folge 3



Neue Folge 3

Inhalt

1. Die Brettener Münzstätte im 12. Jahrhundert - <i>Jürgen Blum</i>	11
2. Das „Oppidum de Brethem“ - Die Stadtwerdung Bretzens und seine Position innerhalb des ebersteinischen Städte-Ensembles - <i>Reiner Hennl</i>	23
3. Kommunale Verwaltung/Selbstverwaltung in der (Spät-)Mittelalterlichen Stadt (1250 - 1500) - <i>Manfred Klöpfer</i>	39
4. Bretten und der Landshuter Erbfolgekrieg - <i>Dr. Peter Bahn</i>	45
5. Landsknechte in Bretten Sozialgeschichtliche Skizzen zur Belagerung der Stadt im Landshuter Erbfolgekrieg - <i>Dr. Peter Bahn</i>	59
6. Vom Botenlauf zur Entwicklung des Postwesens im Oberamt Bretten - <i>Helmuth Hackel</i>	81
7. Geschichte und Geschichtsbilder auf dem Weg zum heutigen Peter-und-Paul-Fest in Bretten - <i>Wolfgang Martin</i>	104
8. Zwei Gothaer Prinzen in Bretten... - <i>Dr. Urwe Jens Wandel</i>	131
Die Autoren und Herausgeber	137
Literaturhinweis	139
Inhaltsverzeichnis Neue Folge 1	141
Inhaltsverzeichnis Neue Folge 2	143

Erste & Grösste
SPECIAL-FABRIK
für
Cylinder & Fläche

W. S. O. B. E.
BRETTE
BRETTE
(Glas)

Rechnung für

W. S.

Sandte Ihnen auf Ihre Order

Brettener

Jahrbuch

für Kultur
und Geschichte

Neue Folge 4

Goldene Medaille:
München 1854
Münchener Ausstellung 1854
Siberien 1854
Wien 1857
Luxemburg 1891
Wien 1894.

Ehren-Diplome.
Telephon No. 14.

Rechnungsträger ist der Remittent.

Wahrscheinlich keine Entlastung in Bretten.

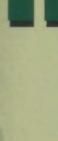
(Lebende Photographien)
Wichtigste Rollen: Neri & Lohoff (Helden) sowie Mörner, Dräger
Vollständige Theaterführung, besetzt von 12 besten Schauspielern
Sonntag, den 17. Dezember abends 8-11 Uhr
in der „Stadt Pforzheim“ in Bretten
ununterbrochen Vorstellung
mit wünderbarer Musik von Agazzi. Preis 20 Pf. (abwärts 10 Pf.)
Karten sind postl. Programm. Täglich 10 Pf.












Neue Folge 4

Inhalt

Grußwort des Oberbürgermeisters	6
Vorwort der Redaktion	8

BRETTEN UM 1900

1. Politische Stömungen und politische Parteien im großherzoglich-badischen Bretten - <i>Wolfgang Martin</i>	11
2. Bretten im Aufbruch. Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Stadtentwicklung 1875 - 1925 - <i>Jürgen Blum</i>	39
3. Lange gefordert, doch nie gebaut: die Eisenbahnlinie Pforzheim-Bretten - <i>Dr. Peter Bahn</i>	55
4. Bretten schaut in die Welt. Bretten Filmographie 1899 -1919 - <i>Wolfgang Petroll</i>	71
5. Schülerereigniskarten der Ober (Real-)Schule Bretten. Eine vergessene Tradition - <i>Jürgen Blum</i>	109

STADT, MENSCH, NATUR

6. Wenn der Vorhang fällt: das Gasthaus „Löwen“ in Diedelsheim - <i>Heidemarie Leins</i>	123
7. Brettener Andachtsbüchlein von 1776 - <i>Wolfgang Martin</i>	128
8. 90 Jahre evangelischer Kindergarten „Senfkorn“ - <i>Markus Ehrmann</i>	134
9. Naturdenkmal „Baum“ - <i>Udo Stammnitz</i>	137

PROF. DR.-ING. ERWIN HUXHOLD (†)

10. Bibliographisches über Prof. Dr.-Ing. Erwin Huxhold - <i>Edmund Jeck</i>	139
11. Prof. Dr. Erwin Huxhold - Architekt und Hochschullehrer - <i>Prof. Klaus-Peter Gailfuss</i>	142
12. Erwin Huxhold - der Erforscher des Fachwerkbaus im Kraichgau. Eine Würdigung - <i>Bernd Röcker</i>	145

MISZELLEN

13. Neibsheimer Kirchenrechnungen 1794 - 1798 - <i>Erwin Breitingner</i>	148
14. Senior-Experte Werner Gerisch bringt Dieselmotorenwerk in China auf Touren - <i>Edmund Jeck</i>	150

BIBLIOGRAPHISCHES

15. Bibliographie neuer heimatgeschichtlicher Literatur im Stadtarchiv Bretten ab 1.9.1999 - <i>Andrea Gantner/Edmund Jeck</i>	154
16. Anschriften der Autoren	169

1	2
3	4
5	6
7	8
9	10
11	12
13	14
15	16
17	18
19	20
21	22
23	24
25	26
27	28
29	30
31	32
33	34
35	36
37	38
39	40
41	42
43	44
45	46
47	48
49	50
51	52
53	54
55	56
57	58
59	60
61	62
63	64
65	66
67	68
69	70
71	72
73	74
75	76
77	78
79	80
81	82
83	84
85	86
87	88
89	90
91	92
93	94
95	96
97	98
99	100

BIBLIOGRAPHISCHES

14. Bibliographie der ...
 15. ...
 16. ...



Kreative Köpfe für
erfolgreiche Werbung

Telefon (0 72 52) 95 05-0 · info@w-m-v.de · www.w-m-v.de

Zwei starke Partner
für Ihren Erfolg.

**Brettener
Woche**

KRAICHGAUER BOTE

Mit Amtsblatt der Stadt Bretten
und Amtsblatt der Gem. Neulingen

Telefon (07252) 93 96-0 · info@brettener-woche.de · www.brettener-woche.de



HIRSCH 
Printmedien...

OFFSETDRUCK



Broschüren
Zeitschriften
Geschäftsdrucke
Bücher
Formulare

DIGITALDRUCK



Prospekte
Mailings
Preislisten
Flyer
Plakate

Wir haben den Bogen raus...

HIRSCH GmbH · Brückenfeldstraße 54 · 75015 Bretten · Tel. 07252/94600 · info@hirschdruck.de · www.hirschdruck.de

Zwei starke Partner für Ihren Erfolg

**Brettoner
Wochen**



TIERNÄHRUNG
DEUERER

Ihr Spezialist für Eigenmarken.

**Nassfutter sowie Snackartikel
für Hunde und Katzen.**



wir unterstützen das



Tiernahrung Deurer GmbH
Rinklinger Strasse 13-17
D-75015 Bretten
www.deurer.de

